

Während dieser Pause beiderseitiger Verlegenheit hatte Niccabocca mit seinem Schlüssel das Gartenthor geöffnet. Er war nicht wenig erstaunt, an Violante's Seite einen Mann zu sehen, und eilte mit einem plötzlichen, zornigen Ausruf heran. Harley vernahm den Ruf und wandte sich um.

Bei dem Bewußtseyn von ihres Vaters Anwesenheit kehrte Violante's Muth und Fassung wieder zurück. Sie ergriff die Hand des Gastes und sagte einfach:

„Vater, er ist es — endlich ist er gekommen.“

Dann trat sie einige Schritte zurück und betrachtete die beiden. Ihr Gesicht strahlte von Glück, als sey etwas, das man lange schweigend vermißt und ersehnt hatte, in aller Stille gefunden worden — als fehle dem Leben nichts mehr, dessen Leere jetzt ausgefüllt war.

---

## Zehntes Buch.

---

### Einleitungskapitel.

Ein trefflicher Schriftsteller, welcher freilich heut zu Tage nur von den wenigen hartnäckigen Wackern gelesen wird, die noch immer einen schweren Kampf kämpfen, um die durch die geräuschvollen Tritte der Lebenden umhergestoßenen und gehezten Seelen hingeshiedener Autoren von



Pluto's Haus zu bewahren — der Bewundernswürdige Charron bemerkt, daß Urtheil und Weisheit nicht nur das beste, sondern auch das glücklichste Erbtheil sey, welches der Allmächtige den Menschen bescheert habe; denn ungeachtet der sehr ungleichen Vertheilung dieser Gaben halte sich doch Niemand für verkürzt oder vernachlässigt, so daß auch der am dürftigsten Bedachte in dieser Beziehung vollkommen zufrieden ist.\*

Und gewiß, die gegenwärtige Erzählung kann als denkwürdiger Beleg dienen für die Bemerkung, die der witzige und weise Prediger so trocken hingeworfen hat. Denn ob unser Freund Riccabocca Theorien für das tägliche Leben aus dem großen Folioband des Macchiavel ableite, der hoffnungsvolle junge Gentleman Mr. Randal Leslie die Macht des Wissens als die Kunst deute, erfolgreich mit einfältigen, ehrlichen Leuten den Kampf zu bestehen, der schlaue Dick Avenel seinen Weg auf der gesellschaftlichen Leiter nach der erprobten Weise unseres starken neuen Manns mit einem Faustschlag für die vor, und einem Fußtritt für die hinter ihm verfolge, oder der Baron Levy, diese cynische Verkörperung des Goldes, sich mit dem Magnetfelsen im morgenländischen Märchen vergleiche, dem die Nägel aller in seine Nähe kommenden Schiffe zufliegen, so daß jeden Tag ein Schiffbruch die Strandgüter des Felsen vergrößert — so viel liegt wenigstens außer Frage, daß jede von diesen Personen des Glaubens lebte, die Vorsehung habe ihr an

\* Charron, über die Weisheit.



Weisheit das Erbtheil eines älteren Sohnes zugewiesen. Wenn wir ferner einen Blick auf die unansehnlicheren Pfade des Lebens werfen, so werden wir finden, daß der gute Pfarrer in Betreff dieser kostbaren Gabe nicht übler daran zu seyn glaubt, als die übrige Welt, wie er überhaupt erst kürzlich in seiner schlaunen Vermuthung über das Autorentalent des rührenden Professor Moß einen schlagenden Beweis davon geliefert hat. Selbst der einfache Squire Hazelbean zweifelte nicht daran, daß Audley Egerton Ein und das Andere von ihm lernen könne, was für einen Politiker zu wissen nöthig sey; Mr. Stirn meinte, es gebe keinen Zweig nützlicher Kenntnisse, worin er nicht den Squire zu belehren vermöge, und der Kesselflicker Sprott mit seinem Sack voll Flugschriften und Zündhölzchen betrachtete das ganze Fachwerk der modernen Gesellschaft, vom Heuschöber an bis zu einer Constitution, mit der gründlichen Verachtung eines revolutionären Philosophen. Fassen wir in's Auge, daß jedes Einzelwesen zu dem Vorrath der Welt einen so ungeheuren Antheil von Intelligenz mitbringt, so muß es uns wohl nicht wenig wundern, daß man dem Kanzler Drenstern gemeiniglich Recht gibt, wenn er sagt: „Sieh', mein Sohn, wie wenig Weisheit nöthig ist, um Staaten — (das heißt, Menschen) — zu regieren.“ Daß so viele Millionen, unter denen jeder Einzelne gründlich von der Tiefe seiner Weisheit überzeugt ist, nach Maßgabe einiger einfältigen, prosaischen, sich von selbst verstehenden Regeln, die so alt sind wie die Berge, zu Anerkennung des Uebergewichts einiger untergeordneter Köpfe sich vereinigen mögen, ist eine Er-



scheinung, die dem Geist und der Thatkraft der menschlichen Species in ihrer Gesamtheit durchaus nicht zur Ehre gereicht. Es erregt keine Ueberraschung, wenn ein einziger verständiger Hirtenhund die Bewegungen einer ganzen Heerde von einfältigen grasfressenden Schafen leitet; wenn aber zwei oder drei einfältige grasfressende Schafe ganzen Heerden von so gewaltig verständigen Hunden Gesetze vorschreiben — Diavolo! Doktor Riccabocca, erklärt mir das, wenn Ihr könnt! Und wunderbar auffallend ist es, daß wir ungeachtet der allerwärts fortschreitenden Erleuchtung und ungeachtet der Schlag auf Schlag folgenden Entdeckungen in den Gesetzen der Natur, denen wir unsere Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Theorien über thierischen Magnetismus und Elektrobiologie verdanken, seit dem Aufhören des Troglodyten- und Nomadenlebens nie eine allgemein anerkannte Verbesserung in der altmodischen Stufenleiter der  $\beta$  und  $\sharp$  aufgefunden haben, um den unregelmäßigen, nach allen Seiten ausschlagenden Trab, den die Völker von der Wiege bis zum Grab gehen, in Harmonie zu bringen. Dennoch spornt das Verlangen nach etwas, das wir nicht haben, alle Thatkräfte, die uns in Bewegung erhalten, zum Guten oder Bösen, je nachdem der individuelle Lieblingswunsch Vorschub oder Hindernisse findet.

Ein Freund von mir sagte einmal zu einem Millionär, den er fortwährend im Gelderwerb beschäftigt sah, ohne daß eine sonderliche Lust an ihm bemerklich wurde, etwas davon auszugeben:

„Wollt Ihr wohl die Güte haben, Mr. —, mir eine



einzigste Frage zu beantworten? Ihr seyd dem Vernehmen nach im Besiß von zwei Millionen, und Euer Verbrauch macht sechshundert Pfund im Jahr. Wie viel habt Ihr wohl noch nöthig, bis Ihr Euch in die Ruhe begeben und Euch von dem Erworbenen gütlich thut?"

„Noch ein Bischen mehr," antwortete der Millionär.

Dieses „ein Bischen mehr" ist der Haupthebel der Civilisation. Niemand erringt es.

„Philus," sagt ein lateinischer Schriftsteller, „war nicht so reich als Lælius, Lælius nicht so reich als Scipio, Scipio nicht so reich als Crassus, und Crassus nicht so reich — als er zu seyn wünschte!" Wenn John Bull einmal zufrieden wäre, dürfte Manchester seine Fabriken schließen. Das „Bischen mehr" ist es, was die englische Nationalschuld zu einer bloßen Kleinigkeit macht. Es lebe das „Bischen mehr!"

Noch sehen wir uns, mögen wir unsere Gesetzbücher verbessern, wie wir wollen, zu dem Bekenntniß genöthigt, daß Schurken oft in feiner Leinwand einherziehen, während ehrliche Leute sich in die schäbigensten alten Fegen kleiden müssen. Noch ist, aller Ausnahmen ungeachtet, die Schurkerei ein sehr gewagtes Spiel und Ehrlichkeit im Ganzen bei weitem die beste Politik. Noch bilden die meisten der zehn Gebote den Kern aller Pandekten und Institutionen, die unsere Hände abhalten von unserer Nächsten Kehlen, Weibern und Taschen; noch zeigt jedes Jahr, daß Pfarrer Dale's Grundsatz — non quieta movere — für das Wohl der Körperschaft ebenso zweckdienlich ist, als Apollo's Warnung für



seine Verehrer, durch Aufstörung des Camarinasee's nicht Fieber hervorzurufen; noch tragen, dem Himmel sey Dank, die Leute kein Verlangen, in Owen'schen Parallelogrammen zu wohnen, und der sicherste Beweis, daß wir unter einer freien Staatseinrichtung leben, besteht darin, daß wir von den Personen, welche uns beherrschen, in Rüge und Satyre darzuthun berechtigt sind, sie seyen wahre Dummköpfe gegen uns. Nehme man uns dieses entzückende Vorrecht, und, bei Jove, Sir, es ist dann weder eine Lust, noch eine Ehre, überhaupt beherrscht zu werden. Man möchte ebensogut ein — Franzose seyn!

### Zweites Kapitel.

Der Italiener hat sich mit seinem Freunde eingeschlossen.

„Und warum wohnt Ihr nicht mehr in —shire? Wozu dieser neue Namenswechsel?“

„Peschiera ist in England.“

„Ich weiß es.“

„Und darauf erpicht, mich aufzufinden. Wie ich höre, hat er die Absicht, mir mein Kind zu stehlen.“

„Er war so vermessen, eine Wette auszubieten, daß er die Hand Eurer Erbin gewinnen wolle. Auch dies weiß ich und bin deßhalb nach England gekommen — einmal um seinen Plan zu vereiteln, da mir Eure Besorgniß nicht als übertrieben erscheint, und dann, um von Euch zu erfahren, wie wir einen Schlüssel auffinden können, der, wenn



meine Hoffnungen nicht zu sanguinisch sind, zu seinem Untergang und zur unbedingten Rückerstattung Eures Eigenthums führen wird. Hört mich an. Ihr wißt, daß mir nach meinem Scharmügel mit Peschiera's bewaffneten Miethlingen, die zu Eurer Verfolgung ausgesendet waren, von Seiten der österreichischen Regierung das höfliche Ansinnen gestellt wurde, ihre italienischen Lande zu verlassen. Da ich es nun für die erste Pflicht des Fremden halte, welcher in einem Staat gastliche Aufnahme gefunden hat, daß er jeder Theilnahme an seinen bürgerlichen Wirren fern bleibe, so fühlte ich durch diese Ausweisung meine Ehre gekränkt und begab mich unverweilt nach Wien, um dem Minister, den ich persönlich kenne, auseinanderzusetzen, daß ich zwar, wie es die Menschenpflicht forderte, dazu behülflich gewesen sey, einen Unglücklichen, der sich unter mein Dach flüchtete, gegen eine von seinem Privatfeind befehligte wüthende Soldateska zu schützen, aber nicht nur an der Empörung keinen Antheil genommen, sondern sogar meinen italienischen Freunden nach Kräften von ihrer Unternehmung abgerathen habe, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich, ohne Rücksicht auf die Motive der Bewegung, als Soldat und kalter Zuschauer der Ansicht war, die Sache könne nur mit einem nutzlosen Blutvergießen endigen. Ich war in der Lage, meine Versicherung genügend belegen zu können, und meine Bekanntschaft mit dem Minister nahm etwas von dem Charakter der Freundschaft an. Dadurch wurde es mir möglich, Euer Fürsprecher zu werden und vorzubringen, wie abgeneigt Ihr anfänglich gewesen seye, auf die Anschläge der Aufständischen



einzuweichen. Ich räumte unverhohlen ein, daß Ihr warm fühlet für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes und daß man Euch in der Vorhut der Reichen Eurer Landleute gefunden haben würde, sobald das Banner Italiens kühn aufgepflanzt worden wäre von seinen gesetzmäßigen Führern oder durch eine allgemeine Erhebung des Volkes, behauptete aber zugleich, Ihr hättet nie an einer an sich schon wahnsinnigen Verschwörung, die noch außerdem durch die verbrecherischen Umtriebe und den schmutzigen Ehrgeiz ihrer Hauptanführer befleckt dastand, theilgenommen, wenn Ihr nicht durch die trügerischen Vorspiegelungen und den häuslichen Verrath Eures Verwandten — desselben Mannes, der Euren Ankläger machte — treulofer Weise dazu verlockt worden wäret. Leider hatte ich für diese Behauptung, keinen andern Beleg, als Eure eigenen Angaben. Es gelang mir jedoch, in so weit einen Eindruck zu Euren Gunsten und vielleicht auch zum Nachtheil des Verräthers zu erzielen, daß Euer Eigenthum nicht eingezogen oder unter dem Vorwand Eures bürgerlichen Todes an Euren Verwandten übermacht wurde."

"Wie? — Ich verstehe Euch nicht. Peeschiera wäre nicht der wirkliche Eigenthümer?"

"Er genießt die Hälfte der Einkünfte auf die Dauer kaiserlicher Gnade, und sie würden ihm entzogen werden, wenn ich für sein tückisches Benehmen in der Sache den Beweis liefern könnte. Es war mir untersagt, von diesem Verhältniß früher gegen Euch Gebrauch zu machen, und der Minister ist zu entschuldigen, wenn er Euch die Prüfung einer unbedingten Verbannung bestehen lassen wollte. Eure



Begnädigung konnte davon abhängig werden, daß Ihr Euch von allen weiteren Verschwörungen — entschuldigt dieses Wort — fern hieltet. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß mir gestattet wurde, wieder in die Lombardei zurückzukehren. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich, daß — daß Eure unglückliche Gattin in meinem Haus gewesen war und bei der Kunde von meiner Abreise eine große Verzweiflung an den Tag gelegt hatte.“

Riccabocca runzelte die dunklen Brauen und athmete tief auf.

„Ich hielt es nicht für nöthig, dieses Umstandes, den ich ohnehin nicht sonderlich anschlug, gegen Euch zu erwähnen. Ich glaubte an ihre Schuld — und was konnten jetzt Gewissensbisse nützen, wenn sie anders Reue fühlte? Bald nachher hörte ich, daß sie heimgegangen sey.“

„Ja,“ murmelte Riccabocca, „sie starb in demselben Jahr, in welchem ich Italien verließ. Es muß ein gewichtiger Grund vorhanden seyn, der einen Freund entschuldigen kann, wenn er mich daran erinnert, daß sie überhaupt nur einmal lebte.“

„Ich komme sogleich auf diesen Grund zu sprechen,“ versetzte L'Éstrange in sanftem Tone. „Im letzten Herbst durchstreifte ich die Schweiz und erlitt auf einer Fußpartie durch das Gebirg einen Unfall, der mich für einige Tage in dem Wirthshaus eines unansehnlichen Dorfs auf das Sopha bannte. Die Wirthin war eine Italienerin, und da ich meinen Bedienten in einer ziemlich entfernten Stadt zurückgelassen hatte, so kam mir, bis dieser herbeigeschieden wer-



den konnte, ihre Pflege sehr erwünscht. Ich muß mit Dank ihre Sorgfalt anerkennen; auch ließ ich mich gern durch ihr italienisches Plaudern unterhalten. Wir wurden sehr gute Freunde. Sie erzählte mir, sie sey im Dienst einer sehr vornehmen Dame gestanden, die in der Schweiz ihren Tod fand, und da ihre Gebieterin sie reichlich bedacht, so habe sie nach dem Ableben derselben einen Schweizer Wirth geheirathet und sey eine Schweizerin geworden. Als mein Bedienter anlangte, erfuhr sie meinen Namen, den sie vorher nicht gekannt hatte. Sie kam in großer Aufregung zu mir auf's Zimmer — mit einem Wort, sie war das Dienstmädchen Curer Gattin gewesen, hatte sie nach meiner Villa begleitet und wurde bei dieser Gelegenheit Zeuge ihres Sammers, weil sie mich, Curen Freund, nicht aufzufinden wußte. Die Regierung hatte ihr Curen Palast in Mailand mit zureichendem Einkommen angewiesen, aber sie wollte weder den einen noch das andere annehmen. Da sie mich nicht gefunden, machte sie sich auf den Weg nach England, um Euch selbst aufzusuchen, denn sie hatte in öffentlichen Blättern gelesen, daß Ihr nach diesem Lande entwichen sehet.“

„Sie wagte dies — die Schamlose! Und seht — einen Augenblick vorher schwebte mir nichts mehr vor der Seele, als ihr Grab in einem fremden Boden — und diese Thränen hatten ihr vergeben,“ murmelte der Italiener.

„Laßt sie immerhin den Beweis Curer Vergebung seyn,“ entgegnete Harley mit seiner ausgesuchten Zartheit in Ton und Geberde. „Ich fahre fort. In der Schweiz erlag die Gesundheit Curer Gattin, die, wie Ihr wißt, immer sehr



schwächlich gewesen ist. Der Anstrengung und dem Kummer folgte ein nervöses Fieber. Sie hatte, als sie die Heimath verließ, nur diese einzige Begleiterin mit sich genommen — die einzige, der sie trauen konnte, denn sie glaubte Grund zu der Vermuthung zu haben, daß ihr ganzer übriger Haushalt von Beschiera bestochen worden sey. In der Gegenwart dieser Dienerin, als ihr Geist bereits vom Delirium verwirrt war, raste sie fortwährend von ihrer Unschuld, klagte in Lauten des Schreckens und des Abscheus Euren Verwandten an und forderte Euch auf, ihre und Eure Ehre zu retten.“

„Ja, wohl Delirien. Arme Paulina!“ stöhnte Riccobocca und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Aber ihr Irrereden hatte auch lichte Zwischenräume. In einem derselben stand sie auf, ohne daß die Dienerin, trotz ihrer Anstrengungen, sie zurückzuhalten vermochte, nahm aus ihrem Pult mehrere Briefe, durchlas sie und rief in kläglichem Tone: 'Aber wie kann ich sie ihm zustellen — wem sie anvertrauen? Und sein Freund ist fort!' Dann schien plötzlich ein Gedanke in ihr aufzublitzen, denn sie stieß einen Ruf der Freude aus, setzte sich nieder und schrieb lang und hastig, worauf sie das Geschriebene mit allen andern Brieffschaften in ein einziges Packet zusammenmachte und es sorgfältig versiegelte. Sie ertheilte der Dienerin die Weisung, es ja eigenhändig auf die Post zu tragen und das Porto dafür zu entrichten, 'denn o,' sagte sie — ich wiederhole die Worte gerade so, wie ich sie aus dem Munde der Berichterstatterin habe — 'dies ist meine einzige Aussicht, meinem Gatten zu beweisen, daß ich, wenn ich auch geirrt habe, doch nicht das



schuldbeladene Geschöpf hin, für das er mich hält — auch die einzige Aussicht, meinen Fehler wieder gut zu machen und vielleicht den Gatten seinem Vaterland und meinem Kind sein Erbe wieder zu geben.<sup>2</sup> Die Dienerin besorgte das Packet auf die Post, und als sie zurückkam hatte die Kranke ein Schlummer beschlichen. Ein Lächeln lag auf ihrem Antlitz. Dieser kurzen Ruhe folgten neue Delirien, und noch vor Anbruch des nächsten Tages war ihre Seele entflohen.“

Niccabocca entfernte jetzt die eine Hand von seinem Gesichte und faßte Harley am Arm, gleichsam in stummem Flehen, daß er inne halten möchte. Das Herz des Mannes kämpfte schwer gegen seinen Stolz und seine Philosophie. Auch währte es lange, bis Harley die Aufmerksamkeit seines Freundes auf die weltlichen Aussichten lenken konnte, welche ihm diese letzte Mittheilung der Sterbenden in Betreff seines zertrümmerten Glücks aufschloß, und Niccabocca gewann erst ein Ohr dafür, nachdem er sich selbst und halb auch Harley — denn in der That sprachen starke Anzeichen für die Schuld der Todten — überzeugt hatte, daß die Unschuldsbetheuerungen der Fieberkranken in Allem, mit Ausnahme des Irrens, als Delirien zu betrachten seyen.

„Sey dem, wie ihm wolle,“ sagte Harley, „jedemfalls scheint Grund für die Annahme vorhanden zu seyn, daß die eingeschlossenen Briefe von Beschiera herrührten, und wenn dies der Fall ist, so würden sie beweisen, welchen Einfluß er auf Cure Gattin übte und welche verrätherische Winkelzüge er gegen Euch ins Werk setzte. Ich beschloß daher, bei meiner Rückreise den Umweg über Wien zu machen,



wo ich zu meinem Entsetzen vernahm, daß Peschiera nicht nur zu der Bewerbung um die Hand Gurer Tochter die kaiserliche Zustimmung erhalten, sondern auch in seinen schändlichen Zirkeln zuversichtlich des Erfolgs sich gerühmt und bereits den Weg nach England angetreten habe. Gelang es ihm, durch was immer für Trug und Arglist bei Violante seinen Plan durchzusetzen — denn ich brauche kaum zu sagen, daß mir nicht entfernt einfiel, Ihr könntet Eure Zustimmung geben — so war sein Zweck erreicht, und ich sah wohl ein, daß in diesem Fall die Entdeckung jenes Packets nichts weiter nützte. Eben so mußte der Erfolg zureichen, seinen Namen für immer zu reinigen, weil dabei Eure Zustimmung vorausgesetzt und diese als Eure Freisprechung gedeutet werden konnte, da die Versicherung Gurer Tochter, sie habe die Heirath ohne dieselbe eingegangen, ihr wenig Ehre gemacht haben würde. Ferner erfüllte mich die Ueberzeugung mit Unruhe, daß er zu Erreichung seines Zweckes alle Mittel, welche die Verzweiflung an die Hand gibt, aufbieten werde, da er maßlos überschuldet und sein Ansehen nur durch neuen Reichthum aufrecht zu erhalten ist. Ich kenne sein gewandtes Wesen, seine kühne Entschlossenheit, wußte, daß er große Summen, auf Bucher geborgt, mitgenommen hatte, und — mit einem Wort, ich zitterte für Euch beide. So geschickt übrigens Peschiera in den Künsten der Verführung zu seyn wähnt, hat mir doch der erste Blick auf das holde und dabei so edle Antlitz des Mädchens die Ueberzeugung gegeben, daß eine Legion solcher Peschiera ihr nichts wird anhaben können. Kehren wir deshalb zu einem hochwichtigen



Gegenstand — zu dem Packet — zurück. Ihr habt es nicht erhalten, und Jahre sind darüber hingegangen. Ist es noch vorhanden? In welche Hände mag es gefallen seyn? Versucht es, alle Eure Erinnerungen aufzubieten. Die Frau konnte sich des Namens der Person, an welche die Adresse lautete, nicht mehr entsinnen, wollte aber für gewiß wissen, er habe mit einem B. angefangen und die Adresse nach England gelautet, für welche Route auch das Porto berechnet worden sey. Besinnt Euch also auf einen Namen, der mit B. anfängt, oder im Falle das Gedächtniß jener Frau trügerisch wäre, auf die Personen, mit denen Ihr oder Eure Gattin während Eures Besuchs in England, in hinreichend nahe Bekanntschaft tratet, um es wahrscheinlich zu machen, daß sie eine derselben zum Vertrauten wählte.“

„Ich kann mir Niemand denken,“ versetzte Niccabocca, den Kopf schüttelnd. „Wir machten kurz nach unserer Vermählung die Reise nach England. Paulina fand das Klima ihr nicht zuträglich. Sie sprach kein Wort Englisch, ja nicht einmal französisch, wie man von ihrer Geburt hätte erwarten sollen, denn ihr Vater war arm und durchaus ein Italiener. Sie mied alle Gesellschaften. Ich sah mich allerdings ein wenig um in der Londoner Welt — hinreichend wenigstens, um vor dem Gegensatz zu erschrecken; den mein zweites Erscheinen als bettelarmer Flüchtling mit der Aufnahme dargeboten haben würde, deren ich mich bei meinem ersten Besuch erfreuen durfte — aber es kam zu keinen vertrauten Freundschaftsanknüpfungen. Ich erinnere mich keiner Seele,



an die sie sich um der Bekanntschaft mit mir willen hätte wenden können."

"Besinnt Euch noch einmal," beharrte E'Gstrange. "Fällt Euch keine Dame ein, die Italienisch verstand und mit der gerade deshalb Eure Gattin vertraut wurde?"

"Ah, es ist wahr. Sie verkehrte mit einer eingezogenen alten Frau, die sich lang in Italien aufgehalten hatte. Lady — Lady — ich erinnere mich — Lady Jane Horton."

"Horton — Lady Jane!" rief Harley. "Schon wieder! Dreimal an Einem Tage — soll diese Wunde nie vernarben?" Als er an Riccabocca den Blick der Ueberraschung bemerkte, fuhr er fort: "Entschuldigt mich, mein Freund; ich höre Euch jetzt mit erneutem Interesse zu. Lady Jane war eine entfernte Verwandte von mir. Sie beurtheilte mich vielleicht zu hart, und ihr Name weckt in mir manche peinliche Erinnerung; aber sie war eine Frau von vielen Tugenden. Eure Gattin kannte sie?"

"Entfernt nur, aber doch besser als sonst irgend Jemanden in London. Indesß kann Paulina nicht an sie geschrieben haben, denn sie wußte, daß bald nach ihrer Abreise von England Lady Jane mit Tod abging. Mich rief eine dringliche Angelegenheit plötzlich nach Italien zurück, und sie war zu unwohl, um so schnell reisen zu können, als es mir der Drang der Umstände auferlegte, weshalb sie noch mehrere Wochen in England zurückblieb. Während dieser Zeit kann sie wohl Bekanntschaften angeknüpft haben. Ah, jetzt sehe ich — ich errathe. Ihr sagt, der Name fange mit B. an. Paulina nahm nach meiner Abreise eine Gesellschaft



terin zu sich — sie that es auf meinen Rath — eine Mrs. Bertram. Diese Frau begleitete sie auch auf der Reise, und Paulina wurde ihr sehr zugethan, weil sie so gut italienisch verstand. Sie ging nicht mit bis nach Italien, sondern mußte wegen eigener Angelegenheiten unterwegs wieder umkehren. Ich vergaß den Grund, wenn ich ihn anders je kannte oder danach fragte. Paulina vermisse sie schmerzlich, sprach oft von ihr und wunderte sich sehr, daß sie nie von sich hören ließ. Ohne Zweifel war es diese Mrs. Bertram, an die sie geschrieben hat.“

„Kennt Ihr die Verwandten dieser Frau oder ihre Adresse?“

„Nein.“

„Auch nicht die Person, welche sie Eurer Gattin empfohlen hat?“

„Nein.“

„Wahrscheinlich Lady Jane Horton.“

„Mag seyn. Sehr wahrscheinlich.“

„Ich will diese Spur weiter verfolgen, wie unsicher sie auch ist.“

„Aber wenn Mrs. Bertram das Packet erhielt, wie kommt es, daß es nie an — o, Thor, der ich bin, wie wäre es auch möglich gewesen! An mich, der ich so sorgfältig mein Incognito bewahrte!“

„Ihr habt Recht. Eure Gattin konnte dies nicht voraussehen und mußte natürlich glauben, daß sich in England Euer Aufenthalt leicht ermitteln lasse. Aber wenn sie diese Bekanntschaft so bald nach Eurer Verheirathung machte,



müssen viele Jahre hingegangen seyn, seit sie Mrs. Bertram aus dem Gesicht verloren hatte, und wir haben weit zurückzugreifen — in eine Zeit, als Cure Violante noch lange nicht geboren war.“

„Leider ja. Ich habe zwischen hinein zwei Söhne zu Grab begleitet. Violante wurde mir geboren als das Kind des Schmerzes.“

„Und um den Schmerz lieblich zu machen. Wie schön sie ist!“

Der Vater lächelte stolz.

„Wo, selbst in den höchsten Familien Europa's, finden wir einen Gatten, der eines solchen Preises würdig wäre?“

„Ihr vergeßt, daß ich noch immer ein Verbannter bin und sie keine Morgengabe mitzubringen hat. Ihr vergeßt, daß mir Beschiera nach der Ferse steht, und daß ich sie lieber einem Bettler zum Weibe geben würde — als — Pah! Schon der Gedanke bringt mich von Sinnen — es wäre zu schändlich! Corpo di Bacco! Ich bin froh, daß ich bereits einen Gatten für sie gefunden habe.“

„Schon gefunden? Dann hätte der junge Mann doch wahr gesprochen!“

„Welcher junge Mann?“

„Randal Leslie. Wie — Ihr kennt ihn?“

Es folgte nun eine kurze Erklärung. Aufmerksam und mit sichtlichem Unmuth vernahm Harley die Einzelheiten von Riccabocca's Verbindung mit Leslie und der vermeintlichen Neigung des jungen Mannes.

In alledem liegt mir etwas sehr Verdächtiges,“ sagte er.



„Warum hat der junge Mensch mich so ausgeholt über die Wahrscheinlichkeit, daß Violante ihr Vermögen verlieren werde, wenn sie einen Engländer heirathe?“

„Hat er dies gethan? O — pah! Haltet es ihm zu gut. Ich finde es natürlich, daß er wünscht, in Beziehung auf Alles, was mich betrifft, unwissend zu scheinen. Er kannte meine Vertrautheit mit Euch nicht genug, um mein Geheimniß an Euch zu verrathen.“

„Aber er kannte sie hinreichend — mußte sie gut genug kennen, um sich verpflichtet zu fühlen, Euch von meiner Anwesenheit in England zu benachrichtigen. Er scheint dies nicht gethan zu haben.“

„Nein — dies ist allerdings befremdlich. Doch kaum befremdlich; denn als ich ihn das leztmal sah, war ihm der Kopf so voll von anderen Dingen — von Liebe und Hochzeit. Basta! Die Jugend bleibt Jugend.“

„In ihm ist keine Jugend zurückgeblieben!“ rief Harley leidenschaftlich. „Ich zweifle, ob er je eine gehabt hat. Er ist einer von den Menschen, welche mit dem Puls eines Greisen in die Welt kommen. Ihr und ich, wir beide werden nie so alt, als er es schon im Flügelfleide war. Ah, Ihr mögt lachen; aber mein Instinkt hat mich noch nie irre geführt. Er mißfiel mir vom Anfang an — sein Auge, sein Lächeln, seine Stimme, sogar sein Tritt. Es ist Wahnsinn von Euch, eine solche Verbindung gut zu heißen, die noch obendrein alle Aussicht auf Wiedereinsetzung in Euer Eigenthum vernichten kann.“

„Besser, als ein einmal gegebenes Wort brechen.“



„Mein, nein,“ rief Harley, „Euer Wort ist nicht gegeben — und soll nicht gegeben werden. Seht mich nicht so kläglich an. Jedenfalls haltet inne, bis wir mehr von diesem jungen Manne wissen. Ist er ihrer würdig ohne Morgengabe — nun, so laßt Euer Erbe fahren. Ich habe dann nichts mehr zu sagen.“

„Aber warum soll ich mein Erbe fahren lassen?“

„Glaubt Ihr, die österreichische Regierung werde zugeben, daß Euer Besitzthum an diesen englischen Laffen übergeht — an einen untergeordneten Beamten im öffentlichen Dienst? O Weiser in der Theorie, wie seyd Ihr so einfältig im Handeln!“

Ohne sich an diesen Spott zu kehren, rieb Riccabocca die Hände und streckte sie dann behaglich über das Feuer aus.

„Mein Freund,“ sagte er, „das Erbe geht an meinen Sohn über — der Tochter gebührt nur eine Mitgift.“

„Aber Ihr habt keinen Sohn.“

„Bst! Ich werde einen haben. Meine Semima hat mich gestern Morgen davon unterrichtet, und das war die Veranlassung zu meinem Entschluß, mit Leslie zu sprechen. Bin ich jetzt noch so einfältig?“

„Ihr werdet einen Sohn haben?“ wiederholte Harley mit sehr betroffener Miene. „Wie wißt Ihr, daß es ein Sohn seyn wird?“

„Die Physiologen sind darin einverstanden,“ versetzte der Weise im Tone der Bestimmtheit, „daß das Erzeugniß ein männliches seyn wird, wenn der Gatte viel älter ist und der weibliche Theil sich lange besonnen hat, bis er sich herab-



läßt, die Bevölkerung der Welt zu vermehren. Ich betrachte diesen Punkt als vereinigt durch die Berechnungen der Statistik und die Untersuchungen der Naturforscher."

Harley konnte sich eines Lachens nicht erwehren, obschon er noch immer ärgerlich und unruhig war.

"Er wird nicht anders und bleibt stets der philosophische Thor."

"Cospetto!" versetzte Riccabocca, "sagt lieber der Philosoph unter den Thoren. Und weil wir davon reden, soll ich Euch meiner Gemina vorstellen?"

"Ja; aber dafür erlaubt mir, eine Person bei Euch einzuführen, die sich voll Dank Eurer Güte erinnert und zum Wunder durch Eure Philosophie nicht zu Grunde gerichtet worden ist. Ihr müßt mir zu einer gelegenen Zeit erklären, wie dies zugegangen ist. Entschuldigt mich für einen Augenblick; ich will ihn holen."

"Ihn holen — wen? In meiner Lage muß ich vorsichtig seyn, und —"

"Ich flehe für seine Zuverlässigkeit und Vorsicht. Inzwischen bestellt ein Mittagessen und laßt mich und meinen Freund daran Theil nehmen."

"Mittagessen? Corpo di Bacco! — nicht daß Bacchus uns dazu behilflich seyn könnte. Was wird Gemina sagen?"

"O Pantoffelheld, macht das mit Eurem Ghetyrannen aus. Aber bei dem Mittagessen muß es bleiben."

Ich überlasse es dem Leser, sich Leonards Entzücken vorzustellen, als er sah, daß Riccabocca noch immer der alte, Gemina so freundlich wie nur Je und Violante so schön ge-



worden war. Und ihre Verwunderung über ihn und seine Geschichte, seine Bücher und seinen Ruf. Er erzählte seine Kämpfe und Abenteuer mit einer Einfachheit, die einer so persönlichen Geschichte den Charakter des Egoismus völlig benahm; aber als er auf Helen zu sprechen kam, wurde seine Mittheilung kurz und zurückhaltend.

Violante hätte gerne weitere Fragen gestellt, aber Harley legte sich ins Mittel.

„Ihr werdet die, von welcher er spricht, bald selbst sehen und könnt dann Eure Fragen an sie richten.“

Mit diesen Worten gab Harley der Erzählung des Jünglings eine neue Richtung, und Leonards Bericht gewann wieder einen freieren Fluß. So entschwand der Abend glücklich für alle, nur nicht für Riccabocca. Der Gedanke an seine verstorbene Gattin trat hin und wieder vor seine Seele; schmerzliche Gefühle bemächtigten sich seiner, und er rückte näher an Semima, blickte in ihr einfaches Antlitz und drückte ihre herzliche Hand. Und doch hatte das Ungeheuer Harley auf den Glauben gebracht, daß seine Trösterin eine Thörin sey. Ja, sie war es, daß sie einen so verächtlichen Schmäher ihrer Person und ihres Geschlechtes lieben konnte.

Violante war in einem Zustand seliger Aufregung, ob schon sie sich ihre Freude nicht zu erklären vermochte. Sie unterhielt sich vorzugsweise mit Leonard, und die schweigsamste Rolle unter allen spielte Harley. Er war ganz Ohr für Leonards warme und doch anspruchslose Beredsamkeit — jene Beredsamkeit, die ein natürlicher Ausdruck des Genius ist, wenn sie sich gehen lassen darf und nicht erkältet



wird durch harte, theilnahmlose Zuhörer — lauschte aber mit noch größerem Entzücken auf die zwar weniger tiefen, ob- schon nicht weniger ernstern Erwiederungen voll Weiblichkeit und Edelsinn, mit denen Violante's jungfräuliches Herz auf die Ergüsse der feurigen Dichterseele einging. Was sie sprach, war so ungleich Allem, was er in der gewöhnlichen Welt hörte, so verwandt den Gefühlen seiner eigenen entschwundenen Jugend. Gelegentlich, wenn sie einen eigenen erhabenen Gedanken laut werden ließ oder mit leuchtenden Augen und melodischer Stimme eine schöne Stelle aus einem italienischen Gedicht anführte, erhob sich sein edles Antlitz, und seine Lippe bebte, als hätte er den Schall einer Schlacht- trompete vernommen. Die Trägheit langer Jahre war erschüttert. Diese Laute hatten Zugang gefunden zu dem Heroischen, das der Launenhaftigkeit seines Temperaments zu Grunde lag, und riefen alle damit in Verbindung stehenden Erinnerungen aus ihrem langen Schlummer wieder ins Leben. Als er, überrascht von der späten Stunde, aufstand, um sich zu verabschieden, sagte er in einem Tone, welcher die Aufrichtigkeit des Compliments bekundete: „Ich verdanke Euch die glücklichsten Stunden, deren ich mich in Jahren zu erfreuen hatte.“ Sein Auge haftete auf Violante, als er so sprach. Aber bei diesem Blick kehrte ihre Schüchternheit zurück, und er sah nicht mehr die begeisterte Muse, sondern das verschämte Mädchen vor sich stehen.

„Und wann werde ich Euch wieder sehen?“ fragte Niccavocca mit betrübter Miene, als er seinem Gast nach der Thüre folgte.



„Wann? — Natürlich morgen. Adieu, mein Freund! Kein Wunder, daß Ihr Eure Verbannung so geduldig tragen konntet — mit solch einem Kinde.“

Er ergriff Leonards Arm und ging mit ihm nach dem Wirthshaus, wo er sein Pferd eingestellt hatte. Leonard sprach von Violante mit Begeisterung — Harley blieb still.

### Drittes Kapitel.

Am andern Tage machte eine etwas altmodische, aber sehr vornehme Equipage vor Riccabocca's Gartenthore Halt. Giacomo, der sie von dem Fenster seiner Schlafkammer aus auf das Haus hatte zu fahren sehen, wurde von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, als sie endlich gar vor der Mauer draußen anhielt und das laute Pochen am Portal sein Ohr erreichte. Er säumte nicht, zu seinem Gebieter zu eilen, und beschwor ihn, doch ja nicht von der Stelle zu gehen und keinem von den Feinden Einlaß zu gestatten, die der Bauch der Maschine ausspeien könnte. „Ich habe gehört,“ sagte er, „wie einmal eine Stadt in Italien — ich meine, es war Bologna — eingenommen und ihre Einwohnerschaft dem Schwert überantwortet wurde, weil sie unvorsichtiger Weise ein hölzernes Pferd in ihre Mauern aufnahm, das mit Barbarossa's Truppen und mit allen Arten von Bomben und congreveschen Raketen angefüllt war.“

„Virgil erzählt die Geschichte anders,“ versetzte Riccabocca, einen vorsichtigen Blick durch das Fenster hinaus



werfend. „Gleichwohl sieht das Ding sehr groß und verdächtig aus. Laß Pompey los!“

„Vater,“ sagte Violante erröthend, „es ist Euer Freund Lord P'Gstrange. Ich höre seine Stimme.“

„Bist Du dessen gewiß?“

„Vollkommen. Wie könnte ich mich täuschen?“

„So geh, Giacomo; aber nimm Pompey mit — und mach Lärm, wenn du es anders findest.“

Doch Violante hatte Recht, und einige Augenblicke später sah man Lord P'Gstrange, der an jedem Arm eine Dame führte, den Garten heraufkommen.

„Ah,“ sagte Riccabocca, indem er die für ihn hingelegten Kleider zusammenraffte, „geh, mein Kind und ruf Zeminima. Mann gegen Mann; aber ums Himmelswillen nur Frauenzimmer gegen Frauenzimmer.“

Harley hatte aus Artigkeit gegen den weiblichen Theil in den Haushalt seines Freundes seine Mutter und Helen mitgebracht.

Die stolze Gräfin wußte, daß sie sich in einem Hause des Unglücks befand, und ihr Gruß gegen Riccabocca war nicht weniger achtungsvoll, als wenn sie dem König selbst ihre Huldigung dargebracht hätte. Aber Riccabocca, welcher sich stets galant gegen das Geschlecht zeigte, daß er zu verachten versicherte, ließ sich an Förmlichkeit nicht überbieten, und die Verbeugung, mit welcher er die Höflichkeit der alten Dame erwiderte, würde die entstehende Generation erbaut und alle Ueberreste von der alten Hofzucht, die noch in Mitte des düstern Pomps von Faubourg Saint Germain



hungern mögen, mit Entzücken erfüllt haben. Nachdem der Etiquette der gebührende Zoll entrichtet war, stellte die Gräfin Helen einfach als Miß Digby vor und nahm in der Nähe des Verbannten ihren Sitz. Schon in kurzer Zeit thaten die älteren Personen ganz heimisch miteinander, und in der That hatte sich Riccabocca, seit wir ihn kennen, vielleicht nie so vortheilhaft gezeigt, als an der Seite seines feingebildeten, aber etwas förmlichen Gastes. Beide hatten so wenig in unserem modernen, ungezogenen Zeitalter gelebt. Sie entnahmen ihre Manieren einem früheren Geschlecht und schienen mit einer Art von Stolz wieder einmal so feine Spitzen und eine so prächtige Verbrämung zur Schau zu tragen. Riccabocca verzichtete auf die schlaue, aber einfache Weisheit seiner Sprichwörter, weil er sich vielleicht erinnerte, daß Lord Chesterfield ihren Gebrauch für gemein erklärte, und trotz seiner hageren Figur und der nicht eben großen Eleganz seiner Kleidung fiel an ihm etwas auf, was unlängbar den grand seigneur verrieth — einen Mann, dem ein Marquis de Dangeau einen Fauteuil an der Seite der Rohans und Montmorencies angeboten haben würde.

Mittlerweile hatten sich Helen und Harley bei Seite niedergelassen. Beide verhielten sich stumm, erstere aus Schüchternheit und der letztere, weil seine Gedanken zerstreut waren. Endlich ging die Thüre auf, und Harley erhob sich plötzlich — Violante und Femina traten ein. Lady Lansmere's Augen ruhten zuerst auf der Tochter, und sie konnte sich kaum eines Ausrufs überraschter Bewunderung erwehren; als sie jedoch die bescheidene, obschon sich nicht



wegwerfende Mene der Mrs. Riccabocca gewährte, in der sich bei aller schüchternen Einfachheit doch die Edeldame (freilich mit dem Anstrich, welchen das Landleben gibt) nicht verkennen ließ, wandte sie sich von der Tochter ab, um mit dem feinen *savoir vivre* der alten Schule zuerst der Frau des Hauses ihre Achtung zu bezeugen. Ich meine Achtung im buchstäblichen Sinne, denn diese sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, und die Rundgebung derselben war liebreicher, einfacher und herzlicher, als die Artigkeit der Dame gegen Riccabocca, da jetzt, wie der Weise richtig bemerkte, „Frauenzimmer gegen Frauenzimmer“ stand. Dann faßte sie mit beiden Händen Violante's Rechte und verwandte kein Auge von dem Mädchen, als könne sie sich die Lust nicht versagen, so viel Schönheit zu betrachten. „Mein Sohn,“ sagte sie in weichen Lauten und mit einem halben Seufzer, „mein Sohn hat umsonst geredet, wenn er mir sagte, ich solle mich nicht überraschen lassen. Ich finde zum erstenmal in meinem Leben, daß die Schilderung durch die Wirklichkeit weit überboten wird.“

Die Glut, welche Violante's Antlitz überslog, ließ sie nur um so schöner erscheinen, und als die Gräfin zu Riccabocca zurückkehrte, schlich sie sich leise an Helen's Seite.

„Miß Digby, meine Mündel,“ sagte Harley mit Nachdruck, als er bemerkte, daß seine Mutter ihre Obliegenheit, Helen den Damen vorzustellen, verabsäumt hatte. Dann nahm er selbst Platz und unterhielt sich mit Mrs. Riccabocca, obschon sein leuchtendes Auge häufig Blicke nach den beiden Mädchen entsandte. Sie waren ungefähr von



gleichem Alter, aber Jugend schien bei oberflächlicher Beobachtung Alles zu seyn, was sie mit einander gemein hatten. Man konnte sich nicht leicht einen größeren Gegensatz denken, und das Seltsamste dabei war, daß beide dadurch gewannen. Violante's leuchtende Lieblichkeit wurde noch blendender, und Helen's schönes, sanftes Antlitz noch gewinnender. Weder die Eine noch die Andere hatte mit Mädchen ihres Alters verkehrt, und beide fühlten sich gegenseitig gleich angezogen. Violante als die weniger schüchterne begann die Unterhaltung.

„Ihr seyd seine Mündel — Lord E'G'strange's Pflegbefohlene?“

„Ja.“

„Vielleicht kamt Ihr mit ihm aus Italien?“

„Nein, das eben nicht; aber ich habe mich mehrere Jahre in Italien aufgehalten.“

„Ah, und es thut Euch leid — doch nein, wie thöricht — Ihr kamt ja wieder in Euer Geburtsland zurück. Aber der Himmel Italiens ist so blau, und hier scheint ihm von Natur die Farbe zu fehlen.“

„Lord E'G'strange sagte mir, Ihr seyet noch sehr jung gewesen, als Ihr Italien verließet, und doch ist Eure Erinnerung so gut. Auch er zieht Italien England vor.“

„Er? — Unmöglich!“

„Warum unmöglich, meine schöne Zweiflerin?“ rief Harley, sich mitten in einer Rede an Mrs. Riccabocca unterbrechend.

Violante hatte sich's nicht träumen lassen, daß sie ge-



hört werden könnte, da die beiden Mädchen ihre Unterhaltung nur leise führten. Sie fühlte sich etwas verlegen, erwiederte aber mit Bestimmtheit:

„Weil England für einen edlen Geist die edelste Laufbahn darbietet.“

Harley war betroffen und entgegnete mit einem Seufzer:

„In Eurem Alter würde ich ebenso gesprochen haben. Aber unser England ist so überfüllt mit edlen Geistern, daß keiner sich rühren kann, ohne dem andern Rippenstöße zu geben, und so wird die Laufbahn zu einer einzigen Staubwolke.“

„So erscheint, wie ich gelesen habe, das Getümmel der Schlacht dem gemeinen Soldaten, aber nicht dem Anführer.“

„Ich sehe, Ihr habt gute Schlachtschilderungen gelesen.“

Mrs. Riccabocca, welche in dieser Bemerkung einen Spott auf die Studien ihres Stieftöchterchens zu erkennen glaubte, beeilte sich, Violante beizustehen.

„Ihr Papa empfahl ihr, die Geschichte Italiens zu lesen, und die ist, glaube ich, voll von Schlachten.“

Harley. — „Wir finden dies bei jeder Geschichte, und alle Frauenzimmer lieben den Krieg und die Soldaten. Woher dies wohl rühren mag?“

Violante (sich an Helen wendend und sehr leise sprechend, entschlossen, daß Harley diesmal ihre Worte nicht hören soll). — „Wir können den Grund wohl errathen — nicht wahr?“

Harley (der jede Sylbe vernommen hat, als seyen sie in der Flüstergalerie von Saint Paul gesprochen worden),



— „Wenn Ihr ihn errathen könnt, Helen, so bitte ich Euch, ihn mir mitzutheilen.“

Helen (schüttelt ihr hübsches Köpfchen und antwortet mit einem lieblicheren Lächeln als gewöhnlich). — „Ich bin keine Freundin von Krieg und Kriegern.“

Harley (zu Violante). — „Dann muß ich mich unmittelbar an Euch wenden, meine überzeugte Bellona. — Liegt der Grund in der Grausamkeit, die dem weiblichen Charakter eigen ist?“

Violante (mit einem süßen musikalischen Lachen). — „Nein; sondern in zwei Eigenschaften, die ihm noch natürlicher sind.“

Harley. — „Dies geht über meine Fassungskraft. Welche mögen dies seyn?“

Violante. — „Mitleid und Bewunderung. Wir haben Mitleid mit dem Schwachen und bewundern den Tapfern.“

Harley senkte den Kopf und schwieg.

Lady Lansmere hatte ihre Unterhaltung mit Riccabocca unterbrochen, um diesem Gespräch ihr Ohr zu schenken.

„Entzückend!“ rief sie. „Ihr habt mit einemmale ausgedrückt, über was ich mir oft Gedanken machte, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Ah, Harley, es freut mich, zu sehen, daß Deine Satyre abgeschlagen wurde. Du hast hierauf nichts zu erwidern.“

„Nein; ich gebe mich gerne gefangen und will bereitwillig das Mitleid der Signorina in Anspruch nehmen, da mein ritterliches Schwert an der Wand hängt und ich



nicht länger von Berufs wegen einen Anspruch auf Ihre Bewunderung besitze.“

Er stand auf und warf einen Blick durch das Fenster.

„Doch ich sehe da einen furchtbareren Kämpfen, mit dem es meine Siegerin aufnehmen mag, auf den Wahlplatz schreiten, obschon sein Beruf ihn auf ein romantisches Feld führt, als auf das des Lagers und der Kanonen.“

„Unser Freund Leonard,“ sagte Riccabocca, sein Auge gleichfalls dem Fenster zuwendend. „Ganz richtig, wie der witzige Quevedo sagt: 'Seit so große Nachfrage nach Schriftstellern vorhanden ist, hat man viel weniger Blei übrig für Kanonenkugeln.'“

Leonard trat ein. Harley hatte ihn durch ein Billet, welches er durch den Bedienten der Lady Lansmere überbringen ließ, auf das Zusammentreffen mit Helen vorbereitet. Beim Eintritt ergriff Lord E'Gstrange den Jüngling bei der Hand und führte ihn der Lady Lansmere vor.

„Der Freund, von dem ich gesprochen habe. Heißt ihn jetzt um meiner und später für immer um seinetwillen willkommen.“

Dann zog er Leonard, der Gräfin kaum Zeit lassend zu ihrer zierlichen und huldreichen Erwiederung, zu Helen hin.

„Kinder,“ sagte er mit rührender Stimme, die Beiden in's Innerste des Herzens drang; „setzt euch zusammen und sprecht mit einander von der Vergangenheit. Signorina, ich lade Euch ein zu Wiederaufnahme des dunkeln metaphysischen Thema's, das Ihr aufgestellt habt. Laßt uns sehen, ob wir für das Mitleid und die Bewunderung



nicht edlere Quellen auffinden können, als den Krieg und seine Handlanger."

Er nahm Violante bei Seite in ein Fenster.

"Ihr erinnert Euch, daß Ihr meintet, Leonard sey, als er Euch gestern Abend seine Geschichte erzählte, allzukurz weggegangen über das kleine Mädchen, welches seine Gefährtin war in der herbsten Zeit seiner Prüfungen. Ihr wolltet ihn weiter ausfragen, und ich unterbrach Euch mit den Worten, Ihr würdet sie bald sehen und könnet dann an sie Eure Fragen richten. Was haltet Ihr nun von Helen Digby? Ist! — spricht leise. Doch ihr Ihr ist nicht so scharf als das meinige."

Violante. — „Ah, dies ist also das schöne Wesen, das Leonard seinen kindlichen Engel nannte? Welch ein liebliches, unschuldiges Gesicht! Der Engel ist noch vorhanden."

Harley (gleich angesprochen von dem Lob als von der Loberin). — „Meint Ihr? Ja, Ihr habt Recht. Helen ist nicht redselig; aber schöne Naturen sind wie schöne Gedichte — ein Blick auf die ersten Paar Zeilen reicht zu, um uns den Genuß ahnen zu lassen, der unserer beim Weiterlesen harret."

Violante warf einen Blick auf das bei einander sitzende Pärchen. Leonard führte das Wort und Helen war die Zuhörerin. Ersterer hatte allerdings in der Erzählung des vorigen Abends die Episode in seinem Leben, welche mit der Waise in Verbindung stand, nur kurz, dennoch aber in einer Weise berührt, um Violante ein Interesse einzulösen



für das Rührende in ihrer früheren gegenseitigen Stellung, so daß sie sich wohl denken konnte, wie glücklich sie sich fühlen mußten bei dem gegenwärtigen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung auf dem weiten Meer des Lebens — jetzt, nachdem Beide sich gesichert sahen vor Sturm und Schiffbruch. Thränen traten ihr ins Auge.

„Ihr habt Recht,“ sagte sie in weichem Tone. „Hier ist mehr, was unser Mitleid und unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, als im —“

Sie hielt inne.

Harley. — „Vollendet den Satz. Oder schämt Ihr Euch des Widerrufs? Pfui über Euren Stolz und Starrsinn.“

Violante. — „Nein; aber auch hier ist Krieg und Heldenmuth gewesen — der Kampf des Genius mit der Noth, und Heldenmuth in dem Wesen, das ihn als Trösterin theilt. Ach, wo immer Mitleid und Bewunderung Platz greifen, muß etwas Größeres vorausgegangen seyn, als bloßes Unglück. Das Heroische darf nicht fehlen.“

„Helen weiß nicht, was das Wort 'heroisch' besagen will,“ erwiderte Harley mit etwas trauriger Stimme. „Ihr müßt sie es lehren.“

‘Ist's möglich,’ dachte er, während er so sprach, ‘daß ein Randal Leslie dieses großartige Wesen bezaubert haben sollte? In diesem glatten jungen Bureaumenschen ist doch wahrhaftig nichts Heroisches.’

„Guer Vater,“ fuhr er laut fort und heftete sein Auge auf ihr Antlitz, „empfängt, wie er mir sagt, häufig Besuche von einem jungen Mann, dem Datum nach von Leonards



Alter, obschon ich das Alter der Menschen nie nach dem Kirchenregister bemesse und deshalb diesen sogenannten jungen Mann für einen Zeitgenossen meines Urgroßvaters ansprechen möchte — ich meine Mr. Randal Leslie. Gefällt er Euch?"

„Ob er mir gefällt?“ versetzte Violante langsam, als wolle sie vorher diese Frage an sich selbst richten. „Nun — ja.“

„Wirklich?“ entgegnete Harley im kurzen und trockenen Tone des Unwillens.

„Mein lieber Vater scheint seine Besuche gern zu sehen, und so muß er mir wohl gefallen.“

„Hum. Er versichert wohl, daß Ihr ihm auch gefällt?“

Violante lachte arglos. Sie hatte fast Lust, zu erwidern, ob dies Harley so sonderbar vorkomme; aber die Achtung vor dem Freunde ihres Vaters hielt ihre Zunge im Zaum, da die Worte als muthwillig hätten erscheinen können.

„Er soll sehr gescheidt seyn,“ nahm Harley wieder auf.

„Dies ist er sicherlich.“

„Und auch ziemlich schön. Aber Leonards Gesicht gefällt mir doch besser.“

„Besser — dies ist nicht das rechte Wort. Leonards Gesicht ist das eines Menschen, der so oft in den Himmel geschaut hat, und in dem von Mr. Leslie — oh, da ist nirgends ein Wiederstrahl von Sonne oder Sternenlicht.“

„Meine theure Violante!“ rief Harley hocheufreut und drückte ihr die Hand.

Das Blut strömte dem Mädchen nach Wangen und Stirne, und ihre Hand zitterte in der seinigen. Aber Harley's



traulicher Ausruf hätte eben so gut von den Lippen eines Vaters kommen können.

In diesem Augenblick trat Helen leise auf die Beiden zu, blickte schüchtern ihrem Beschützer in's Antlitz und sagte:

„Leonard hat seine Mutter zu sich genommen und bittet mich, sie zu besuchen. Darf ich?“

„Ob Ihr dürft? Die Signorina wird eine schöne Vorstellung von dem slavischen Zustand meiner Mündel erhalten, wenn sie Euch eine solche Frage stellen hört. Natürlich dürft Ihr.“

„Wollt Ihr mich hinführen?“

Harley's Miene wurde verlegen. Er erinnerte sich der Aufregung, welche die Wittve bei Nennung seines Namens an den Tag gelegt hatte und wie sie ihm Leonards Geständniß zufolge aus dem Wege gegangen war — ein Benehmen, dessen Grund er errathen zu können glaubte. Und eben dieser Grund ließ ihm ein Zusammentreffen mit ihr nicht wünschenswerth erscheinen.

„Ein andermal also,“ sagte er nach einer Pause.

Helens Miene verrieth getäuschte Erwartung; aber sie sprach nicht weiter.

Violante war überrascht ob dieser unholden Antwort und würde sie aus dem Munde eines Anderen als gefühllos getadelt haben. Aber Alles, was Harley that, war recht in ihren Augen.

„Kann nicht ich mit Miß Digby gehen?“ sagte sie.

„Meine Mutter wird uns begleiten. Wir beide kennen Mrs. Fairfield, und es wird uns freuen, sie wieder zu sehen.“



„Gut,“ versetzte Harley. „Ich will bei Eurem Vater Eure Zurückkunft abwarten. Oh, und was meine Mutter betrifft, so wird sie — wird sie Mrs. Riccabocca entschuldigen — und Euch auch. Seht, wie sie von Eurem Vater bezaubert ist. Ich muß bleiben, um über den ehlichen Interessen des meinigen zu wachen.“

Aber Mrs. Riccabocca besaß zu viel gute alte ländliche Bildung, um die Gräfin zu verlassen; und Harley sah sich deshalb genöthigt, sich auf Lady Lansmere selbst zu berufen. Nachdem ihr der Fall auseinandergesetzt war, stand sie auf und sagte —

„Ich will selbst Miß Digby auf diesem Besuch begleiten.“

„Nein,“ versetzte Harley ernst, aber in Flüsterlauten. „Nein — laßt dies. Ich will Euch später meinen Grund angeben.“

„Dann muß ich darauf bestehen,“ sagte die Gräfin laut nach einem Blick der Ueberraschung auf ihren Sohn, „daß Ihr, meine theure Madame, und Ihr, Signorina, euch durch mich nicht von diesem Besuch abhalten laßt. Ueberhaupt habe ich eine vertrauliche Mittheilung zu machen an —“

„An mich?“ unterbrach sie Riccabocca. „Ah, Madame la Comtesse, Ihr macht mich wieder zu einem Fünfundzwanziger. Geh hurtig. — O eifersüchtiges und betrogenes Weib! Geh beide — schnell, und auch Ihr, Harley.“

„Nein,“ versetzte Lady Lansmere in demselben Tone, „Harley muß bleiben, denn vorderhand liegt es nicht in meiner Absicht, Euer ehliches Glück zu stören, was immer auch die Folge bringen mag. Es handelt sich dabei um eine



so unschuldige Sache, daß mein Sohn daran theilnehmen wird."

Die Gräfin näherte jetzt ihre Lippen Harley's Ohr und flüsterte. Er nahm ihre Mittheilung in aufmerksamem Schweigen hin; aber als sie fertig war, drückte er ihre Hand und nickte ihrem Vorschlag Beifall zu.

Einige Minuten später waren die drei Damen und Leonard auf dem Weg zu der benachbarten Hütte.

Violanten sagte ihr zarter innerer Sinn, daß Leonard und Helen einander viel müßten mitzutheilen haben, und da sie ebensowenig als Leonard selbst von Helens Verlöbniß mit Harley unterrichtet war, so begann sie bereits mit der ihrem Alter natürlichen Romantik dem Pärchen eine glückliche, vereinte Zukunft vorauszusagen. Sie ergriff den Arm ihrer Mutter und überließ es Helen und Leonard, ihnen zu folgen.

„Wie nur auch Miß Digby Lord L'Estrange's Mündel geworden seyn mag!“ sagte sie nachsinnend. „Ich hoffe, sie ist nicht sehr reich oder von sehr hoher Geburt.“

„Ei, meine Liebe,“ versetzte die gute Semima, „dies steht Dir gar nicht gleich. Du bist doch nicht neidisch auf das arme Mädchen?“

„Neidisch? — Liebe Mama, welch ein Wort! Aber kommt es Euch nicht vor, als ob Leonard und Miß Digby für einander geboren seyen? Und dann die Erinnerungen ihrer Kindheit — die Gedanken der ersten Jugend sind so tief und die Rückblicke darauf so merkwürdig weich!“ Die langen Wimpern senkten sich über Violantens sinnige Augen,



als sie so sprach. „Und deshalb“ — fuhr sie nach einer Pause fort — „deshalb hoffte ich, Miß Digby möchte nicht sehr reich und von nicht sehr hoher Abkunft seyn.“

„Ich verstehe Dich jetzt, Violante,“ rief Semina, in welcher plötzlich ihre frühere Lust zum Ehestiften wieder auftauchte; „denn wie sehr sich Leonard auch ausgezeichnet haben mag, ist er doch nur der Sohn von Mark Fairfield, dem Zimmermann, und es wäre Alles verdorben, wenn Miß Digby, wie Du sagst, großen Reichthum besäße oder einer hohen Familie angehörte. Ich bin ganz Deiner Meinung — ein recht hübsches Paar — in der That, ein prächtiges Pärchen. Ich wünschte nur, daß Mrs. Dale hier wäre — sie hat so viel Geschick, dergleichen Dinge in Gang zu bringen.“

Mittlerweile gingen Leonard und Helen Seite an Seite einige Schritte hinter ihnen her. Er hatte ihr nicht den Arm angeboten, und noch keine Sylbe war zwischen ihnen gefallen, seit sie die Wohnung des Doktors verlassen hatten.

Helen sprach zuerst. In ähnlichen Fällen ist es stets der weibliche Theil, wie schüchtern er auch sonst seyn mag, der die Unterhaltung eröffnet. Helen war die kühnere, denn Leonard verhehlte sich nicht die Beschaffenheit seiner Gefühle, und sie sah sich einem Anderen verlobt. Ihr reines Herz fühlte sich stark in dem Vertrauen, das ihr geschenkt ward.

„Habt Ihr nie mehr von dem guten Doktor Morgan gehört, der Pulver gegen den Kummer hatte und es so gut mit uns meinte, obgleich“ — fügte sie erröthend bei — „wir es damals nicht gebührend erkannten?“

„Er nahm meinen kindlichen Engel von mir,“ sagte



Leonard mit sichtlicher Bewegung, „und wo oder was würde ich jetzt seyn, wenn er nicht zu mir zurückgekehrt wäre? Aber ich habe ihm vergeben. Nein, ich sah ihn seitdem nicht wieder.“

„Und jener schreckliche Burley?“

„Der arme, arme Burley! Auch er ist verschwunden aus meinem gegenwärtigen Leben. Ich habe vielfache Nachfragen nach ihm gehalten, erfuhr aber nicht weiter, als daß er in's Ausland gereist sey, wahrscheinlich um für irgend ein Journal die Correspondenz zu besorgen. Ich möchte ihn wohl wieder sehen, denn vielleicht könnte ich ihm jetzt helfen, wie er mir geholfen hat.“

„Euch geholfen — ah!“

Leonard lächelte und das Herz klopfte ihm, als er wieder den lieben, flugen, warnenden Blick bemerkte. Unwillkürlich rückte er Helen näher. Es dächte ihm, sie sey wieder mehr ihm und ihrem früheren Wesen zurückgegeben.

„Er hat mir viel genützt durch seine Unterweisung, vielleicht noch mehr durch seine Fehler. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Helen — ich bitte um Verzeihung, Miß Digby, denn ich vergesse, daß wir keine Kinder mehr sind — Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie viel der Mann und vielleicht vornämlich der Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, das Gewebe menschlicher Handlungen zu entwirren, sogar seinen eigenen früheren Verirrungen zu danken hat; und wenn wir nichts aus den Fehlern Anderer lernten, so müßten wir in der That auf den Kopf gefallen seyn. Wir müssen wissen, wo die Wege sich scheiden, und uns merken, wohin sie führen, eh' wir unsere Wegweiser aufpflanzen



können; denn im menschlichen Leben sind die Bücher nichts Anderes."

"Bücher! — Und ich habe noch keines von den Eurigen gelesen. Und Lord L'Estrange sagt mir, daß Ihr bereits einen großen Ruf errungen habt. Gleichwohl seyd Ihr meiner eingedenk — des armen, verwaisten Kindes, das Ihr zuerst am Grabe seines Vaters weinen saht und mit dem Ihr Euer junges, ohnehin so schwer belastetes Leben noch weiter überbürdetet. Nein, nennt mich immerhin Helen; Ihr werdet mir stets — ein Bruder seyn! Lord L'Estrange fühlt dies und hat es auch gegen mich erklärt, als er mir sagte, daß wir uns wiedersehen dürften. Er ist so hochherzig — so edel. Bruder!" rief Helen plötzlich und bot ihm ihre Hand hin, während ein süßer, aber erhabener Ausdruck ihr sanftes Antlitz übersog — „Bruder, wir wollen seine Achtung nie verschmerzen — wollen Beide unser Bestes thun, ihm zu vergelten. Wollen wir nicht? — spricht!"

Leonard fühlte sich von widerstreitenden und unerklärlichen Erregungen überwältigt. Die liebevolle Anrede rührte ihn fast zu Thränen; der Druck der Hand, welche die seinige gefaßt hielt, durchzuckte sein Innerstes; und doch erfüllte ihn zugleich eine unbestimmte Furcht, eine Art Bewußtseyn, daß den Worten ein tieferer Sinn zu Grunde liege — ein Etwas, das alle Hoffnung erstickte. Und das Wort „Bruder“, ein Name, welcher ihm früher so theuer und kostbar gewesen — warum hebte er jetzt davor zurück? Warum konnte er nicht gleichfalls von dem süßen Namen „Schwester“ Gebrauch machen?



„Sie steht jetzt und immer hoch über mir,“ dachte er traurig, und der Ton seiner Stimme gewann fortan einen ganz anderen Charakter. Die Aufforderung zu Erneuerung des früheren traulichen Verhältnisses ließ ihm den Abstand nur um so größer erscheinen, und er enthielt sich einer unmittelbaren Antwort darauf; denn eben jetzt wandte sich Mrs. Riccabocca um, deutete auf das Häuschen, das mit seinen malerischen Giebeln auftauchte, und rief:

„Ist dies Eure Wohnung, Leonard? Ich habe nie ein so allerliebstes Häuschen gesehen.“

„Ihr erinnert Euch also seiner nicht mehr,“ sagte Leonard im Tone wehmüthigen Vorwurfs. „Es ist der Ort, wo ich Euch zum letztenmal gesehen habe. Anfangs dachte ich ihn im alten Zustand zu lassen, sagte aber dann zu mir: 'Nein, die Erinnerung verwischt sich nicht, wenn ich sein Aeußeres mit den Anforderungen des Schönen zu vereinbaren suche. Je theurer die Erinnerung ist, desto natürlicher wird ihr das Schöne.' Vielleicht versteht Ihr dies nicht, vielleicht haben nur wir armen Dichter einen Sinn für solche Dinge.“

„Ich verstehe es,“ entgegnete Helen sanft und blickte gedankenvoll nach dem Häuschen hin.

„Wohl verändert — ich habe mir es so oft vor die Seele gerufen — aber nie, nie so, wie dieses. Und es war mir lieb, trotz seines gewöhnlichen Aussehens. Auch das Dachstübchen und der Baum in dem Hofe des Zimmermanns.“

Sie ließ diese Gedanken nicht laut werden. Die kleine Gesellschaft hatte jetzt den Garten erreicht.

---



### Viertes Kapitel.

Mrs. Fairfield fühlte sich stolz, Mrs. Riccabocca und Violante in ihrem großartigen Hause empfangen zu können; denn so erschien ihr die Heimath, in welche der Knabe Lenny sie eingeführt hatte. Die Wittwe war in der That immer stolz; aber sie dachte, erst dann sey die Schale menschlichen Glücks voll für sie und sie könne ihr Haupt stolz niederlegen, um zu sterben, wenn sie erst einmal in dem Besuchzimmer dieses großartigen Hauses Mrs. Hazeldean empfangen hatte, die hohe Dame, von der ihr so scharf der Text gelesen worden war, weil sie sich weigerte, länger in dem von dem Squire gemietheten Hüttchen zu wohnen. Sie achtete nicht viel auf Helen, denn ihre Aufmerksamkeit wurde zu sehr von den beiden Damen in Anspruch genommen, welche die alte Bekanntschaft mit ihr erneuerten, und sie führte dieselben im ganzen Haus herum, ja sogar in die Küche, so daß Helen eine Weile mit Leonard allein blieb. Der Schauplatz ist das Studirzimmer des Lehreren. Helen hatte sich, ohne es zu wissen, auf Leonards Stuhl gesetzt und überblickte mit besorgter Theilnahme die umhergestreuten Papiere, die so ungeordnet aussahen, obschon in dieser Unordnung Methode lag, welche freilich nur dem Eigenthümer klar war. Die ehrwürdigen, wohlverbrauchten Bücher aus allen Sprachen überdeckten die Stühle, den Boden, kurz Alles, und ich muß gestehen, daß der erste Gedanke, welcher sich Helens ordnungsliebendem weiblichem Sinn aufdrang, die Lust war, Hand anzulegen, um den Stall zu säubern.



„Der arme Leonard,“ sagte sie zu sich selbst. „Das ganze übrige Haus ist so gepußt; aber Niemand nimmt sich feiner und feines Stübchens an.“

Leonard lächelte, als hätte er ihren Gedanken errathen, und sagte:

„Es wäre ein grausames Wohlwollen gegen die Spinne, wenn auch die zarteste Hand von der Welt es versuchte, ihr Gewebe in Ordnung zu bringen.“

Helen. — „In früheren Tagen habt Ihr es nicht so gar arg gemacht.“

Leonard. — „Und doch fandet Ihr es selbst damals für nöthig, das Geld in Eure Obhut zu nehmen. Ich habe jetzt mehr Bücher und mehr Geld. Meine dermalige Haushälterin überläßt mir die Sorge für die ersteren, ist aber in Betreff des letzteren Punktes weniger nachsichtig.“

Helen (schalkhaft). — „Seyd Ihr noch immer so zerstreut wie früher?“

Leonard. — „Ich fürchte, sogar noch mehr. Diese Angewöhnung ist unbesserlich. Miß Digby —“

Helen. — „Nicht Miß Digby — Schwester, wenn Ihr so wollt.“

Leonard (ein Wort umgehend, das einen so hinderlichen Verwandtschaftsgrad in sich faßt). — „Helen, wollt Ihr mir eine Gunst erweisen? Euer Auge und Euer Lächeln bejahet es. Ich bitte, legt nun für eine einzige Minute Euren Hut und Euer Halstuch bei Seite. Wie — überrascht Euch dieses mein Ansinnen? Könnt Ihr nicht begrei-



fen, daß ich für eine so kleine Frist Euch wieder heimisch unter diesem Dache sehen möchte?"

Helen schlug die Augen nieder und schien beunruhigt; dann erhoben sich die taubenartigen blauen Sterne wieder mit einer sanften, engelgleichen Offenheit. Und als suche sie Schutz gegen jede mögliche Anwandlung einer wärmeren Zuneigung, murmelte sie abermals das Wort: „Bruder," und that, wie sie gebeten worden war.

So saß sie da unter den bestäubten Büchern, an seinem Tisch und in der Nähe des offenen Fensters. Ihr schönes Haar war auf der Stirne gescheitelt. Wie gut, wie ruhig, wie glücklich sah sie aus! Leonard wunderte sich über seine eigene Fassung. Sein Herz klopfte ihr entgegen mit so unaussprechlicher Liebe, und wie gerne hätten seine Lippen geflüstert: „Ach, daß es immer so seyn könnte, wie jetzt! Ist Dir diese Heimath zu gering?" Aber das Wort Bruder war ein Talisman zwischen ihr und ihm.

Und doch schien sie sich so heimisch zu fühlen — fühlte sich auch sicherlich heimischer, als in jenem steifen stattlichen Hause, in welchem sie so bald die Rechte einer Tochter antreten sollte. War diese Betrachtung vielleicht der Grund, warum sie so plötzlich aufstand und mit dem Ausdruck der Unruhe und des Kammers in ihrem Gesichte sagte:

„Doch — wir lassen Lady Lansmere zu lange warten.“ Mit diesen Worten nahm sie hastig Halstuch und Hut wieder auf.

In demselben Augenblick trat Mrs. Fairfield mit ihren Gästen ein und begann sich wegen ihrer Achtlosigkeit gegen



Miss Digby zu entschuldigen, in welcher sie noch nicht Leonards kindlichen Engel kennen gelernt hatte.

Helen nahm die Entschuldigung mit ihrer gewöhnlichen Anmuth auf.

„Euer Sohn und ich,“ sagte sie — „wir beide sind zu alte Freunde; warum solltet Ihr gegen mich so viele Umstände machen?“

„Alte Freunde?“ rief Mrs. Fairfield erstaunt und die Augen weit aufsperrend. Und erst jetzt betrachtete sie die schöne Sprecherin neugieriger als sie bisher gethan hatte. „Sie weiß recht artig zu sprechen,“ dachte die Wittwe, „so artig wie Miss Violante, nur sieht sie demüthiger aus. Aber ihr Anzug — er ist so schön, wie ich ihn gemalt nicht schöner gesehen habe.“

Helen eignete sich nun Mrs. Riccabocca's Arm zu, und nach einer freundlichen Verabschiedung von der Wittwe traten die Damen den Rückweg nach Riccabocca's Wohnung an.

Mrs. Fairfield aber eilte ihnen mit Leonards Hut und Handschuhen nach, die der junge Mann vergessen hatte.

„Der Tausend, Junge,“ sagte sie in gutmüthigem Schmälen, „was würde aus den schönen Büchern werden, wenn Dir der liebe Gott nicht den Kopf zwischen den Schultern hätte festwachsen lassen. Ihr würdet's nicht glauben, Ma'am,“ fügte sie gegen Mrs. Riccabocca bei, „aber seit er Euch verlassen hat, ist er nicht halb mehr der gewisste Junge, der er war — zeitenweis ganz hilflos, Ma'am.“

Helen konnte sich's nicht versagen, sich umzuwenden und Leonard mit einem schlaun Lächeln anzusehen.



Die Wittwe, welche dies bemerkte, erwischte Leonard beim Arm und flüsterte ihm zu:

„Aber wo hast Du denn das hübsche junge Frauenzimmer kennen gelernt? Alte Freunde!“

„Ach, Mutter, dies ist eine lange Geschichte,“ versetzte Leonard wehmüthig. „Ihren Anfang habt Ihr gehört, und wer weiß, wie sie enden wird.“

Und er machte sich los. Aber Helen hing noch immer am Arm der Mrs. Riccabocca, und auf dem Rückwege kam es Leonard vor, als sey der Himmel ganz winterlich geworden.

Und doch befand er sich an Violante's Seite, die nicht genug Worte zu Helen's Lobe finden konnte. Ach, es ist nicht immer so angenehm, das Lob derer zu hören, die wir lieben, wie die Leute sagen; denn oft schlägt es wie die höhrende Frage an unser Ohr: „Welch ein Recht hast du, auf deine Liebe Hoffnungen zu bauen? Alles liebt sie.“

### Fünftes Kapitel.

Lady Lansmere sah sich kaum mit Riccabocca und Harley allein, als sie ihre Hand auf den Arm des Flüchtlings legte und ihn mit einem Titel anredete, den sie früher umgangen hatte und der auch jetzt ihn mit ängstlicher Aufregung zu erfüllen schien.

„Harley mußte mir, wenn er mich mit Euch zusammenbringen wollte, Euer Incognito enthüllen,“ sagte sie, „da ich es sonst doch durchschaut haben würde. Trotz Eurer



Galanterie erinnert Ihr Euch vielleicht meiner nicht mehr; aber zur Zeit Eures ersten Besuchs in England trieb ich mich mehr in der Welt um, als jetzt der Fall ist, und einmal war ich bei einem Diner in Carlton House Eure Tafelnachbarin. Mein, keine Complimente, sondern hört mich an. Harley sagt mir, Ihr habet Ursache, Euch zu hüten vor den Anschlägen eines kühnen und gewissenlosen — Abenteurers, muß ich sagen, denn Abenteurer finden sich in allen Rangstufen. Gestattet Eurer Tochter, zu mir auf Besuch zu kommen, so lang Ihr wollt. Bei mir wenigstens wird sie sicher seyn. Und wenn auch Ihr und die —

„Halt, meine theure Madame,“ unterbrach sie Riccabocca mit großer Lebhaftigkeit; „Eure Güte überwältigt mich. Mit innigem Dank erkenne ich die wohlwollende Absicht, die in der Einladung meines Kindes liegt; aber —“

„Nicht doch,“ fiel ihm Harley ins Wort. „Kein Aber. Ich kannte Anfangs die Absicht meiner Mutter nicht, doch seit sie mir dieselbe zuflüsterte, und ich darüber nachgedacht habe, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ihr nichts Klügeres thun könnt. Euer Aufenthalt ist Mr. Leslie bekannt, der seinerseits in Beziehungen zu Peschiera steht. Wollen wir auch annehmen, daß Mr. Leslie rücksichtsvoll genug ist, Euer Geheimniß zu bewahren, so habe ich doch Grund für die Annahme, daß der Graf seine Bekanntschaft mit Euch muthmaßt. Audley theilte mir diesen Morgen mit, er müsse dies nicht gerade aus den Aeußerungen des jungen Mannes selbst, wohl aber aus den Fragen entnehmen, welche Madame di Negra an ihn gestellt habe; es unterliege



deshalb keinem Zweifel, daß Peschiera alle Schritte und Tritte Leslie's bewachen — und noch natürlicher, daß er namentlich meine — Bewegungen ausspioniren lassen werde. Wäre dieser Mensch ein Engländer, so würde ich lachen über seine Umtriebe; aber er stammt aus Italien und ist ein Verschwörer gewesen. Wessen er fähig ist, weiß ich nicht; aber ein Meuchelmörder findet seinen Weg durch ein Heerlager und ein Verräther kann sich durch geschlossene Thüren an den Herd seines Opfers schleichen. Bei meiner Mutter muß Violante sicher seyn; dagegen könnt Ihr nichts einwenden. Aber warum wollt Ihr nicht selbst auch kommen?"

Riccabocca wußte auf diese Vorstellungen, soweit sie Violante betrafen, nichts zu erwidern; sie weckten im Gegentheil aufs Neue den fast abergläubischen Schrecken, mit welchem der Doktor seinen Feind betrachtete, und er ging bereitwillig darauf ein, daß Violante die Einladung annehmen sollte. Dagegen lehnte er sie für sich selbst und für Semima ab.

„Offen gesprochen,“ sagte er einfach, „ich habe mir, als ich den englischen Boden wieder betrat, in meinem Innern gelobt, mit Niemand zu verkehren, der Kenntniß von der Stellung hat, welche ich in meinem Vaterlande einnahm. Ich fühlte, daß ich aller meiner Philosophie bedurfte, um mich an meine neue Lage zu gewöhnen und in die veränderten Umstände zu schicken. Es war für die arme schwache Menschennatur unerlässlich, daß sie sich der Vergangenheit völlig entschlug, wenn sie sich für die Gegenwart bei aller Dürftigkeit die Segnungen sichern wollte, welche alle das Daseyn adeln — Würde und Seelenfrieden. Ich wäre



unglücklich, wenn ich in Euer Haus käme, um für eine Weile in Eurem Wohlwollen und in Eurer Achtung, ja in der ganzen Atmosphäre Eurer Gesellschaft zu träumen von dem, was ich war, und nachher, wenn sich meine mehr als zweifelhaften Hoffnungen einer Rückberufung in die Heimath nicht verwirklichen sollten, erwachen und für den Rest meines Lebens als das mich finden müßte — was ich bin. Wäre ich allein, so könnte ich mich vielleicht der Gefahr anvertrauen — aber meine Gattin! Sie ist jetzt glücklich und zufrieden; würde sie es auch seyn, wenn Ihr sie einmal für die einfache Stellung eines Weibes des Doktor Riccabocca verderbt hättet? Müßte ich nicht stets Klagen, Hoffnungen und Befürchtungen hören, die in dem dünnen Mantel meiner Philosophie nur eine schlechte Abwehr finden dürften? Sogar jetzt, da ich in einem Augenblick der Schwäche ihr mein Geheimniß vertraut habe, wird mir immer 'mein Rang' hingeworfen — freilich mit sorgloser Hand, aber es trifft dennoch schwer. Kein Stein thut weher, als der, welcher zum Wurf den Trümmern des eigenen Hauses entnommen wird und je größer dieses Haus war, um so schwerer trifft uns auch der Stein. Meine theure Madame, ich empfehle die Tochter Eurem Schutz, da der Vater an der Kraft dazu verzweifelt — aber verlangt nicht weiter."

Riccabocca blieb hierin unerschütterlich. Nachdem die Sache soweit bereinigt war, wurde noch weiter abgemacht, daß Violante unter keinem anderen Namen als unter dem einer Tochter des Doktor Riccabocca auftreten sollte.

"Und nun noch ein Wort," sagte Harley. "Ver-



schweigt gegen Mr. Leslie diese Uebereinkunft und laßt ihn nicht erfahren, wo Violante ein Unterkommen gefunden hat — wenigstens nicht eher, als bis ich Euch zu diesem Vertrauen ermächtige. Ihr müßt diesen meinen Wunsch damit entschuldigen, daß eine solche Mittheilung ja doch nutzlos ist, wenn er sie nicht besuchen kann; denn wie ich Euch bereits sagte, werden seine Bewegungen wahrscheinlich beobachtet. Aus demselben Grunde mögt Ihr ihn ersuchen, seinen Verkehr mit Euch einzustellen. Laßt mir inzwischen Zeit, mein Urtheil über den jungen Mann zur Reife zu bringen; auch werde ich mittlerweile Gelegenheit finden, mich über die wahre Beschaffenheit von Beschiera's Anschlägen zu unterrichten. Seine Schwester hat Schritte gethan, meine Bekanntschaft zu machen, und ich will ihr Gelegenheit dazu geben. Während meines letzten Aufenthalts im Ausland habe ich Manches über sie erfahren, was mich auf den Glauben bringt, daß sie sich unmöglich ganz zum Werkzeug des Grafen hergeben kann, wenn dieser auf nackte Schurkerei sinnt, und daß sie einige edlere Eigenschaften besitzt, als ich ihr früher zutraute. Sie kann vielleicht seinem Einfluß entzogen werden. Es handelt sich jetzt um den Kriegszustand, und wir wollen ihn nach dem Lager des Feindes hinüberspielen. Ihr versprecht mir, alle weitere Vertraulichkeit gegen Mr. Leslie einzustellen?"

„Vorderhand, ja,“ versetzte Niccavocca mit Widerstreben.

„Verschweigt ihm sogar, daß Ihr mich gesehen habt, wenn er Euch nicht zuvor mittheilt, daß ich in England sey und Euren Aufenthalt zu erfahren wünsche. Ich will ihm



volle Gelegenheit geben, dies zu können. Bst! Keine Einwendung; Ihr kennt das italienische Sprüchwort —

'Bocca chiusa, et occhio aperto  
Non fece mai nissun deserto.'

'Der geschlossene Mund und das offene Auge' und so weiter."

"Dies ist sehr wahr," entgegnete der Doktor betroffen. „Sehr wahr. 'In bocca chiusa non c'entrano mosche'. Man friegt keine Fliege in den Hals, wenn man den Mund geschlossen hält. *Corpo di Bacco!* dies ist in der That sehr wahr."

Harley nahm den Italiener bei Seite.

"Ihr seht, wenn auch unsere Hoffnung, das verlorene Packet aufzufinden, und unser Glaube an die Beschaffenheit seines Inhalts sich als zu sanguinisch erweist, so dürfte sich doch fügen, daß schon nach wenigen Monaten Beschiera alle weiteren Entwürfe auf Eure Tochter aufgeben muß. Vielleicht wird Euch dann ein Sohn geboren, und Violante hat keine Gefahr mehr zu befürchten, weil sie aufgehört hat, eine Erbin zu seyn. Es wäre in der That nicht übel, Beschiera von dieser Möglichkeit in Kenntniß zu setzen, da sie ihn dazu veranlassen dürfte, mit seinen Anschlägen zuzuwarten, und wir können inzwischen den Beweismitteln nachspüren, die sie für immer zu nichte machen."

"Nein, nein — ums Himmels willen, nein," rief Ricca-bocca mit aschfahlem Gesichte. „Kein Wort gegen ihn. Ich will ihm keine Verbrechen in die Seele legen, deren er vielleicht nicht schuldig ist, aber er hatte es auf mein Leben



abgesehen, als er in Italien die Miethlinge gegen mich ausschickte, denen ich glücklich entrannte. Seine Habsucht ließ ihn keinen Anstand nehmen, gegen seinen Verwandten den Angeber zu machen und im Fall des Widerstands Hunderte dem Schwert oder, wenn sie sich ergaben, dem Gefängniß zu überantworten. Würde er, daß meine Frau mir einen Sohn in Aussicht stellt — wer kann sagen, ob dann seine Anschläge nicht einen schwärzeren und ungeheuerlicheren Charakter annehmen, als derjenige ist, mit dem er sie in nicht minder schändlicher und ehrloser Weise jetzt offen zur Schau trägt. Wäre das Leben meiner Gattin sicher? Er würde es nicht schwieriger finden, Gift in mein Haus zu bringen, als mir die Tochter vom Herde wegzustehlen. Ihr müßt um deswillen nicht gering von mir denken; aber wenn ich auf meine Gattin, meine Tochter und diesen Menschen hinblicke, so verwirren sich meine Sinne, und ich kenne nur noch das einzige Gefühl der Furcht.“

„Nicht doch — Eure Besorgniß ist übertrieben. Wir leben nicht in dem Zeitalter der Borgia, und wenn Peshiera zum Mord greifen wollte, so müßte die Furcht Eurer eigenen Person gelten.“

„Meiner eigenen Person — mir?“ rief der Flüchtling und richtete seine hagere Gestalt in ihrer vollen Höhe auf. „Ist es für einen Mann, der den Namen solcher Ahnen getragen hat, nicht genug Herabwürdigung, daß er fürchten muß für diejenigen, die er liebt? Furcht für mich selbst! Muß ich aus Eurem Munde mich einen Feigling nennen hören?“



Er wurde ruhiger, als er fühlte, daß Harley mit reuiger Bewunderung seine Hand faßte.

„Seht,“ sagte er, mit wehmüthigem Lächeln sich an die Gräfin wendend, „wie der Umgang einer kurzen Stunde mit Euch die Gewohnheit von Jahren vernichtet. Doktor Riccabocca spricht von seinen Ahnen!“

### Sechstes Kapitel.

Der Leser kann sich denken, daß Violante und Semima mit nicht geringer Ueberraschung vernahmen, was während ihrer Abwesenheit in Betreff der ersteren beschlossen worden war. Die Gräfin bestand darauf, die Signorina sogleich mitzunehmen, und Riccabocca erklärte kurz, daß es um so besser sey, je bald er es geschehe. Violante war verwirrt und betäubt; Semima dagegen beeilte sich, die nothwendigen Dinge in ein Bündelchen zusammen zu packen — ein Geschäft, das sie nicht ohne manchen weiblichen Seufzer über die mangelhafte, dürftige Garderobe besorgte. Unter die Anzugartikel aber ließ sie eine Börse gleiten, welche die Ersparnisse von Monaten, vielleicht von Jahren enthielt, und legte einige liebevolle Zeilen bei, in welchen sie Violante bat, sie möchte die Gräfin ersuchen, Alles, was für ihres Vaters Kind passend wäre, anzuschaffen. Es liegt immer etwas Hastiges und Unbehagliches in der plötzlichen unerwarteten Trennung, die ein ruhiges Hauswesen in einem seiner Angehörigen trifft. Die kleine Gesellschaft machte sich in noch



kleinere Gruppen zusammen. Violante hielt sich an ihren Vater und hörte nur mit halbem Ohr seine nicht sehr lichtvollen Erklärungen an. Die Gräfin näherte sich Leonard und machte ihm nach der Weise vornehmer Personen, wenn sie mit jungen Schriftstellern zusammen treffen, Complimente über seine Schriften, die sie nicht gelesen hatte, obschon sie nach dem Urtheil ihres Sohnes ausgezeichnete Leistungen seyn mußten. Sie war ein wenig neugierig, zu erfahren, wo wohl Harley Mr. Dran, den er seinen Freund nannte, kennen gelernt hatte; aber ihre feine Bildung hielt sie ab, deshalb eine Frage zu stellen, oder ihre Verwunderung darüber auszudrücken, daß Rang und Genius sich im Band der Freundschaft zusammen finden konnten.

So viel schien ihr ausgemacht zu seyn, daß sich ihre Bekanntschaft im Ausland gebildet habe.

Harley unterhielt sich mit Helen.

„Es thut Euch doch nicht leid, daß Violante zu uns kommt? Sie steht in Euren Jahren und wird für Euch eine Gefährtin seyn, wie Ihr sie nur wünschen könnt.“

Helen (unschuldig). — „Es kommt mich schwer an, zu glauben, daß ich nicht jünger sey, als sie.“

Harley. — „Warum, meine theure Helen?“

Helen. — „Sie ist so prächtig — spricht so schön — und ich —“

Harley. — „Euch fehlt nur die Gewohnheit des Sprechens, um Euren schönen Gedanken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Helen blickte dankbar zu ihm auf, schüttelte aber den



Kopf. Dies war ihr gewöhnlicher Kunstgriff, wenn sie gelobt wurde.

Endlich waren die Vorbereitungen zur Abreise getroffen und man sagte sich Lebewohl. Violante saß im Wagen an Lady Lansmeres Seite. Langsam fuhr die stattliche Equipage mit ihren vier Pferden dahin. Die blanken Postillone trugen heraldische Abzeichen auf ihren Schultern — eine Mode, die man nur selten mehr in der Nähe von London wahrnimmt und die auch in den fernergelegenen Grafschaften immer mehr in Abnahme kömmt.

Lange sahen Riccabocca, Femima und Schafeimo dem dahin rollenden Wagen von dem Gartenthor aus nach.

„Sie ist fort,“ sagte Schafeimo und küßte sich die Augen mit dem Rockärmel, „aber damit auch eine Last von unserer Seele.“

„Und dafür eine andere auf dem Herzen,“ murmelte Riccabocca. „Weine nicht, Femima; es könnte dir und dem Zukünftigen schaden. Es ist erstaunlich, wie die Stimmung der Mutter auf die Ungeborenen wirken kann, und ich wünsche nicht, daß mein Sohn mit einem mehr als gewöhnlichen Hang zu Thränen behaftet wäre.“

Der arme Philosoph verzog den Mund zu einem Lächeln; aber es war nur ein kläglicher Versuch. Langsam ging er in das Haus zurück und schloß sich mit seinen Büchern ein. Doch mit dem Lesen wollte es nicht gehen. Sein ganzer Geist war aus den Fugen. Und obgleich er, wie alle Eltern, ein sehnliches Verlangen danach getragen hatte, sich für immer eine geliebte Tochter vom Hals zu schaffen, schien ihm



doch, nun sie fort war — freilich nur für eine Weile — eine Saite zerrissen zu seyn in der Musik der Heimath.

### Siebentes Kapitel.

Am Abend desselben Tages war Egerton, der eine große Gesellschaft zur Tafel geladen hatte, eben damit beschäftigt, seinen Anzug zu wechseln, als Harley zu ihm ins Zimmer trat.

Egerton entließ seinen Kammerdiener durch ein Zeichen und machte in seiner Toilette fort.

„Entschuldige mich, mein lieber Harley, wenn ich dir nur zehn Minuten widmen kann. Ich erwarte einen der Herzoge von Geblüt, und Pünktlichkeit ist die strenge Tugend des Geschäftsmanns, wie huldvolle Höflichkeit die der Fürsten.

Harley hatte gewöhnlich einen Scherz für die Aphorismen seines Freundes; nicht so diesmal. Er legte seine Hand theilnehmend auf Egertons Schulter und sagte:

„Oh ich zu meinem Anliegen übergehe, sag mir, wie du dich befindest — besser?“

„Besser? — Ei, ich bin immer wohl. Pah! Vielleicht sehe ich ein wenig erschöpft aus, denn Jahre der Anstrengung sind wohl geeignet, in einem Gesichte Spuren zurückzulassen; doch daran liegt nicht viel. Bei mir ist's vorbei mit der Zeit, wo man sich darum kümmert, wie man im Spiegel ausfieht.“

Während Egerton so sprach, hatte er seinen Anzug beendet. Er kam sodann an den Herd und blieb daselbst so aufrecht und würdevoll wie gewöhnlich stehen. Er nahm sich



noch weit schöner aus, als mancher jüngere Mann, und sein Körperbau schien noch hinreichend Kraft in sich zu tragen, um noch für manches Jahr der traurigen Bürde Macht gewachsen zu seyn.

„Und nun, was hast du auf dem Herzen, Harley?“

„Zuvörderst wünsche ich, daß du mich bei der nächsten Gelegenheit Madame di Negra vorstellst. Du sagst, sie wünsche mit mir bekannt zu werden.“

„Ist's dein Ernst?“

„Ja.“

„Wohlan denn, sie empfängt diesen Abend Gesellschaft. Ich hatte zwar nicht im Sinn, zu ihr zu gehen, aber sobald meine Gäste aufgebrochen sind —“

„Du kannst mich in den 'Reisenden' abholen. — Ich bitte, thu es.“

„Ferner — du warst mit Lady Jane Horton noch besser bekannt als ich — wenigstens in dem letzten Jahr ihres Lebens.“

Harley seufzte, und Egerton wandte sich ab, um im Feuer zu stören.

„Hast du in ihrem Hause nie eine Mrs. Bertram gesehen oder von ihr sprechen hören.“

„Von wem?“ versetzte Egerton mit hohler Stimme, indem er das Gesicht noch immer dem Feuer zugekehrt hielt.

„Von einer Mrs. Bertram. Aber, o Himmel, mein lieber Freund, was ist mit dir? Bist du krank?“

„Ein Herzkrampf — das ist Alles — klinge nicht; es wird schnell vorüber seyn. Sprich fort. Mrs. — warum fragst du?“



„Ich habe kaum Zeit, dir den Grund auseinander zu setzen. Du weißt, ich bin entschlossen, meinem alten italienischen Freund zu seinen Rechten zu verhelfen, wenn anders der Himmel mir günstig ist, wie der Redliche wohl erwarten darf, sofern er die Hände nicht in den Schooß legt; und diese Mrs. Bertram ist in die Angelegenheiten meines Freundes verflochten.“

„In seine? Wie wäre dies möglich?“

Harley gab rasch und bündig die entsprechende Erklärung. Audley hörte aufmerksam zu; seine Augen waren auf den Boden gerichtet, und er schien noch immer schwer und angestrengt zu athmen. Endlich antwortete er:

„Ich erinnere mich einigermaßen dieser Mrs. — Mrs. — Bertram. Aber deine Erkundigungen nach ihr werden vergeblich seyn. Ich glaube, gehört zu haben, daß sie längst todt ist. Ja, ich weiß es gewiß.“

„Todt? — Dies ist sehr schlimm. Aber kennst Du Niemand von ihren Verwandten oder Freunden? Fällt Dir kein Weg ein, wie etwa dieses Packet aufzuspüren wäre, wenn es in ihre Hände kam?“

„Nein.“

„Und Lady Jane hatte meines Wissens kaum eine andere Freundin, als meine Mutter, welche nichts von dieser Mrs. Bertram weiß. Wie unglücklich! Ich denke, ich werde meine Zuflucht zu einem Aufruf in den Zeitungen nehmen müssen. Doch nein. Ich könnte diese Person unter den vielen anderen ihres Namens nur dadurch näher bezeichnen, daß ich angäbe, mit wem sie auf Reisen ging, und dies würde Beschiera aufmerksam machen und zu Gegenminen veranlassen.“



„Und was könnte es nützen?“ entgegnete Egerton. „Sie, die du suchst, ist nicht mehr — ist todt!“ Er hielt inne und fuhr dann rascher fort: „Das Packet konnte erst Jahre nach ihrem Tod in England angelangt seyn — wurde ohne Zweifel an die Post zurückgegeben — und ist längst vernichtet.“

Auf Harleys Gesicht zeigte sich der Ausdruck schmerzlich getäuschter Erwartung. Egerton sprach gewissermaßen mechanisch weiter, als seyen seine Gedanken nicht bei seinen Reden — trockene praktische Vorstellungen, wie er durch Gewohnheit sie sich angeeignet hatte und die im Munde eines Weltmanns so sehr darauf berechnet sind, schwärmerische Hoffnungen niederzuschlagen. Dann fuhr er bei dem Schall des ersten donnernden Schlages an die Hausthüre auf und sagte:

„Horch, du mußt mich entschuldigen.“

„Ich verlasse dich, mein lieber Audley. Fühlst Du dich jetzt besser?“

„Viel — viel besser. Ich bin wieder ganz wohl. Es bleibt dabei; ich hole dich ab — wahrscheinlich zwischen elf und zwölf Uhr.“

---

### Achtes Kapitel.

Wenn an jenem Abend irgend Jemand noch mehr als die schöne Wirthin selbst überrascht war, Lord E. Esrange im Hause der Madame di Negra zu sehen, so ließ sich dies von



Randal Leslie behaupten. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß dieser Besuch seinen schließlichen Entwürfen in Beziehung auf Riccabocca und Violante, wie sie sich nun auch gestalten mochten, Abtrag thun dürften. Doch er war nicht der Mann, der sich durch den Hinblick auf einen Kampf geistiger Kräfte einschüchtern ließ, sondern vertraute im Gegentheil zu sehr auf die Macht seiner Verschlagenheit, um nicht jede Gelegenheit, sie in Handlung zu setzen, mit Freuden auszugreifen. Er konnte sich nicht denken, daß der träge Harley es mit seiner rastlosen Thätigkeit und seiner starren Ausdauer erfolgreich aufzunehmen im Stande sey. Gleichwohl wandelte ihn schon nach einigen Augenblicken eine Furcht an. Kein Mann seiner Zeit konnte einen glänzenden Eindruck machen, als Lord L'Estrange, wenn er es wollte. Ohne viel Anspruch auf jene persönliche Schönheit machen zu können, welche auf den ersten Blick hinreißt, war doch in seinem Aeußeren noch der ganze Zauber und in seinem Wesen die Anmuth zurückgeblieben, wodurch der Jüngling zum gehätschelten Liebling der Gesellschaft wurde. Madame di Negra hatte nur einen kleinen Kreis um sich versammelt, der übrigens aus der élite der großen Welt bestand. Man vermiste zwar darin jene ekeln und zurückhaltenden dames du chateau, welche von den zwangloseren und leichtfertigeren Angeberinnen des Tons als prudes lächerlich gemacht werden; gleichwohl sah man hier Damen von eben so makellosem Ruf als hoher Abkunft — tändelnde Coquetten vielleicht, weiter nicht, aber doch mit einem Wort, „bezaubernde Geschöpfe“ — die fröhlichen Schmetterlinge,



welche über das steife Blumenbeet hinflatterten. Außerdem sah man in Madame di Negra's Gesellschaft Gesandte und Minister, Wiglinge und glänzende Parlamentsredner, die vornehmen Stuger nicht zu vergessen, welche in der Regel recht angenehme Männer sind. Unter allen diesen verschiedenen Personen schien sich Harley, obschon er der Londoner Welt so lange fremd geblieben war, mit der Leichtigkeit eines Alcibiades zu bewegen. Viele von den weniger jugendlichen Damen erinnerten sich seiner und säumten nicht, die alte Bekanntschaft durch Zunicke, Winken und lächelnde Lippen zu erneuern. Er hatte ein gewandtes Compliment für Jede; und in der That befanden sich in dem Kreise der Männer sowohl als in dem der Frauen nur wenige, für die Harley L'Estrange nicht eine eigenthümliche Anziehung hatte. Sein Ruf als Krieger und Freund der Wissenschaften bestach die Ernsten, sein launiger Scherz die Fröhlichen, die Neuheit seiner Erscheinung sprach die Blasirten an, und war er für die gemeineren Naturen nicht Lord L'Estrange, — der unvermählte Erbe eines alten Grafentitels und einer Jahresrente von etlich und fünfzigtausend Pfunden?

Erst nachdem es Harley gelungen war, diesen allgemeinen Eindruck zu machen — und ich muß sagen, daß er zu diesem Ende alle seine Eigenschaften aufbot, schickte er sich an, seine Aufmerksamkeit ernstlich und vorzugsweise der schönen Wirthin zu widmen. Er nahm an ihrer Seite Platz, und aus Artigkeit gegen Beide zogen sich allmählig alle weniger eifrigen Bewunderer zurück.

Franz Hazeldean war der letzte, welcher seinen Posten



hinter Madame di Negra's Stuhle aufgab. Erst als er fand, daß die beiden italienisch zu sprechen anfangen und er von ihrer Unterhaltung kein Wort verstehen konnte — der arme Junge mochte wohl auch fühlen, daß er in seiner dermaligen Lage eine ziemlich läppische Figur machte — zog er sich zu Randal zurück, einen geheimen Fluch ausstößend über seine Eton-Erziehung, welche wegen Sprachen, die von längst Gestorbenen gesprochen wurden und von denen er wenig genug gelernt hatte, solche verabsäumte, die noch unter den Lebenden im Gang sind und von denen er gar nichts verstand.

„Sagt mir doch,“ redete er seinen Freund an, „wie alt L'Estrange seyn mag. Er muß verteuftelt viele Jahre auf dem Rücken haben trotz seines Aussehens. Er ist ja bei Waterloo gewesen.“

„Er ist jung genug, um einen furchtbaren Nebenbuhler abzugeben,“ versetzte Randal mit arglistiger Wahrheit.

Frank wurde blaß, und sein Kopf füllte sich mit schrecklichen, blutdürstigen Gedanken, von welchen Mensur und Lords Cricket Ground die Mittelpunkte bildeten.

Allem Anscheine nach war Grund für die Eifersucht eines Liebhabers vorhanden, denn Harley und Beatrice unterhielten sich jetzt leise, letztere in sichtlich Aufregung und L'Estrange mit großer Angelegentlichkeit. Randal selbst fühlte sich mehr und mehr verwirrt. War Lord L'Estrange wirklich in die Marchesa verliebt? In diesem Fall durfte er allen Hoffnungen auf Franks Verheirathung mit ihr den Abschied geben. Oder spielte er bloß eine Rolle in Riccabocca's Interesse und nahm die Maske des Liebhabers vor,



um Einfluß auf sie zu gewinnen, ihren Ehrgeiz zu benützen und in ihr eine Verbündete gegen ihren Bruder zu gewinnen? War diese Finesse mit Randal's Ansichten von Harley's Charakter verträglich? Stand es im Einklang mit dem ritterlichen, soldatischen Ehrgefühl, das der offene Edelmann zur Schau trug, aus bloßer Kriegslust einer Dame den Hof zu machen? Konnte einfach die Freundschaft zu Riccabocca ein zureichender Beweggrund für einen Mann seyn, der bei allen seinen Schwächen und Irrthümern den Stempel einer über Täuschung erhabenen Seele an der Stirne trug, selbst für einen edlen Zweck sich zu so ärmlichen Mitteln herabzuwürdigen? Bei dieser Frage blickte in Randal ein neuer Gedanke auf. Spekulirte vielleicht Lord L'Estrange selbst darauf, Violante zu gewinnen, und ließ sich daraus nicht die Mühe erklären, die er sich wegen ihres Erbes an dem Wiener Hofe gegeben hatte und über die sich Peschiera sowohl als Beatrice so bitter beschwerten? Die Einsprache, welche voraussichtlich die österreichische Regierung einer Ehe Violante's mit einem unbekannten Engländer entgegensetzte, fiel mit aller Wahrscheinlichkeit einem Mann von Harley L'Estrange's Stellung gegenüber hinweg, da seine Familie nicht nur Englands höchstem Adel angehörte, sondern auch stets jener politischen Richtung zugethan gewesen war, welche von den leitenden Kabinetten Europa's befolgt wurde. Allerdings hatte sich Harley stets von Politik fern gehalten; aber seine Ansichten waren ohne Zweifel die eines aristokratischen Soldaten, der seiner Zeit im Bunde mit Oesterreich für die Wiedereinführung der Bourbonen den Degen führte. Und



muthmaßlich konnte nichts mehr dazu dienen, Violanten den ungeheuren Reichthum zu sichern, der für sie vielleicht verloren ging, wenn sie einen Mann wie Randal heirathete, als eine Verbindung mit dem Erben der Lausmere. Konnte Harley bei allen seinen eigenen Aussichten blind seyn gegen einen solchen Preis — er, der ohne Zweifel aus seinem Briefwechsel mit Niccabocca Kunde hatte von Violante's seltener Schönheit?

Von dieser Betrachtung und von seiner eigenen Würdigung der menschlichen Natur ausgehend, hielt es Randal nur für allzu wahrscheinlich, daß auch bei Harley die zarteren Berücksichtigungen der Ehre und dessen, was den Frauen gebührt, einer so starken Versuchung weichen mußten. Bloße Freundschaft konnte kein hinreichend mächtiger Beweggrund seyn, sie zu erschüttern, wohl aber der Ehrgeiz.

Während Randal sich in solchen Gedanken erging, Frank vor Eifersucht verzweifeln wollte und manche flüsternde Bemerkung über die Traulichkeit zwischen der schönen Wirthin und ihrem ausgezeichneten Gast die Ohren des brütenden Intrikanten und des unglücklichen Liebhabers erreichte, hatte die Unterhaltung der beiden Gegenstände so vieler klatschfüchtiger Aufmerksamkeit eine neue Wendung genommen. In der That war der Anstoß dazu von Beatrice ausgegangen.

„Es ist lange her, mein Lord,“ sagte sie, noch immer italienisch redend, „daß ich keine solche Sprache mehr hörte, wie die Curige, und wenn ich mich ihrer nicht ganz unwerth fühle, so verdanke ich es dem Vergnügen, mit welchem ich



hier Gemüthsergüsse gelesen habe, die der Sprache der Welt, in welcher ich lebe, eben so fremd sind." Sie nahm während dieser Worte ein Buch von dem Tisch. „Ist Euch dieses Werk schon zu Gesicht gekommen?"

Harley blickte nach dem Titelblatt.

„Allerdings,“ entgegnete er, „und ich kenne auch den Verfasser.“

„Ich beneide Euch um diese Ehre. Wie gerne möchte auch ich den Mann kennen, welcher mir die von mir nie erforschten Tiefen meines eigenen Herzens aufgeschlossen hat.“

„Wenn dieses Buch eine solche Wirkung hervorgebracht hat, bezaubernde Marchesa, so glaubt mir, daß ich Euch kein falsches Compliment machte, sondern Euer Wesen richtig gewürdigt habe; denn der ganze Zauber des Schriftchens liegt in der einfachen Ansprache an die guten und edlen Regungen des Herzens, und es kann nur da Anklang finden, wo diese Regungen vorhanden sind.“

„Hierin könnt Ihr unmöglich Recht haben. Warum ist das Buch so populär?"

„Weil gute und edle Gefühle dem Herzen natürlicher sind, als wir wissen, und wir erfahren dies erst, wenn sie sich angesprochen finden.“

„Verlangt von mir nicht, daß ich Eure Ansicht theilen soll. Ich habe die Welt so schlimm gefunden.“

„Haltet mir eine unartige Frage zu gut; aber was wißt Ihr von der Welt?"

Beatrice warf zuerst einen erstaunten Blick auf Harley und sah sich dann mit bedeutungsvoller Ironie im Zimmer um.



„Wie ich mir dachte; Ihr nennt dieses kleine Zimmer 'die Welt.' Sey es darum. Ich erlaube mir übrigens die Bemerkung: wenn sich die hier anwesende Gesellschaft plötzlich in das Auditorium eines Theaters verwandelte, und Ihr selbst wäret ebenso vollendet in der Kunst mimischer Darstellung, wie Ihr es in allen anderen seyd, welche die Herzen und den Geist bezaubern —“

„Nun?“

„Wolltet aber eine Rede verderbten und unsittlichen Inhalts vortragen, so würdet Ihr ausgezischt werden. Laßt aber jede andere Frau, die nur zur Hälfte eure Eigenschaften besitzt, sich erheben und süße, weibliche, ehrenhafte und erhabene Gefühle aussprechen, so ertönt Beifall von jeder Lippe, und Ihr seht manches weltliche Auge in Thränen schwimmen. Der wahre Beweis von dem unserer gemeinsamen Natur inwohnenden Adel gibt sich in der Sympathie für das Edle kund, wo immer große Massen sich versammeln. Glaubt nie, daß die Welt schlecht sey — wäre dies der Fall, so könnte sich kein gesellschaftlicher Verband auch nur einen Tag halten. Aber Ihr wünscht den Verfasser dieses Buchs kennen zu lernen? Ich will ihn bei Euch einführen.“

„Thut dies.“

„Und nun,“ sagte Harley mit seinem offenen, gewinnenden Lächeln, indem er sich von seinem Sitze erhob, „glaubt Ihr, daß wir Freunde werden können?“

„Ihr habt mich so bestürzt gemacht, daß ich kaum zu antworten weiß. Warum solltet Ihr mein Freund werden wollen?“



„Weil Ihr eines Freundes bedürft. Ihr habt keinen.“

„Seltsamer Schmeichler!“ versetzte Beatrice mit einem Lächeln, in dem aber viel Wehmuth lag. Sie blickte auf, und ihr Auge begegnete dem von Randal.

„Bah!“ sagte Harley, „Ihr seyd zu klug, um zu glauben, daß Ihr dort Freundschaft einflößen konntet. Ah, meint Ihr, ich habe, während ich mich mit Euch unterhielt, nicht wahrgenommen, wie sich der wachsame Blick des Mr. Randal Leslie keinen Moment von uns verwandte? Ich weiß nicht, welches Band möglicherweise zwischen euch Beiden bestehen mag, werde es aber bald erkunden.“

„In der That, Ihr sprecht wie Einer aus dem alten Rathe von Venedig, und Ihr seht mir so scharf zu, daß ich mich vor Euch fürchten muß,“ sagte Beatrice und suchte den ernsteren Eindruck, den Harley auf sie gemacht hatte, dadurch zu verwischen, daß sie zum Theil die Miene der Coquetterie, zum Theil die des leichten Sinnes erkünstelte.

„Und ich sage Euch jetzt schon,“ entgegnete L'Estrange mit Ruhe, „daß ich Euch nicht mehr fürchte.“

Er verbeugte sich und machte einen Gang durch die Gruppen, um Audley aufzusuchen, der in einer Ecke saß und sich flüsternd mit einigen politischen Freunden unterhielt. Oh! Harley den Minister erreichte, traf er auf Randal und den jungen Hazeldean.

Er verbeugte sich gegen den ersteren und bot letzterem die Hand hin. Randal fühlte diese Unterscheidung, und sein finsterner, bitterer Stolz gerieth in Wallung — ein Gefühl des Hasses gegen Harley durchzuckte sein Inneres.



Er freute sich, als er bemerkte, daß Frank in kaltem Zögern die ihm dargebotene Rechte nur leicht berührte. Aber Mr. Leslie war nicht die einzige Person gewesen, dessen lauernde Blicke Harley beobachtet hatte; auch die der zornigen Eifersucht in Franks Auge waren ihm nicht entgangen, und er ahnete die Ursache. Die Kälte, mit welcher der junge Gardeoffizier seinen herzlichen Gruß erwiderte, entlockte ihm daher nur ein Lächeln der Nachsicht.

„Es geht Euch wie mir, Mr. Hazelbean,“ sagte er. „Ihr denkt, bei jeder Höflichkeit, welche ihre Form von der Freundschaft borgt, müsse auch etwas von dem Herzen theiligt seyn —“

„Die Hand des Douglas ist sein eigen.“

Harley zog jetzt Randal bei Seite.

„Mr. Leslie, ein Wort mit Euch. Wenn ich von Euch den Aufenthalt des Doktor Riccabocca zu erfahren wünschte, um ihm einen wichtigen Dienst zu leisten, würdet Ihr mir dieses Geheimniß vertrauen?“

„Das Weib hat ihren Argwohn ausgelassen, daß ich den Bergwinkel des Flüchtlings kenne,“ dachte Randal und erwiderte dann mit einer seltenen Gegenwart des Geistes:

„Mein Lord, dort steht ein Verwandter des Riccabocca. Sicherlich ist Mr. Hazelbean die Person, an welche Ihr diese Frage richten müßt.“

„Nicht doch, Mr. Leslie, denn ich vermuthe, daß er keine Antwort darauf hat, wohl aber Ihr. Nun gut, so will ich Euch um etwas bitten, was Ihr mir, wie mich dünkt, ohne Bedenken gewähren könnt. Wenn Ihr Doktor



Riccabocca sehen sollten, so sagt ihm, daß ich in England sey, damit er je nach seinem Daserhalten mit mir in Verkehr treten könne oder nicht. Aber vielleicht habt Ihr dies bereits gethan?"

"Lord L'Estrange," entgegnete Randal mit einer tiefen Verbeugung, "entschuldigt mich, wenn ich weder auf eine Einräumung, noch auf eine Ablehnung des Wissens eingehe, das Ihr bei mir voraussetzt. Bin ich im Besitz eines Geheimnisses, das mir Doktor Riccabocca vertraut hat, so haute er wohl auch so weit auf meine Vorsicht, daß ich es gehörig wahre; und was das Uebrige betrifft, so hat der schottische Graf, dessen Worte Eure Herrlichkeit anführte, wohl schwerlich den Marmion nach Verweigerung seiner Hand zurückgerufen, um ihm — einen Botendienst aufzutragen!"

Harley war auf diesen Ton bei Mr. Egertons Schützling nicht vorbereitet, und sein ritterliches Wesen fühlte sich eher angesprochen als verletzt durch einen Stolz, der wenigstens einen unabhängigen Geist zu bekunden schien. Gleichwohl war L'Estrange's Argwohn gegen Randal zu tief gewurzelt, um sich so leicht beseitigen zu lassen, weshalb er zwar höflich, aber doch mit verdecktem Spott erwiderte:

"Ich muß mir Euren Vorwurf gefallen lassen, Mr. Leslie, obschon die Kränkung, die Ihr mir unterstellt, nicht in meiner Absicht lag. Ich bedaure mein unglückliches Citat um so mehr, da der Wiß Eurer Erwiederung Euch nöthigte, mit Marmion in eine Parallele zu treten, der wohl ein geschiedter und muthiger Mann, aber zugleich — ungemein tückisch war."



Und nachdem Harley so die Lächer auf seine Seite gebracht hatte, ging er weiter, um sich Egerton anzuschließen, mit welchem er einige Minuten später das Zimmer verließ.

„Was hat L'Estrange mit Euch gesprochen?“ fragte Frank. „Gewiß etwas von Beatrice?“

„Nein; es handelte sich bloß um ein poetisches Citat.“

„Aber warum habt Ihr denn so unmuthig ausgesehen, mein lieber Freund? Ich weiß, der Grund muß in Eurer guten Gesinnung gegen mich liegen. Wie Ihr sagt, er ist ein furchtbarer Nebenbuhler. Aber dies kann nicht sein eigenes Haar seyn. Glaubt Ihr, er trage ein Loupet? Sicherlich hat er Beatrice gelobt. Man sieht, daß er tief mit ihr drinnen ist; aber ich halte sie nicht für die Frau, die sich durch bloßen Rang und Reichthum bestechen läßt. Meint Ihr nicht auch? Ei, könnt Ihr nicht sprechen?“

„Ich meine, wenn Ihr nicht bald ihre Einwilligung erringt, so ist sie für Euch verloren,“ entgegnete Randal und hatte in aller Stille das Haus verlassen, noch eh' sich Frank von seinem Entsetzen erholen konnte.

### Neuntes Kapitel.

Der erste Abend im Hause des Grafen Lansmere schien für Violante glücklicher zu entschwinden, als dies bei Helen der Fall gewesen war. Sie vermiste allerdings ihren Vater sehr und einigermassen auch Femima; aber die Angelegenheiten des Ersteren waren in ihren Augen so innig mit



Harley verflochten, daß sie sich des unbestimmten Gefühls nicht erwehren konnte, Ihr Besuch bei den Eltern von dem Freunde ihres Vaters sey dazu bestimmt, der Sache ihres Erzeugers Vorschub zu leisten. Und man muß gestehen, daß die Gräfin sich gegen sie mit weit größerer Herzlichkeit benahm, als sie je gegen die Waise des Capitän Digby an den Tag gelegt hatte. Aber vielleicht bestand der eigentliche Unterschied in den Herzen der beiden Mädchen darin, daß Helen nur mit Ehrfurcht zu der Gräfin Lansmere aufblicken konnte, während Violante zu Lord L'Estrange's Mutter bloß Liebe fühlte. Auch war die junge Italienerin eine von jenen Personen, mit welchen eine so abgemessene, förmliche Frau, wie die Gräfin war — um uns des üblichen Ausdrucks zu bedienen — „auskommen“ konnte. Bei Helen war dies nicht der Fall, da es bei ihrer Schüchternheit schwer hielt, ihr mehr als sanfte einsylbige Worte zu entlocken. Und Lady Lansmere's Lieblingsthema war immer Harley. Helen schenkte ihren Reden mit Achtung und Theilnahme Gehör, Violante that es aber mit forschbegieriger Hast und mit eröthendem Entzücken. Das Mutterherz bemerkte diesen Unterschied zwischen den beiden Mädchen, und man wird es daher begreiflich finden, daß es sich mehr Violanten als Helen zuwandte. Dazu kam, daß Lord Lansmere, wie die meisten Gentlemen seines Alters, alle jungen Damen gemeinhin als eine harmlose, liebenswürdige, aber ungemein einfältige Klasse des Genus Unterrock betrachtete, welche kein anderes Geschäft hatte, als schmachtend auszu sehen, Klavier zu spielen und von Kleidern und Liebhabern zu sprechen. Dieses



lebhafteste, blendende Wesen mit der unendlichen Abwechslung im Blick und im Spiele ihres Geistes eroberte ihn daher im Sturm, fesselte seine Aufmerksamkeit und erwärmte ihn bis zur Galanterie. Helen saß in ihrer stillen Ecke bei der Arbeit und lauschte bisweilen mit fast wehmüthiger, obschon sicherlich nicht neidischer Bewunderung auf Violante's beredte und ungekünstelte Rundgebungen ihrer Gedanken, während sie zu anderen Zeiten ihren eigenen geheimen Träumen nachhing. Und mittlerweile nahm die Arbeit ihren Fortgang unter den geräuschlosen kleinen Fingern. Dies war eine von Helens Gewohnheiten, welche die Nerven der Gräfin Lansmere nicht ertragen konnten. Sie verachtete die jungen Frauenzimmer, welche weibliche Beschäftigungen liebten, und konnte sich nicht vorstellen, wie oft der holde jungfräuliche Geist nicht wegen Mangels an Gedanken, sondern wegen der stillen Tiefe derselben seine Zuflucht dazu nimmt. Violante war überrascht und vielleicht unangenehm davon berührt, daß Harley vor dem Diner das Haus verlassen hatte und den ganzen Abend nicht zurückkehrte; aber als Lady Lansmere ihn durch geschäftliche Abhaltungen entschuldigte, kam ihr diese Gelegenheit so erwünscht, von seinem Treiben im Allgemeinen, von den seltenen Verheißungen seiner Knabenjahre, von ihrem Bedauern über die Thatlosigkeit seines reiferen Alters und von ihren Hoffnungen, er werde noch den ihm inwohnenden Kräften Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sprechen, daß Violante fast aufhörte ihn zu vermissen.

Und als Lady Lansmere sie nach ihrem Zimmer führte



und mit einem zärtlichen Kuß auf ihre Wange zu ihr sagte: „Aber Ihr seyd gerade ein Wesen, wie Harleys Herz es bedarf — ganz die Person, welche im Stand ist, ihn aus den schwermüthigen Träumen zu wecken, die er vergeblich durch seinen wilden Humor zu bemänteln suchte“ — da kreuzte Violante ihre Arme auf der Brust, und ihre glänzenden innigen Augen schienen zu fragen: „Er schwermüthig? — und warum?“

Nachdem Lady Lansmere Violante's Zimmer verlassen hatte, hielt sie vor Helens Thüre und trat nach kurzem Besinnen leise ein.

Helen hatte ihr Mädchen entlassen und kniete in dem Augenblicke, als die Gräfin ihr Zimmer betrat, zu den Füßen ihres Bettes, das Antlitz mit ihren Händen verhüllt.

Ihre Gestalt so gesehen, nahm sich so jugendlich und kindlich, die Haltung selbst so heilig und rührend aus, daß der stolze und kalte Ausdruck auf Lady Lansmere's Gesicht entchwand. Sie hielt unwillkürlich die Hand vor das Licht und setzte sich schweigend nieder, um die Handlung des Gebets nicht zu stören.

Als Helen sich erhob, war sie nicht wenig bestürzt, die Gräfin neben dem Feuer sitzen zu sehen, und fuhr hastig mit der Hand über die Augen. Sie hatte geweint.

Lady Lansmere bemerkte jedoch nichts von den Thränen Spuren, die, wie Helen befürchtete, nur zu sichtlich waren; sie hatte zu viel mit ihren eigenen Gedanken zu schaffen, und als Helen ihr schüchtern nahete, sagte sie, das Auge noch immer auf das klare, niedrig brennende Feuer gerichtet: —



„Ich bitte um Verzeihung wegen meines Einbringens, Miß Digby; aber mein Sohn hat es mir überlassen, Lord Lansmere auf das Anerbieten vorzubereiten, mit dessen Annahme ihr meinen Sohn beehrt habt. Ich habe mit dem Lord noch nicht Rücksprache genommen, und es können noch Tage vergehen, eh sich eine passende Gelegenheit dazu findet. Indes bin ich überzeugt, Euer eigenes Schickslichkeitsgefühl wird darüber mit mir einverstanden seyn, daß man es dem Vater des Lord L'Estrange schuldig ist, gegen Fremde von einer so wichtigen Angelegenheit in seiner Familie nichts verlauten zu lassen, bevor seine Zustimmung erfolgt ist.“

Die Gräfin ließ auf diese Anrede ein tiefes Schweigen folgen, und die arme Helen, welche sah, daß auf die kalte Ansprache eine Antwort erwartet wurde, stammelte in kaum vernehmlichen Lauten —

„Zuverlässig, Madame; ich träumte nie von —“

„Das ist recht, meine Liebe,“ fiel ihr die Gräfin ins Wort und erhob sich plötzlich, als sey ihr ein Stein vom Herzen genommen. „Ich zweifelte nicht daran, daß Ihr höher steht, als die gewöhnlichen Mädchen Eures Alters, welche in dergleichen Dingen keinen Augenblick schweigen können. Ihr werdet daher auch vorläufig gegen die Freunde, mit welchen Ihr in brieflichem Verkehr steht, nichts von dem erwähnen, was zwischen Harley und Euch vorgefallen ist.“

„Ich stehe mit Niemand in Briefwechsel — habe keine Freunde, Lady Lansmere,“ versetzte Helen in schmerzlichem Tone, und es kostete sie Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

„Es freut mich dies zu hören, meine Liebe; es sollte bei



allen jungen Frauenzimmern der Fall sehn. Freunde, namentlich Freunde, die correspondiren, sind die schlimmsten Feinde, die sie haben können. Gute Nacht, Miß Digby. Beiläufig, ich brauche Euch nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die junge italienische Dame, obschon wir verpflichtet sind, ihr mit aller Freundlichkeit zu begegnen, durchaus in keiner Beziehung zu unserer Familie steht, und Ihr werdet Euch deshalb gegen sie so vorsichtig benehmen, wie gegen Eure Correspondenten — wenn Ihr das Unglück hättet, solche zu besitzen.“

Lady Lansmere sprach die letzteren Worte mit einem Lächeln und drückte einen widerstrebenden Kuß (einen stiefmütterlichen) auf Helens vorwärts geneigte Stirne. Dann verließ sie das Zimmer und Helen nahm den Sitz ein, welchen die stattliche unliebenswürdige Dame eben geräumt hatte. Abermals verhüllte sie das Gesicht mit den Händen, und die Thränen entströmten aufs Neue. Aber als sie sich endlich erhob und das Licht auf ihre Züge fiel, da zeigte das sanfte Antlitz wohl den Ausdruck der Wehmuth, mit welchem die Ergebung statt der Hoffnung die Geduld hinnimmt, aber zugleich den einer heiteren Ruhe, wie sie das Bewußtseyn der Pflichterfüllung einzusüßen geeignet ist.

---

### Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen erschien Harley beim Frühstück. Er war sehr aufgeräumt und unterhielt sich mit Violante



zwangloser, als er bisher gethan hatte. Er schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Alles, was sie sprach, anzusechten und sie zum Streit herauszufordern. Violante war von Natur sehr ernst; aber ob ernst oder heiter, stets sprach sie mit dem Herzen auf der Lippe und der Seele im Auge. Da sie die leichte Ader von Harleys Ironie noch nicht begriff, so erhitzte sie sich bis zum Aerger und war dabei so liebenswürdig in ihrem Verdruß, der ihre Schönheit nur um so glänzender erscheinen ließ und ihren Worten ein erhöhtes Feuer verlieh, daß es kein Wunder war, wenn Harley sie so boshaft quälte. Aber vielleicht noch weniger als dieses Schäkern gefiel ihr, obschon sie sich selbst keinen Grund dafür angeben konnte, die Art der Vertraulichkeit, welche Harley gegen sie angenommen hatte; denn er that, als hätte er sie schon ihr Leben lang gekannt, und benahm sich gegen sie wie ein scherzhafter älterer Bruder oder ein Onkel im Junggesellenstand. Gegen Helen dagegen, wenn er nicht bei Seite mit ihr sprach, war sein Benehmen achtungsvoller. Er nannte sie nicht wie Violante bei ihrem Taufnamen, sondern „Miss Digby“ und milderte seinen Ton und neigte den Kopf, wenn er mit ihr redete. Auch erlaubte er sich keinen Scherz über die wenigen und kurzen Worte, die sie sich entlocken ließ, sondern hörte sie im Gegentheil achtungsvoll an und zollte ihr stets Beifall. Nach dem Frühstück bat er Violante, sie solle sich an das Piano setzen oder singen, und als sie offen gestand, wie wenig sie dem Dienst dieser schönen Künste obgelegen hatte, überredete er Helen, eine Partie vorzutragen, wobei er sich an ihre Seite stellte und die Blätter des



Notenhefts mit der bereitwilligen Aufopferung eines bewundernden Kunstfreundes umkehrte. Helen spielte immer gut, aber an diesem Tag weniger als gewöhnlich, da sich ihr edles Wesen beschämt fühlte. Es war ihr, als müsse ihre Fertigkeit Violanten wehe thun. Diese dagegen war eine so leidenschaftliche Verehrerin von Musik, daß sie in dieser Beziehung dem Gefühl ihrer eigenen Mangelhaftigkeit keinen Raum gab. Gleichwohl seufzte sie, als Helen vom Piano aufstand und Harley ihr für das Vergnügen dankte, das sie ihm bereitet hatte.

Der Tag war schön. Lady Lansmere machte den Vorschlag zu einem Spaziergang im Garten. Während sie sich nach ihren Gemächern, begaben um ihre Hüte und Halstücher zu holen, zündete Harley seine Cigarre an und trat durch die Fensterthüre auf den Rasen hinaus. Lady Lansmere war die erste, die sich ihm anschloß.

„Harley,“ sagte sie, indem sie seinen Arm nahm, „welch eine bezaubernde Gesellschaft hast du bei uns eingeführt! Nie ist mir ein weibliches Wesen vorgekommen, das mich so angesprochen und entzückt hatte, wie diese liebe Violante. Die meisten Mädchen, welche die Gabe der Rede besitzen und es gewagt haben, für sich selbst zu denken, sind so pedantisch oder so männlich; aber sie ist immer so einfach und dabei doch das Mädchen. Ach, Harley!“

„Warum dieser Seufzer, meine theure Mutter?“

„Ich dachte, wie vortrefflich sie für dich gepaßt hätte — wie stolz ich darauf wäre, sie als Schwiegertochter zu besitzen



— und wie glücklich du an der Seite einer solchen Gattin seyn müßtest.“

Harley war betroffen.

„Bst!“ sagte er verdrießlich; „sie ist ein bloßes Kind. Ihr vergeßt meine Jahre.“

„Wie?“ entgegnete Lady Lansmere; „ist nicht Helen von gleichem Alter mit Violante?“

„Den Jahren nach allerdings; aber Helen besitzt einen gesetzten Charakter, und wie er jetzt ist, wird er immer seyn. Zudem läßt sie sich aus Dankbarkeit, Achtung oder Mitleid herab, die Trümmer meines Herzens anzunehmen, während diese glänzende Italienerin die Seele einer Julia hat und von einem Gatten die ganze Glut eines Romeo verlangen würde. Nein, Mutter — stille davon! Habt Ihr vergessen, daß ich verlobt bin und zwar aus eigener freier Wahl? Die arme liebe Helen! Beiläufig, habt Ihr Eurem Vornehmen gemäß mit meinem Vater Rücksprache gehalten?“

„Noch nicht; ich muß dazu den rechten Augenblick ersehen. Du weißt, daß bei meinem Lord Behandlung nöthig ist.“

„Meine liebe Mutter, dieser weibliche Wahn, uns Männer behandeln zu müssen, veranlaßt euch Frauenzimmer zu unendlich viel Zeitverschwendung und verursacht uns viel Leid. Der Vater ist leicht zu behandeln, wenn man wahr gegen ihn ist; denn unsere Erziehung leitet uns darauf hin, die Wahrheit zu achten, wie befremdlich auch dies euch vorkommen mag.“

Lady Lansmere lächelte mit der Miene überlegener Weisheit und der Erfahrung einer Frau von Geist.



„Ueberlaß dies mir, und du kannst auf die Zustimmung deines Vaters bauen.“

Harley wußte, daß Lady Lansmere Alles bei ihrem Gatten durchzusetzen verstand, und fühlte zugleich, daß eine solche Verbindung natürlich dem Grafen unerwartet kommen mußte, deßhalb auch wohl zu befürchten stand, er dürste, wenn man ihn nicht vorher gütlich stimmte, seinen Verdruß an Helen auslassen. Es wurde demnach Pflicht für ihn, ihr jede Möglichkeit einer solchen Demüthigung zu ersparen. Er wünschte nicht, daß sie glauben sollte, sie sey in seiner Familie unwillkommen, und sagte daher:

„Ich vertraue meine Sache ganz Eurer Zusage und Eurer Diplomatie an. Mittlerweile aber, wenn Ihr mich liebt, seyd freundlich gegen meine Verlobte.“

„Bin ich es denn nicht?“

„Um! Benehmt Ihr Euch so gegen sie, wie wenn sie die große Erbin wäre, für welche Ihr Violante haltet?“

„Geschieht es wohl darum,“ versetzte Lady Lansmere ausweichend, „geschieht es darum, weil die Eine eine Erbin und die Andere es nicht ist, daß du in deinem Benehmen gegen die Beiden einen so auffallenden Unterschied machst — daß du Violante wie ein verhätscheltes Kind behandelst, und Miß Digby wie —“

„Die künftige Gattin des Lord L'Estrange und die Schwiegertochter der Lady Lansmere — ja.“

Die Gräfin unterdrückte einen ungedulbigen Ausruf, der ihr schon auf den Lippen schwebte, denn Harleys Stirne zeigte jenen ernststen Ausdruck, welcher selten und nur dann



an ihm bemerklich war, wenn er unter dem Einfluß von einer jener Stimmungen stand, in welchen Männer keine Widerrede ertragen können, sondern im Gegentheil der Beschwichtigung bedürfen. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich bin im Begriff, Euch zu verlassen, und habe mir in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet. Ich beabsichtige, Eurem so oft gegen mich ausgedrückten Wunsche nachzukommen und mich den sogenannten Vergnügungen meines Ranges, den Vorrechten des ledigen Standes hinzugeben. Ich will meinen Abschied an den Cölibat feiern und auf Hyde Park und May Fair noch einmal glänzen mit der Pracht einer untergehenden Sonne.“

„Du bist ein vollkommenes Räthsel. Unser Haus verlassen, während es deine Braut zur Bewohnerin hat! Ist dies ein Benehmen, wie man es von einem Liebhaber erwarten sollte?“

„Wie kann Euer Frauenauge so blöb und Euer weibliches Herz so stumpf seyn?“ antwortete Harley halb lachend, halb schmärend. „Könnt ihr nicht errathen, daß es mein Wunsch ist, das Band des bloßen Schutzverhältnisses zwischen mir und Helen in Vergessenheit zu bringen — daß eben die Vertraulichkeit unseres Verkehrs unter einem Dache uns fast verbietet die Rolle von Liebenden zu spielen — und daß uns dadurch die Freude des Wiedersehens und das Leid des Abschieds benommen wird? Erinnert Ihr Euch nicht der Geschichte von dem Franzosen, der zwanzig Jahre eine Frau liebte und nie versäumte, seine Abende in ihrem Hause zuzubringen? Sie wurde Wittwe. Ich wünsche Euch Glück“,



sagte sein Freund zu ihm; 'Ihr könnt jetzt die Frau heirathen, die Ihr so lang angebetet habt.' — 'Leider', versetzte der arme Franzose in tiefer Niedergeschlagenheit; 'und wenn ich's thue, wo soll ich meine Abende todtschlagen?'

Setzt traten Violante und Helen, traulich Arm in Arm geschlungen, in den Garten.

„Ich kann nicht einsehen, auf was deine witzige herzlose Anekdote abzielt,“ versetzte Lady Lansmere starrsinnig. „Nun; mache dies meinerwegen mit Miß Digby aus. Aber am zweiten Tag ausbrechen, nachdem die Tochter deines Freundes als Gast bei uns eingezogen ist — was wird sie davon denken?“

Lord L'Estrange faßte seine Mutter fest ins Auge.

„Liegt denn so viel daran, was sie von mir denkt — von einem Mann, der mit einer Anderen verlobt und alt genug ist, um —“

„Gäbe der Himmel, daß du nie von deinem Alter sprächest, Harley, da dies einen Rückstrahl auf das meinige wirft, und du bist mir noch nie so gut aussehend oder so schön vorgekommen.“

Mit diesen Worten nahm sie seinen Arm und ging mit ihm den beiden Mädchen entgegen. Dann führte sie Helen bei Seite und fragte sie, ob sie wisse, daß Lord L'Estrange in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet habe, und ob ihr der Grund davon nicht bekannt sey. Während sie in dieser Weise ein Gespräch anknüpfte, ging sie mit Helen weiter und ließ Harley an Violantens Seite zurück.



„Ich fürchte, Ihr werdet es hier sehr langweilig finden, armes Kind,“ sagte er.

„Langweilig! Aber warum muß ich in Euren Augen immer das Kind seyn? Bin ich denn so gar — so gar kindisch?“

„Zuverlässig seyd Ihr für mich — ein bloßes Kind. Habe ich Euch nicht in den Läden gesehen — nicht als kleines Würmchen auf den Armen getragen?“

Violante. — „Aber das ist schon sehr lange her.“

Harley. — „Wohl wahr. Aber wenn für Euch die Jahre nicht stille hielten, so sind sie auch für mich nicht stehen geblieben. Zwischen uns findet noch derselbe Unterschied statt, wie damals. Und deshalb erlaubt mir, Euch noch immer Kind zu nennen und Euch als Kind zu behandeln.“

Violante. — „Daraus wird nichts. Wißt Ihr, daß ich bis auf diesen Morgen immer meinte, ich könne nicht böse werden?“

Harley. — „Und was hat Euch enttäuscht? Habt Ihr vielleicht Eure Puppe zerbrochen?“

Violante (mit einem Blick der Entrüstung aus ihrem dunklen Auge). — „Da! — Schon wieder! — Es macht Euch Freude, mich zu reizen.“

Harley. — „Es war also richtig die Puppe. Nein, Ihr müßt nicht weinen; ich will Euch eine andere bringen.“

Violante riß sich von seinem Arme los und ging in sprachlosem Zorn der Gräfin nach. Harley's Stirne fürchte sich in düsterer Gedankenfülle. Er blieb eine Weile stehen und schloß sich dann den Damen an.



„Ich verderbe Euch kläglich Euren Morgen; aber ich erwarte einen Besuch, den ich herbeibescheiden ließ, noch eh' Ihr auf waret. Er wird um zwölf Uhr hier eintreffen. Mit Eurer Erlaubniß will ich morgen an Eurem Diner theilnehmen, und Ihr habt wohl die Güte, auch ihn dazu einzuladen.“

„Zuverlässig. Und wer ist Dein Freund? Ich kann mir's denken — der junge Schriftsteller?“

„Leonard Fairfield!“ rief Violante, die ihren kurzen Unmuth bereits überwunden hatte oder sich vielleicht desselben schämte.

„Fairfield?“ wiederholte Lady Lansmere. „Ich meine, Du habest gesagt, sein Name sey Dran.“

„Er hat diesen Namen angenommen. Er ist der Sohn von Mark Fairfield, welcher eine Avenel heirathete. Habt Ihr keine Familienähnlichkeit an ihm wahrgenommen — keine mit jenen Augen, Mutter?“ sagte Harley, indem er seine Stimme zu einem Flüstern dämpfte.

„Nein,“ entgegnete die Gräfin stotternd.

„Als Harley bemerkte, daß Violante sich mit Helen über Leonard unterhielt und keine von beiden auf ihn achtete, fuhr er in demselben leisen Tone fort:

„Und seine Mutter — Nora's Schwester — schrak zurück bei dem Gedanken, mich zu sehen. Dies ist der Grund, warum ich Euch von dem Besuche bei ihr abhielt. Sie hat gegen den jungen Mann nichts über den Grund verlauten lassen, warum sie mir aus dem Wege ging, und auch ich habe ihm noch keine Aufklärung darüber gegeben. Vielleicht unterlasse ich es für immer.“



„In der That, mein theurer Harley,“ entgegnete die Gräfin in sanftem Tone, „auch ich wünschte nur zu sehr, Du könntest jene Thorheit — nein, ich will es nicht so nennen — den Schmerz Deiner Knabenzeit vergessen, um nicht zu hoffen, daß Du lieber solche peinliche Erinnerungen bekämpfen, als sie durch unnöthiges Vertrauen gegen irgend Jemand erneuern werdest — am allerwenigsten aber gegen Verwandte von —“

„Genug — keine Nennung des Namens, der immer schmerzlich auf mich wirkt. Und was das Vertrauen betrifft, so gibt es nur zwei Personen in der Welt, vor denen ich je die alten Wunden aufgedeckt habe — vor Euch und vor Egerton. Laßt dies vorüber seyn. Ha! — man läutet — er ist es!“

### Gilftes Kapitel.

Leonard trat ein und schloß sich der Gesellschaft im Garten an. Die Gräfin benahm sich, vielleicht ihrem Sohne zu Gefallen, mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit und ausgezeichnete Güte gegen ihn. Sie schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit als bisher, und war bei ihren Vorurtheilen über Geburt nicht wenig verwundert, als sie in dem Sohne des Zimmermanns Mark Fairfield so durchaus den Gentleman anerkennen mußte. Er besaß vielleicht nicht gerade den Ton und die Phraseologie, deren stereotypes Gepräge die Convention denjenigen ausdrückt, welche in einer gewissen



Welt geboren und geschult wurden; aber der Adel der Natur kann solche verbrauchte Kleinlichkeiten wohl missen. Und Leonard hatte letzterer Zeit wenigstens in einer Gesellschaft gelebt, die am besten geeignet war, Sprache und Sitten zu veredeln — in der Gesellschaft, wo die schönsten Ideen in die anmuthigsten Formen gekleidet werden und die, wenn gleich nur mittelbar, selbst den Höfen Gesetze vorschreibt — ich meine die Gesellschaft der klassischen Schriftsteller aller Jahrhunderte, in welchen auf dem Boden der Civilisation die Literatur ihre Blüten trieb. Und wenn schon in der ungemeinen Zartheit, welche sich in Leonards Stimme, Miene und Benehmen kundgab, die Gräfin jene Vollkommenheit der feinen Bildung anerkennen mußte, die unter dem Namen „Anmuth“ den Weg zu den Herzen nicht verfehlt, so wurde ihr Interesse noch mehr geweckt durch eine gewisse gedämpfte Melancholie, die selten ohne Erhebung und nie ohne Zauber ist. Er wechselte mit Helen nur wenige Worte. Es ergab sich bloß eine einzige Gelegenheit, die zu einer Besprechung bei Seite hätte benützt werden können, und auch dieser wußte Helen mit Gewandtheit auszuweichen. Sein Gesicht glänzte bei der herzlichen Einladung, welche die Gräfin Lansmere an ihn erließ, und sein Blick suchte den von Helen, als er sie annahm; aber ihr Auge war zur Erde gesenkt.

„Und nun,“ sagte Harley, indem er Nero pffif, dem sein Pflegling noch immer schweigend schmeichelte, „muß ich euch Leonard entreißen. Adieu euch Allen bis morgen zum Diner. Miß Violante, soll die Puppe blaue oder schwarze Augen haben?“



Violante richtete die eigenen schwarzen Augen in stummem Flehen auf Lady Lansmere und schmiegte sich an die Seite dieser Dame, als suche sie da eine Zuflucht gegen unwürdigen Schimpf.

### Zwölftes Kapitel.

„Der Wagen soll nach dem Clarendon fahren,“ sagte Harley zu seinem Bedienten. „Ich gehe mit Mr. Dran zu Fuß nach der Stadt. Leonard, ich denke, es wird Euch Freude machen, wenn Ihr Euren alten Freunden, dem Doktor Niccabocca und seiner Tochter, dienen könnt?“

„Ihnen dienen? — Sicherlich!“

Und Leonards Erinnerung fühlte sich plötzlich zu Violantens Worten zurückgeführt, als er vor seinem Abschied von dem ruhigen Dörflein über die Trennung von Allen seufzte, die er liebte. Wie klang die stolze, aber doch tröstliche Rede des kleinen schwarzäugigen Mädchens? „Ihr thut es, um denen zu dienen, die Ihr liebt!“ Mit leuchtendem, begierigem Blicke wandte er sich gegen Harley.

„Ich versicherte unseren Freund,“ fuhr Harley fort, „daß ich für Eure Ehre eben so gut wie für meine eigene bürgte. Ich bin im Begriff, diesen Worten Kraft zu geben und Euch die Geheimnisse zu vertrauen, die Euer Scharfblick bereits geahnet hat — unser Freund ist nicht, was er scheint.“

Harley gab sodann einen kurzen Umriss von der Ges



schichte des Flüchtlings; er unterrichtete Leonard von dem Rang, den Riccabocca in seiner Heimath begleitet hatte, und theilte ihm mit, wie derselbe theilweise durch die trügerischen Verlockungen eines Freundes, dem er Vertrauen schenkte, theilweise durch den Einfluß eines Weibes, das er geliebt hatte, in Anschläge verstrickt wurde, von denen er glaubte, sie beschränken sich auf die Befreiung Italiens von dem Joch der Fremdherrschaft durch die vereinten Anstrengungen seiner besten und tapfersten Söhne.

„Ein edler Ehrgeiz,“ unterbrach ihn Leonard; „und verzeiht mir, mein Lord, ich hätte nicht gedacht, daß Ihr davon in einem Tone sprechen würdet, welcher Tadel in sich faßt.“

„Der Ehrgeiz an sich war edel,“ versetzte Harley; „aber die Sache, welcher er dienen sollte, wurde befleckt, weil sie ihren Weg durch die geheimen Gesellschaften nahm. Es ist das Unglück aller gemischten politischen Verbindungen, daß die reinsten Beweggründe ihrer edleren Mitglieder durch die schmutzigen Interessen und wilden Leidenschaften niedriggesinnter Bundesgenossen getrübt werden. Wo solche Verbindungen offen, im Angesicht des hellen Tages, unter den Augen der öffentlichen Meinung in Thätigkeit treten, behalten die gesünderen Elemente die Oberhand; wo sie sich aber ins Geheimniß einhüllen und der Würdigung durch eine unparteiische, leidenschaftslose Besprechung entzogen sind — wo die im Dunkeln wirkenden Führer einen blinden Gehorsam fordern und Jeder, der im Krieg mit dem Geseze steht, als ein Freund der Freiheit bereitwillige Aufnahme



findet, da ist es, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, mit dem Patriotismus bald zu Ende. Wenn Alles öffentlich geschieht, wird voraussichtlich die öffentliche Tugend durch die natürlichen Sympathien des Gemeingeistes und durch den heilsamen Zügel der Scham die Herrschaft gewinnen; wenn aber Alles geheim ist und das Wort Scham nur für den Einen Sinn hat, welcher es nicht über sich gewinnen kann, seinem Gewissen abzuschwören, so sucht Jeglicher seinen geheimen Lastern nachzuhängen. Und deshalb finden wir in den geheimen Gesellschaften, aus denen für ganz Europa noch große Gefahr hervorgehen kann, nur schändliche, fluchwürdige Eleusinen, die einen Mantel abgeben für den Ehrgeiz der Großen, für die Zügellosigkeit der Unbemittelten, für die Leidenschaftlichkeit des Rachsüchtigen und für die Anarchie der Hohlköpfe. Mit einem Wort, die Gesellschaften der italienischen Carbonari erzeugten nur Anschläge, mit welchen die fähigeren Führer neue Formen des Despotismus bemäntelten, die revolutionslustige Menge aber den Umsturz aller Einrichtungen beabsichtigte, die zwischen dem Gesetz und dem Chaos lagen. Es war deshalb natürlich" — fügte L'Éstrange trocken bei — „daß nach Entdeckung und Vereitelung solcher Complotte die ehrlichen Einfaltspinsel, welche sich darein verstricken ließen, die Geschichte auszubaden hatten, während die Führer zu Angebern und die gemeinen Miethlinge zu Banditen wurden."

Harley fuhr dann fort zu erzählen, daß der angebliche Riccabocca in dem Augenblicke, als er die wahre Beschaffenheit und den endlichen Zweck der Verschwörung entdeckt, auch



sich bereits von den Berathungen der Rebellen zurückgezogen hatte, von dem Verwandten, durch dessen Tücke er in das Complot verflochten worden war und der jetzt die Früchte seines Verrathes genoß, angeklagt wurde. Die Erzählung führte zunächst auf das Packet, welches Riccabocca's sterbende Gattin muthmaßlich an Mrs. Bertram abgesandt hatte, und auf die Hoffnungen, die man sich im Falle der Auffindung von dem Inhalt desselben machen durfte. Dann berührte Harley den Plan, welcher Peschiera nach England führte und den dieser Mensch unter seinen Genossen zu Wien mit solcher Schamlosigkeit ausposaunt hatte, daß er sich nicht entblödete, sogar öffentlich Wetten auf das Gelingen desselben auszubieten.

„Aber solche Leute kennen natürlich England und den sichereren Schutz seiner Geseze nicht,“ sagte Leonard unschuldig. „Wir nehmen es für ausgemacht an, daß Riccabocca, wenn ich ihn so nennen muß, die Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit seinem Feind verweigert. Wo ist also die Gefahr? Selbst wenn Violante sich nicht unter dem Dach Gurer Mutter befände, so könnte dieser Graf doch keine Gelegenheit finden, mit ihr bekannt zu werden. Man greift nicht mehr die Häuser an und raubt Jungfrauen, wie es gelegentlich die Ritter des Mittelalters zu halten pflegten.“

„Alles Dies ist sehr wahr,“ entgegnete Harley. „Gleichwohl habe ich in meinem Leben oft gefunden, daß man Gefahren nicht nach den äußeren Umständen, sondern nach dem Charakter derjenigen beurtheilen muß, von denen aus sie drohen. Dieser Graf ist ein Mann von merkwürdiger Kühn-



heit und mit nicht gewöhnlichen natürlichen Talenten begabt, die er in allen Künsten der Doppelzüngigkeit und der Intrike geübt hat — einer von jenen Männern, welche sich rühmen, daß ihnen Alles gelingt, was sie angreifen; und im gegenwärtigen Fall wird er einerseits durch Alles, was die Habsucht reizen kann, andererseits durch den vollen Stachel der Verzweiflung gespornt. Daher zweifle ich nicht, obschon ich mir nicht denken kann, wie er die Sache angreifen mag, daß er bereits mit aller Schlaueit seine Plane entworfen hat und sie, sobald er Violantens Aufenthalt entdeckt, mit der ihm eigenen Kühnheit verfolgen wird, wenn es uns nicht gelingt, der Gefahr durch die Zurückberufung des Vaters und durch die Enthüllung der hinterlistigen Falschheit vorzubeugen, durch welche Peschiera das Vermögen seines Verwandten an sich brachte. Während wir deshalb alle Minen springen lassen, um die vermißten schriftlichen Belege beizubringen, müssen wir namentlich auch Bedacht darauf nehmen, uns wo möglich von den geheimen Schritten des Grafen Kenntniß zu verschaffen, um sie vereiteln zu können. Mit Vergnügen habe ich nun schon in Deutschland in Erfahrung gebracht, daß sich Peschiera's Schwester in London befinde. Ich kenne den Charakter des Grafen und sein Verhältniß zu dieser Dame hinreichend, um es für wahrscheinlich zu halten, daß er suchen wird, im Nothfall sie zu seinem Werkzeug und zur Mitschuldigen zu machen. Peschiera ist, wie Ihr aus seiner schamlosen Wette entnehmen mögt, keiner von jenen schleichenden Spitzbuben, die sich die rechte Hand abhauen würden, wenn sie wüßten, daß sie die Thaten der linken ver-



rathen könnte, sondern eher ein zuversichtlicher, prahlerischer Schurke von hohem Geist und so stumpfem Gewissen, daß auch die Schärfe seines Verstandes darüber schartig wird. Dergleichen Leute müssen Jemand haben, vor dem sie ihre Fähigkeiten herausstreichen und dem sie ihre Entwürfe vertrauen können. Auch hat Peschiera Allem aufgebieten, um diese arme Frau so völlig von sich abhängig zu machen, daß sie ihm wohl oder übel als slavisches Werkzeug dienen muß. Indes habe ich einige Charakterzüge von ihr kennen gelernt, welche mir beweisen, daß sie nicht unzugänglich für das Gute ist und Ehrgefühl besitzt. Vor einigen Jahren nämlich benützte Peschiera die Bewunderung, die sie einem reichen jungen Engländer einflößte, dazu, den Anbeter zum Spielen zu verlocken, und seine Schwester sollte ihm als Köder und als Werkzeug für die beabsichtigte Plünderung dienen. Sie ermutigte jedoch die Bewerbungen unseres Landsmannes nicht, sondern warnte ihn vor der ihm gelegten Schlinge und bat ihn, den Ort zu verlassen, damit nicht ihr Bruder ihre Ehrlichkeit entdecke und dafür an ihr Rache nehme. Ich weiß dies aus dem Munde des Engländers selbst. Und nun hoffe ich, diese arme Frau von Peschiera's Interessen abzuziehen und sie zu bewegen, uns vor seinen Anschlägen zu warnen, ohne dabei einen anderen, als den unschuldigen und, wie ich meine, löblichen Kunstgriff zu gebrauchen, daß wir sie ihrem edleren Wesen wieder gewinnen und durch Berufung an die bessern Triebfedern ihrer Natur ihnen eine andere als die so lange mißbrauchte Thätigkeit geben."



Mit Bewunderung und nicht ohne Staunen erkannte Leonard das auffallend feine und scharfsinnige Urtheil, das Harley in den kurzen, klaren Strichen an den Tag legte, mit welchen er die Charaktere von Peschiera und Beatrice zeichnete; auch überraschte ihn die Kühnheit, mit welcher derselbe ein ganzes System von Handlungen auf einige Folgerungen gründete, die er seiner Würdigung menschlicher Antriebe und charakteristischer Elemente entnahm. Unser junger Freund hatte nicht erwartet, so viel praktischen Scharfblick bei einem Manne zu finden, der bei all seiner hohen Begabung sonst so gleichgültig, so träumerisch und um die gewöhnlichen Dinge des Lebens so unbekümmert zu seyn schien. Aber Harley L'Esrange gehörte unter diejenigen, deren Kräfte nur so lange schlummern, bis Umstände eintreten, welche sie in Thätigkeit rufen — mit einem Worte, er bedurfte nur des spornenden Antriebs.

Harley fuhr fort: —

„Nach einer Unterhaltung, die ich gestern Abend mit der Dame hatte, kam mir der Gedanke, daß bei diesem Theil unserer Diplomatie Ihr uns einen wesentlichen Dienst leisten könnet. Madame di Negra — dies ist der Name von Peschiera's Schwester — bewundert Euren Genius und wünscht sehr, Euch persönlich kennen zu lernen. Ich habe ihr versprochen, daß ich Euch bei ihr einführen wolle, und werde Wort halten, muß aber zuvor eine Warnung an Euch ergehen lassen. Die Dame ist sehr schön und in Wahrheit bezaubernd. Es wäre möglich, daß sich Euer Herz und Eure Sinne ihren Reizen gegenüber nicht probefest erhielten.“



„Oh, seyd um deswillen unbesorgt!“ rief Leonard in einem Tone so ernster Ueberzeugung, daß Harley lächelte.

„Vorher gewarnt ist nicht immer auch vorher bewaffnet gegen die Macht der Schönheit, mein lieber Leonard; ich kann daher Eure Versicherung nicht so unbedingt annehmen. Hört mich vorher. Gebt sorgfältig Acht auf Euch, und wenn Ihr findet, daß ihre Reize Euch gefährlich werden könnten, so müßt Ihr mir mit Eurem Ehrenwort versprechen, sogleich das Feld zu räumen. Ich habe nicht das Recht, um Anderer willen Euch einer Gefahr auszusetzen, und was immer die guten Eigenschaften der Madame di Negra seyn mögen, so ist sie doch die letzte Person, in die ich Euch verliebt sehen möchte.“

„Ich in sie verliebt! Unmöglich!“

„Unmöglich ist ein starkes Wort,“ erwiderte Harley. „Indeß gestehe ich unverhohlen zu, und dieser Glaube allein rechtfertigt mich, Euch ihrem Zauber anzuvertrauen, daß ich, soweit ein Mann den anderen beurtheilen kann, sie nicht für die Frau halte, welche geeignet wäre, Euch zu fesseln. Auch werdet Ihr sie mit einem geläuterten Blicke betrachten, wenn Ihr in Eurem Verkehr mit ihr den reinen, edlen Zweck nicht aus dem Auge verliert. Gleichwohl muß ich mir Eure Zusage auf Ehrenwort erbitten.“

„Ihr habt sie,“ entgegnete Leonard mit Entschiedenheit. „Aber wie kann ich Riccabocca dienen? — wie ihm behülflich seyn zu —“

„Hört mich an,“ unterbrach ihn Harley. „Der Zauber Eurer Schriften besteht darin, daß sie uns, ohne daß wir



es wissen, besser und edler machen. Und eben diese Schriften sind nur die Kundgebungen Eures Geistes. Eure Unterhaltung wird, sobald Ihr erwarmet, dieselbe Wirkung üben. Und wenn Ihr mit Madame di Negra vertrauter werdet, so wünsche ich, daß Ihr mit ihr von Eurer früheren Jugend redet. Schildert ihr den Flüchtling, wie Ihr ihn kennen gelernt habt — so rührend bei allen seinen Schwächen, so groß in Mitte der Entbehrungen nach seinem gefallenem Glückstern, so wohlwollend trotz seines Brütens über dem garstigen Macchiavel, so stachellos in seiner Schlangenweisheit und so spielend schlau in seiner Taubeneinfalt — ich überlasse die Ausführung des Bildes Eurer Kenntniß des Humoristischen und Pathetischen. Schildert ihr Violante, wie sie sich an Italiens Dichtern begeistert und in Träumen von ihrem Vaterland schwelgt; gebt sie mit all den Bliken eines fürstlichen Wesens, die aus der Niedrigkeit und dem Dunkel ihrer Lage hervorleuchten. Weckt in Eurer Zuhörerin Mitleid, Achtung und Bewunderung für ihre der Heimath beraubte Verwandte — und ich glaube, unser Werk ist gethan. Sie wird zuverlässig in Eurer Darstellung Diejenigen erkennen, welche ihr Bruder sucht, und Euch genau ausforschen, wo Ihr sie kennen gelernt habt und wo sie sich jetzt befinden. Bewahrt dieses Geheimniß wohl und erklärt ihr unverhohlen, daß es nicht das Eurige sey. Gegen Eure Schilderungen und die Gefühle, welche sie hervorrufen, wird sie sich nicht so in Acht nehmen, wie gegen die meinigen. Und es sind noch andere Gründe vorhanden, die Euren Einfluß auf diese Frau von so gemischtem Charakter



unmittelbarer und wirksamer machen können, als den meinigen."

"Ich verstehe nicht, was Ihr damit meint."

"Glaubt es mir, ohne eine weitere Erklärung zu verlangen," entgegnete Harley.

Er hielt es nämlich nicht für nöthig, Leonard zu sagen: — "Ich bin reich und von hoher Herkunft — du aber der Sohn eines Handwerkers, der von seiner Thätigkeit lebt. Diese Frau ist ehrgeizig und in bedrängten Verhältnissen. Sie könnte Pläne auf mich haben, welche den meinigen gegen sie entgegenarbeiten würden. Du findest bereitwilliges Gehör bei ihr in Folge ihres Sinnes für das Gute im Poesischen; aber sie hat kein Interesse dabei, dich in ihr Joch zu nehmen — keinen Grund, dich zu verstricken."

"Und nun," fuhr Harley fort, indem er auf einen anderen Gegenstand überging, "habe ich noch einen Zweck im Auge. Unser thörichter weiser Freund hat in dem Uebermaß seiner Klugheit Violante vor dem einen Schurken dadurch zu bewahren gesucht, daß er ihre Hand einem Manne versprach, von dem ich, wenn mich meine innere Stimme nicht trügt, vermuthe, daß er gute Lust hat, den anderen zu spielen. Soll dieses reiche Leben, dieser überquellende Geist jenem blutlosen Herzen, jenem kalten, erdwärts gerichteten Verstande geopfert werden? Nein, nimmermehr!"

"Aber mit wem kann möglicherweise der Flüchtling bekannt geworden seyn, den Geburt und Vermögen zu einem passenden Gemahl für seine Tochter machen würden? Ihr seyd, meines Wissens, der einzige, mein Lord."



„Ich?“ rief Harley ungeduldig und wechselte die Farbe. „Ich eines solchen Wesens würdig? Ich — mit meinen Gewohnheiten! Ich — der weichliche Egoist! Und Ihr, der Ihr ein Dichter seyd — wie mögt Ihr solche Ungerechtigkeit begehen an einem Wesen, das zur Königin für die Träume eines Dichters geschaffen zu seyn scheint!“

„Mein Lord, als wir jüngst Abends um Niccabocca's Herd saßen, war ich ganz Ohr für ihre Reden, und beobachtete, mit welcher Aufmerksamkeit Ihr den Zuhörer machtet. Da sagte ich zu mir selbst in Folge der Kunde von der Menschennatur, die uns Dichtern kömmt, ohne daß wir selbst wissen, wie es zugeht — 'Harley V. Estrange hat lange sehnsüchtig zum Himmel aufgeblickt und hört jetzt das Rauschen der Schwingen, die ihn hinaustragen können.' Und dann seufzte ich, denn ich dachte, wie die Welt gegen unseren Willen uns beherrscht. Und ich sagte: 'Wie schade für Beide, daß die Tochter des Verbannten in weltlichen Ehren nicht dem Sohne des Peers gleichsteht.' Und auch Ihr stieß einen Seufzer aus, als ich so dachte, und ich bildete mir ein, daß Ihr das Eisen der Kette fühltet, während Ihr die Musik des Flügelschlags vernahmt. Nur aber ist die Tochter des Flüchtlings wirklich der Geburt nach Eures Gleichen, während Ihr nach Herz und Seele ihr ebenbürtig seyd.“

„Mein armer Leonard, Ihr raset,“ versetzte Harley mit Ruhe. „Und wenn Violante nicht zu der Braut eines jungen Fürsten bestimmt ist, sollte sie die eines jungen Dichters werden.“



„Eines Dichters? O nein,“ entgegnete Leonard lächelnd.  
 „Wo der Dichter liebt, bedarf er der Ruhe.“

Harley war betroffen ob dieser Erwiderung und sann schweigend darüber nach.

„Ich begreife,“ dachte er. „Es geht mir ein neues Licht auf. Der Mann, dessen ganzes Leben ein einziges Ringen nach Ruhm ist und dessen Seele nur erschöpft zur Gesellschaft mit der Erde zurücksinkt, hat ein anderes Bedürfnis als die Liebe eines ihm ähnlichen Wesens. Er hat Recht — es ist die Ruhe. In der That, trotz seiner Jugend liegt in seiner inneren Anschauung doch eine weit tiefere Weisheit, als in aller meiner Erfahrung. Mir dagegen sollte die Liebe Aufregung, Thatkraft, Erhebung verleihen. Aber ich habe gewählt, und an Helens Seite wird mein Leben wenigstens ruhig hinströmen und mein Herd geheiligt bleiben. Mag das Uebrige schlafen in demselben Grabe, wie meine Jugend.“

„Aber,“ hub Leonard an, der seinen edlen Freund theilnehmend aus einem Träumen wecken wollte, welches ihm ein schmerzliches zu seyn schien, obschon er keine Ahnung von der wahren Ursache hatte — „aber Ihr habt mir noch nicht gesagt, wer der Verehrer der Signora ist. Darf ich seinen Namen wissen?“

„Wahrscheinlich einer, den Ihr nie gehört habt. Randal Leslie — ein Bureaumensch. Ihr habt nichts vom Staatsdienst wissen wollen — Ihr thatet wohl daran.“

„Randal Leslie? Das wolle Gott nicht!“ rief Leonard in großer Ueberraschung, als er diesen Namen nennen hörte.



„Amen! Aber was wißt Ihr von ihm?“

Leonard erzählte die Geschichte von Burley's Flugschrift.

Harley schien entzückt zu seyn über diese Bestätigung seines Argwohns gegen Randal.

„Der erbärmliche Prahler mit fremden Federn! Und doch bildete ich mir ein, er könnte furchtbar werden! Wie dem übrigens seyn mag — vorläufig weg mit ihn! Wir nähern uns dem Haus der Madame di Negra. Nehmt Euch zusammen und vergeßt Euer Versprechen nicht.“

### Dreizehntes Kapitel.

Einige Tage sind entschwunden. Leonard und Beatrice haben sich bereits befreundet. Harley ist zufrieden mit dem Bericht seines jungen Freundes und in der Zwischenzeit selbst nicht unthätig gewesen. Er hat, obschon bisher immer vergeblich, jede Spur von Mrs. Bertram aufzufinden gesucht und für diesen Zweck einen Advokaten zum Beistand angenommen, dessen Bemühungen übrigens ebenso fruchtlos geblieben sind. Zu gleicher Zeit hat er nicht versäumt, sich wieder in der Welt zu zeigen, und es gewinnt den Anschein, daß er abermals Furore machen werde, obschon ihm dabei immer noch Zeit geblieben ist, ein paar Stunden von den vierundzwanzig des Tags in dem Hause seines Vaters zuzubringen. Gegen Violante hält er stets den nämlichen Ton ein wie bisher, und sie beginnt sich daran zu gewöhnen, obschon sie es an scharfen Erwiederungen nicht fehlen läßt.



Helen macht er fortwährend ruhig den Hof. Auch Leonard findet sich häufig als Gast ein in der Behausung des Grafen Lansmere, und Alles heißt ihn dort freudig willkommen. Peschiera hat kein Zeichen der mörderischen Anschläge, die man ihm zutraut, von sich gegeben. Er läßt sich weniger in der Salonwelt blicken, trifft aber doch gelegentlich mit Lord E. Strange zusammen, der, trotz der blendenden Eigenschaften des Grafen, gleich Rob Roy Macgregor sich auf seiner „heimischen Haide“ befindet und gegen den Ausländer entschieden im Vortheil ist. Peschiera dagegen glänzt in den Clubs und spielt hoch. Gleichwohl vergeht kaum ein Abend, ohne daß er mit dem Baron Levy zusammentrifft.

Audley Egerton ist fortwährend von Geschäften in Anspruch genommen und Harley hat nur ein einziges Mal einen Besuch bei ihm gemacht. Bei dieser Gelegenheit wollte der Letztere seine Meinung über Randal Leslie aussprechen und dem Staatsmann die Geschichte von Burley und der Flugschrift mittheilen. Aber Egerton ließ ihn nicht ausreden.

„Mein lieber Harley, versuche nicht, mir eine üble Meinung von diesem jungen Mann beizubringen. Ich will nichts zu seinem Nachtheil hören, da es doch nichts in dem Benehmen ändern würde, welches ich in Betreff seiner einzuschlagen gedenke. Er ist der Verwandte meiner Gattin, und wie es ihr Wunsch war, daß ich mich seiner annehmen sollte, so halte ich es nunmehr für meine Pflicht, für seine Laufbahn zu sorgen. Indem ich den jungen Mann an mein Geschick fesselte, habe ich ihn nothwendig einem Verufe entzogen, in welchem er sich bei dem Fleiß und den Talenten, die er



in ungewöhnlichem Maße besitzt, ein Vermögen erworben haben würde; mag er daher gut oder schlimm seyn, so will ich doch versuchen, nach Kräften für ihn zu sorgen. Außerdem habe ich, so kalt ich mich auch sonst gegen ihn benehme und so weltlich er auch seyn mag, ein Interesse — ich möchte sagen eine Zuneigung zu ihm gefaßt. Er ist mein Hausgenosse gewesen, ist von mir abhängig, hat sich stets lenksam und klug benommen, und ich bin ein einzeln stehender kinderloser Mann. Deshalb schone ihn — Du schonst mich, wenn Du es thust; und ach, Harley, es lasten eben jetzt so viele Sorgen auf mir, daß —“

„Oh, sprich nicht weiter, mein lieber, theurer Audley,“ rief der edelmüthige Freund. „Wie wenig kennen Dich die Leute!“

Audley's Hand zitterte. Seine Nerven begannen die Wirkung der Anstrengung zu zeigen.

Mittlerweile befand sich der Gegenstand dieser Zwiesprache — das Muster verkehrter Intelligenz, eines Geistes ohne Herz und eines Wissens, das kein anderes Ziel als die Macht kannte — in einem Zustand ängstlicher und düsterer Verstörtheit. Er wußte nicht, ob er Levy's Versicherung von dem gänzlichen Ruin seines Beschützers Glauben schenken sollte, und es schien ihm sogar eine Unmöglichkeit zu seyn, daß er der Wahrheit gemäß berichtet wurde, wenn er das große Haus in Grosvenor Square, seine mit Bedienten angefüllte Halle und die von Silber funkelnden Seitentische in's Auge faßte. Hatte er doch nie einen Mahner im Vorzimmer gesehen, und kein Gewerbsmann war je genöthigt, zum



zweitenmal mit seiner Rechnung zu kommen. Er äußerte gegen Levy die Zweifel, welche ihm diese Erscheinungen einflößten; aber der Baron hatte dafür nur ein unheilverkündendes Lächeln und sagte:

„Allerdings werden die Gewerbsleute immer bezahlt; aber das Wie ist die Frage. Randal, mon cher, Ihr seyd zu unschuldig. Ich kann Euch nur zwei Stückchen Rath ertheilen, und zwar in der Form von bekannten Sprüchwörtern: 'Kluge Ratten verlassen ein einstürzendes Haus' und 'man muß Heu machen, wenn die Sonne scheint.' Beiläufig, Avenel hat großen Gefallen an Euch gefunden und spricht von dem Flecken Lansmere für Euch. Er besitzt dort großen Einfluß. Laßt ihn nicht aus der Hand.“

Randal war in der That bei Mrs. Avenels soiree dansante gewesen und hatte sie zweimal in ihrem Hause besucht, dabei sich sehr höflich und einschmeichelnd benommen und namentlich ihre Kinder bewundert. Sie besaß deren zwei, einen Knaben und ein Mädchen, die viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater und namentlich dessen offenes, ehernes Gesicht hatten. Dadurch war er bei Mrs. Avenel in Gnaden gekommen, die ihrerseits nicht versäumte, auch ihren Gatten günstig für den jungen Mann zu stimmen. Avenels Scharfblick entging die Schlaueit von Randals Geist nicht; er nannte ihn einen „smart man“ und meinte, „er würde es in Amerika zu etwas gebracht haben“ — das höchste Lob, welches Dick Avenel je irgend Jemand zugestand. Aber auch in Dicks Gesicht waren Spuren von Sorge zu lesen. Bereits fing er an, über die Puzrechnungen seiner Frau zu brummen, und



er betheuerte mit einem Fluch, daß man „auch zu rasch vorwärts gehen könne.“

Randal hatte Doktor Riccabocca besucht und gefunden, daß Violante verschwunden war. Dem an Harley gegebenen Versprechen zufolge weigerte sich der Italiener, ihm ihren Aufenthalt zu nennen, und bemerkte verabredeter Maßen noch weiter, daß es klug seyn würde, wenn Randal die Besuche bei ihm selbst einstelle. Leslie, welchem dieser Vorschlag nicht gefiel, versuchte noch immer, sich nothwendig zu machen, indem er mit Hinweisung auf die in der Nähe lauernden Spione, um deren willen der Italiener hauptsächlich sich hatte hinreißen lassen, Randal Violantens Hand anzubieten, auf seine Furcht einzuwirken gedachte. Aber Riccabocca wußte jetzt, daß der vermeintliche Spion Niemand anders gewesen war, als sein Nachbar Leonard, und ohne sich dies merken zu lassen, stellte er gerade den von Randal angezogenen Umstand als einen neuen Grund dar, welcher die Einstellung der Besuche als räthlich erscheinen lasse. Dann hatte Randal in seiner schlaun, ruhigen und nur gedeckt auf sein Ziel zugehenden Weise ausfindig zu machen gesucht, ob irgend ein Verkehr zwischen L'Éstrange und Riccabocca stattgefunden habe. Seine gewöhnliche scharfblickende Schlauheit ließ ihn dies schon in Harley's Worten vermuthen. In Betreff dieses Punktes war Riccabocca weniger auf seiner Hut, oder wich vielmehr den Seitenfragen aus, statt die Folgerungen daraus in Abrede zu ziehen.

Randal begann bereits die Wahrheit zu muthmaßen. Wohin anders konnte möglicherweise Violante gegangen



seyn, als zu den Lansmeren? Dies bekräftigte seinen Argwohn, daß Harley es auf ihre Hand abgesehen habe. Und welche Aussicht hatte er einem solchen Nebenbuhler gegenüber? Er zweifelte keinen Augenblick, daß der Schüler des Machiavel ihn über Bord werfen würde, sobald sich in Wirklichkeit eine solche Verbindung für seine Tochter darbot. Der ränkevolle Mann ließ nun mit einemmal seinen Plan auf Violante fallen; denn sie war entweder arm, und dann wollte er sie nicht, oder sie war reich, und dann vergab der Italiener ihre Hand an einen Andern. Sein Herz hatte mit der ganzen Sache nie etwas zu schaffen, und so fiel es ihm nicht schwer, der schönen Beute zu entsagen, sobald ihre Erbschaft mehr als zweifelhaft wurde; gleichwohl erfüllte es ihn mit schmerzlichen, rachsüchtigen Gedanken, daß er durch Lord L'Estrange, den Mann, welcher ihn beleidigt hatte, ersetzt werden sollte.

Auch seine Anschläge auf Frank waren noch nicht weiter vorgeschritten, da schon seit mehreren Tagen Madame di Negra sich sowohl vor ihm, als vor dem jungen Hazeldean verläugnen ließ. Frank hatte bei dem ganzen Gefühl seines Unglücks auch Raum für den Aerger, und Randal muthmaßte, muthmaßte und muthmaßte — er wußte nicht genau was, aber doch, daß ihm der Teufel nicht so treulich an die Hand ging, als diesem Vater der Lügen gegen einen so pflichtgetreuen Sohn zustand. Indes hielt er doch, aller dieser Entmuthigung zum Troß, so starr und beharrlich seine Ueberzeugung fest, sein Plan müsse dennoch gelingen — seine Fähigkeit unter Hindernissen war so groß, und sein Auge



bewachte die Zufälligkeiten, die sich zu seinen Gunsten kehren ließen, so sorgfältig, daß er nie seine Hoffnung aufgab und bloß in untergeordneten Punkten seiner Hauptentwürfe Veränderungen vornahm. Aus Berechnungen, die ungemein weit hergeholt zu seyn und keine Aussicht zu versprechen schienen, hatte er sich ein System geduldiger Politik gebildet, das er mit aller Hartnäckigkeit verfolgte. In wie weit seine Reflexion und Geduld den ihm vorgesezten Zwecken dienlich wurde, werden wir in der Folge sehen. Aber könnten wir unsere Verachtung gegen die Schlechtigkeit Randal's von den Fähigkeiten trennen, die er in so niedrigem Dienste verwendete, so müßten wir uns gestehen, daß doch etwas Anerkennenswerthes in diesem stillen Selbstvertrauen, in dieser unbeugsamen Entschlossenheit liege. Wären solche Eigenschaften, unterstützt von einem durchdringenden Geiste, den man hier nicht in Abrede zu ziehen vermag, zu gemeinehrenden Zwecken verwendet worden, so hätte man auf Randal gegen fünfzig außerlesene Preisträger aus den Collegien wetten können. Doch haben wir auch jetzt Sachverständige von Gewicht und Metall, die dies thun, namentlich den Baron Levy, welcher zu sich selbst sagt, während er das blasse verständige Gesicht und die schwächliche thatkräftige Gestalt betrachtet: „Dies ist ein Mann, der seinen Weg machen muß im Leben; er ist werth, daß man ihm helfe.“

Und unter den Worten: „werth, daß man ihm helfe,“ verstand Levy: „es lohnt sich der Mühe, ihn in meine Gewalt zu bringen, auf daß er mir helfe.“



### Vierzehntes Kapitel.

Das Parlament war zusammengetreten, und Ereignisse, welche der Geschichte angehören, hatten noch mehr dazu beigetragen, das Ministerium zu schwächen. Randal Leslie sah sich völlig von der Politik in Anspruch genommen, da seine ganze öffentliche Laufbahn davon abhing. Trat Audley ab, so konnte er, selbst wenn es mit allen Ehren geschah, von dieser Seite her auf keine Hilfe mehr rechnen; aber Levys Rathe zu Folge seinen Beschützer aufzugeben und sich an einen Fremden — an einen unbekannten Fremden, wie Dick Avenel war, zu heften — dies war eine Politik, auf die er nicht so unbedingt eingehen konnte. Mittlerweile sah man fast jeden Abend, wenn das Haus seine Sitzungen hielt, jenes blasse Gesicht und die schwächliche Gestalt, in welcher sich Levy die Schlaueit und Thatkraft verkörpert dachte, auf den Bänken der auserlesenen Fremden, welche von dem Sprecher Einlaßkarten erhalten hatten. Dort hörte Randal die großen Männer des Tages, und zwar mit jenem halbverächtlichen Staunen, welches man häufig genug unter den talentvollen jungen Männern von guter Erziehung findet, die noch nicht wissen, was es heißen will, im Haus der Gemeinen als Redner aufzutreten. Er hörte viel schlechtes Englisch und viel abgedroschenes Räsonnement, aber auch manche beredte Gedanken und bündige Beweisführungen, oft in jenem stoßenden Ton vorgetragen, welchen man gemeiniglich den Parlamentston nennt, und oft von einem Geberdenspiel begleitet, das den Direktor eines Provinzialtheaters zur Ver-



zweiflung gebracht haben würde. Er meinte, um wie viel besser er selbst sprechen würde, als diese großen Herren, etwa einen oder zwei ausgenommen — mit welcher schlagenderen Logik, in welchem feineren Periodenbau und wie weit mehr einem Cicero oder Burke ähnlich. Wahrscheinlich würde er es auch gethan und aus diesem Grund den schlimmsten von allen schimmen Mißgriffen gemacht haben in dem Vortrag von einer trefflich gesprochenen Abhandlung. Eines mußte er übrigens einräumen, daß nämlich in einer volksthümlichen repräsentativen Versammlung das Wissen nicht gerade Macht ist, es sey denn, daß unter diesem Wissen ein genaues Kennen der besagten Versammlung und dessen, was am besten Anklang bei ihr findet, verstanden wird. Leidenschaftlichkeit, Schmähsucht, Hohn, kühne Deklamation, ein verschmizter Verstand und jenes schnelle Fertigseyn mit einer Erwiederung, das man so selten bei gründlicheren Denkern findet, — er mußte sich gestehen, daß dies die Eigenschaften waren, welche versingen, während der Mann, welchem nichts als „Wissen“ im gewöhnlichen Sinn des Wortes zu Gebot stand, Gefahr lief, niedergehustet zu werden.

Von hier aus bewachte Randal Audley Egerton, der sich links von ihm als der vorletzte in der Reihe der Kabinetshäupter befand. Der Staatsmann hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, den Hut tief in die Stirne gedrückt und verwandte muthvoll sein Auge von den Sprechern der Opposition, welche die Rednerbühne einnahmen. Und zweimal hörte Randal seinen Beschützer das Wort ergreifen, voll Spannung der Wirkung harrend, welche dieser Minister her-



vorbrachte. Denn von allen oben aufgezählten Eigenschaften, welche, wie Randal bemerkte, am meisten den Erfolg eines Redners sicherten, besaß Audley, aber in ausgezeichnetem Maße, nur den eindringenden Verstand und die schnell fertige Erwiederung. Und doch schien, trotz des schwachen Zurufs von lärmenden Bravo's, kein Sprecher seine Freunde so zu befriedigen und seinen Feinden mehr Achtung einzulößen. Das wahre Geheimniß davon lag in einem Umstande, von dem Randal freilich keine Ahnung haben konnte, da er, trotz seiner alten Familie, seiner Stonererziehung und seines feinen Wesens, nicht zu den Gentlemen der Natur gehörte — wir meinen, das Geheimniß lag darin, daß Audley in Geberden, Blick und Sprache durchaus den ächten englischen Gentleman an den Tag legte — den Gentleman, der, mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen und reicher Erfahrung ausgestattet, aufrichtig seine Ansichten aussprach, ohne nach rhetorischem Effekt zu haschen. Zudem war Egerton ein vollendeter Weltmann. Er faßte mit kräftiger Einfachheit das, was seine Partei von ihm verlangte, in Worte, und hob namentlich die Punkte hervor, welche auch die Gegner im Geheim als die starke Seite der Frage anerkennen mußten. Ruhig und voll Anstand, aber zugleich mit Feuerkraft, ohne viel Abwechslung im Tone und nur mit seltenem und mäßigem Geberdenspiel, das aber gleichwohl die Wärme seines Eifers bekundete, wußte Audley Egerton auf den Verstand des Blödesten Eindruck zu machen und den Geschmack des Edelsten zu befriedigen.

Einmal jedoch, als auf eine gewisse populäre Frage



angespielt wurde, in deren Betreff der erste Minister seinen Entschluß angezeigt hatte, keine Zugeständnisse zu machen, obschon man wußte, daß im Kabinet selbst über die Thunlichkeit der Regierungsmaßregel eine getheilte Ansicht herrschte — als ferner diesen Anspielungen unmittelbare Berufungen an Mr. Egerton, „den erleuchteten Vertreter einer großen Handelswählerschaft“ folgten und der Redner den bescheidenen Zweifel ausdrückte, ob „dieser sehr ehrenwerthe Gentleman, Mitglied für die große Stadt L—, der immer die Sache der Bürger vertreten habe, so weit hinter dem Geist der Zeit zurückbleiben könne, wie das Haupt des Kabinetts“ — bemerkte Randal, daß Egerton sich den Hut noch tiefer in die Stirne drückte und flüsternd sich an einen seiner Kollegen wandte. Er war nicht zu bewegen, das Wort zu ergreifen.

An jenem Abend ging Randal mit Egerton nach Haus und äußerte sein Erstaunen gegen ihn, daß er die, wie Randal meinte, so gute Gelegenheit zu einer von den kurzen und gewichtigen Erwiderungen, um deren willen der Minister hauptsächlich im Rufe stand, unbenützt gelassen habe, obschon er durch den lauten Zuruf des Hauses „Hört!“ dazu eingeladen worden sey.

„Leslie,“ antwortete der Staatsmann kurz, „ich verdanke alle meine parlamentarischen Erfolge der einfachen Regel, daß ich nie gegen meine Ueberzeugung gesprochen habe. Und so will ich's auch halten bis zum Ende.“

„Aber wenn die Frage im Haus zur Abstimmung kömmt, werdet Ihr dagegen stimmen?“

„Zuverlässig; mein Votum ist das eines Cabinetsmit-



glichs. Aber da ich weder der Führer noch das Mundstück der Partei bin, so behalte ich mir das Recht vor, in der Debatte nur meine eigenen Ansichten zu vertreten.“

„Ah, mein theurer Mr. Egerton,“ rief Randal, verzehlt mir, aber diese Frage, mag das Recht da oder dort liegen, hat sich tief in die öffentliche Meinung eingewurzelt. Ein kleines Zugeständniß zur rechten Zeit würde Alle zufrieden stellen, und wenn ich mir aus dem, was ich auf allen Wegen und Stegen höre, ein Urtheil bilden darf, so ist es augenfällig, daß das Ministerium abtreten muß, wofern es starr auf seinem Entschlusse beharrt. Deßhalb würde ich wünschen —“

„Es ist auch mein Wunsch,“ unterbrach ihn Egerton mit einem düsteren, ungeduldigen Seufzer — „auch der meinige. Aber was nützt es? Wenn mein Rath nur vor drei Wochen angenommen worden wäre — jetzt ist es zu spät. Damals hätten wir die Klippe umschiffen können; wir wollten es nicht und müssen deshalb daran scheitern.“

Diese Sprache klang aus dem Munde des besonnenen und verschlossenen Ministers so unerwartet, daß Randal sich Muth faßte, mit einer Idee herauszurücken, die seine eigene Schlaueit eingegeben hatte. — Ehe wir jedoch fortfahren, muß ich bemerken, daß Egerton letzter Zeit viel mehr persönliche Zuneigung gegen seinen Schützling an den Tag gelegt hatte. Der strenge Audley schien weicher und milder geworden zu seyn, sey es nun, daß sein Geist gebrochen war, oder daß wenigstens auch die Festigkeit seiner ehernen Natur gebieterisch das Bedürfnis fühlte, ihr Seufzen laut einem



liebenden Ihr vertrauen zu können. Dies war der Grund, welcher Randal zum Weitersprechen ermutigte.

„Darf ich Euch mittheilen, was ich in Beziehung auf Euch und Eure Lage auf den Straßen und in den Clubs äußern hörte?“

„Ja; die Straßen und die Clubs sind die Schule für Staatsmänner. Ich höre.“

„Wohlan denn, man wundert sich allenthalben, warum Ihr nebst einem oder zwei Andern, die ich nicht nennen will, nicht ohne Weiteres von dem Kabinet zurücktreten und als Grund dafür Eure Sympathie für die öffentliche Meinung in dieser unwiderstehlichen Frage angebet.“

„Wie?“

„Es ist klar, daß Ihr durch einen solchen Schritt zum populärsten Mann im Lande würdet — klar, daß Ihr, getragen vom Volk, die Macht wieder aufnehmen könntet, die Ihr abgegeben habt. Ohne Euch ließe sich kein neues Kabinet bilden, und Eure Stellung in demselben würde vielleicht für Euer ganzes Leben höher seyn, als die ist, welche Euch möglicher Weise nur noch einige Wochen belassen bleibt. Ist Euch dies nie eingefallen?“

„Nein,“ versetzte Audley mit trockener Fassung.

Erstaunt über solchen Stumpfsinn rief Randal:

„Ist's möglich? Und doch glaube ich — verzeiht mir diese Bemerkung — daß Ihr ehrgeizig seyd und die Macht liebt.“

„Niemand ist ehrgeiziger, und wenn Ihr unter Macht mein Amt versteht, so ist dieses zur Gewohnheit meines



Lebens geworden, und ich werde nicht wissen, was ich anfangen soll, wenn ich es abgegeben habe."

"Und wie konnte Euch nie einfallen, was mir doch so nahe zu liegen scheint?"

"Ihr seyd jung und deshalb vergebe ich Euch; aber ich dehne meine Verzeihung nicht auf die Schwäger aus, welche sich wundern können, daß Egerton unfähig ist, Verrath zu üben an den Genossen seiner ganzen Laufbahn und aus dem Verrath Vortheil zu ziehen."

"Aber man sollte doch das Vaterland mehr lieben, als eine Partei."

"Ohne Zweifel — und das erste Interesse eines Landes ist die Ehrenhaftigkeit seiner öffentlichen Männer."

"Aber man kann doch eine Partei verlassen, ohne daß man seine Ehre bloß gibt."

"Wer zweifelt daran? Glaubt Ihr, ich würde einen Augenblick über die Richtung, die ich einzuschlagen hätte, unschlüssig seyn, wenn ich ein gewöhnliches unabhängiges Parlamentsmitglied wäre, dem durch keine Verpflichtung, kein geschenktes Vertrauen die Hände gebunden sind? O, daß ich nur der Vertreter von L — wäre! Aber wenn ein Kabinettsmitglied, ein Minister, auf welchen Tausende ihr Vertrauen setzen, sich plötzlich zurückzieht, weil er im Rath von seinen Amtsgenossen überstimmt wurde, und dadurch die ganze Partei auflöst, die ihm ihr Vertrauen schenkte, deren Belohnungen er geärndtet hat und der er die Stellung verdankt, welche er zu ihrem Verderben benützt — sagt selbst, ob der so



Handelnde, selbst wenn er von der besten Absicht geleitet ist, nicht aller Tröstungen seines Gewissens bedürfen wird.“

„Diese Tröstungen werden Euch beruhigen. Und —“ fügte Randal mit Nachdruck bei — „welcher ungeheure Gewinn für Eure Laufbahn!“

„Gerade hievon könnte keine Rede seyn,“ entgegnete Egerton düster. „Ich gebe zu, wenn ich wollte, könnte ich unter dem gegenwärtigen Ministerium mein Amt niederlegen und so mit einemmale das Kabinet zur Auflösung bringen, da meine Abdanfung wegen eines solchen Grundes nothwendig dahin führen müßte. Ich gebe dies zu. Aber eben deshalb könnte ich nicht bei der nächsten Combination wieder eintreten — es wäre der Lohn für den Treubruch; kein Mann von Ehre kann solchen Schimpf auf sich laden. Und darum —“

Audley hielt inne und knöpfte den Rock über seiner breiten Brust zu. Die Handlung war bedeutungsvoll, sie sagte, daß der Mann seinen Entschluß gefaßt hatte.

Ob Audley Egerton in seiner Theorie Recht oder Unrecht hatte, dies festzustellen müssen wir feineren und vielleicht erhabeneren Ansichten von der Casuistik politischer Pflichten überlassen, als die waren, welche der Minister mit seinem Charakter für verträglich hielt. Und ich verwahre mich dagegen, als wolle ich etwas zum Lob oder zum Tadel seiner Auffassungsweise sagen, da ich ihn für ähnliche Fälle weder als ein nachahmungswerthes noch als unpassendes Vorbild aufzustellen gedenke. Ich schildere nur den Mann, wie er war, und wie ein Mann, wie er, werden mußte, unter den Verhältnissen, in welchen er lebte, und in jener eigenthüm-



lichen Welt, zu welcher er so vorzugsweise als Mitglied gehörte. Ce n'est pas moi, qui parle, c'est Marc Aurèle."

Er spricht, nicht ich.

Randal hatte keine Zeit, seinen Faden weiter fortzuspinnen. Sie hatten jetzt Egertons Wohnung erreicht. Der Minister nahm seinem Bedienten den Leuchter ab, nickte schweigend Leslie ein „Gute Nacht“ zu und zog sich erschöpft nach seinem Zimmer zurück.

### Fünfzehntes Kapitel.

Doch nicht durch die angedrohte Frage wurde der ereignisreiche Parteikampf zur Entscheidung gebracht. Das Kabinet fiel weniger durch eine Schlacht, als durch Scharmügel. An einem Montag wurde der verhängnißvolle Streich geführt. Eine langweilige Finanz- und Ziffernfrage stand auf der Tagesordnung. Es wurden nur wenige prosaische Reden gehalten. Die Vertreter der Regierung verhielten sich stumm, den Kanzler des öffentlichen Schatzes und einen Alkenwurm aus der Handelskammer ausgenommen, welcher letzteren das Haus kaum anzuhören sich herabließ. Das Haus war nicht in der Stimmung, sich mit trockenen Thatfachen und Zahlen behelligen zu lassen. Früh am Abend, zwischen neun und zehn Uhr, erscholl die kräftige Stimme des Sprechers: „Die Fremden haben sich zu entfernen!“ Mergstlich und mit schlimmen Ahnungen erfüllt erhob sich Randal von seinem Sitz und ging auf die Thüre zu. Dort



angelangt wandte er sich, um noch einen letzten Blick auf Audley Egerton zu werfen. Der Beitreiber flüsterte eben mit dem Minister, welcher jetzt den Hut von der Stirne zurückschob und seinen Blick über das Haus und die Gallerieen hingeleiten ließ, als berechne er in der Geschwindigkeit das Zahlenverhältniß der beiden im Feld stehenden Heere; dann lächelte er bitter und warf sich in seinen Sitz zurück. Dieses Lächeln konnte sich Leslie nicht aus dem Sinn schlagen.

Unter den Fremden, welche sich für die Dauer der geheimen Abstimmung entfernen mußten, befanden sich viele junge Männer, die, wie er selbst, zu der Regierung in Beziehung standen — theils durch Verwandtschaft, theils durch eine Stelle. Die Herzen pochten laut in den gefüllten Vorhallen, und man hörte manches unheilverkündende, traurige Geflüster. „Man spricht, die Regierung habe eine Majorität von Zehn.“ „Nein; ich höre, daß sie zuverlässig geschlagen wird.“ „S— sagt, gegen fünfzig.“ „Ich glaube es nicht,“ versetzte ein Kammerherr; „es ist nicht möglich. Ich habe eben fünf Ministerielle bei einem Diner in den 'Reisenden' verlassen.“ „Niemand ließ sich einfallen, daß die Abstimmung so früh stattfinden würde.“ „Ein Kunstgriff der Whige — schändlich!“ „Es wundert mich, daß nicht Jemand das Wort genommen hat, um Zeit zu gewinnen. Sehr sonderbar — auch P— sprach nicht; aber er ist so verwünscht reich, daß er sich nichts daraus macht, ob er im Kabinet ist oder nicht.“ „Ja, und auch Audley Egerton — ihm geht's ebenso; er ist ohne Zweifel froh, daß er los wird, um nach seinem Eigenthum sehen zu können. Die Taktik würde ganz



anders ausfallen, wenn wir Männer hätten, denen ein Amt so nothwendig wäre — wie mir!“ sagte ein aufrichtiger junger Bediensteter. Plötzlich fühlte der schweigende Leslie einen freundlichen Griff an seinem Arm. Er wandte sich um und erkannte Levy.

„Hab' ich es Euch nicht gesagt?“ begann der Baron mit einem jubelnden Lächeln.

„Ihr wißt also gewiß, daß das Ministerium überstimmt werden wird?“

„Ich habe den ganzen Morgen damit zugebracht, daß ich mit einem meiner Klienten aus dem Parlament die Mitgliederliste durchging. Er kennt sie Alle, wie der Hirte seine Schafe. Die Opposition hat eine Mehrheit von wenigstens fünfundzwanzig Stimmen.“

„Und in diesem Falle muß das Kabinet abdanken?“ fragte der aufrichtige junge Kanzleiverwandte, der ganz Ohr war für die Worte des elegant herausgeputzten Barons.

„Natürlich, Sir,“ versetzte der Baron leutselig und bot ihm seine Tabakdose hin (ein ächter Louis Quinze mit dem in Perlen gefaßten Miniaturbild der Madame de Pompadour).

„Ihr seyd ein Freund von den gegenwärtigen Ministern? So könnt Ihr doch nicht wünschen, daß sie gemein genug seyen, um zu bleiben.“

Randal zog den Baron bei Seite.

„Was kann Audley anfangen, wenn seine Angelegenheiten so stehen, wie Ihr sagt?“

„Ich werde ihn das morgen fragen,“ antwortete der Baron mit einem Blicke, in welchem bitterer Haß nicht zu



verkennen war. „Ich bin aus keinem andern Grunde hieher gekommen, als um zu sehen, wie er die Aussicht aufnimmt, die ihm vor Augen steht.“

„In seinem Gesicht werdet Ihr dies nicht entdecken. Und seine abgeschmackten Bedenklichkeiten! Wenn er nur in Zeiten abgedankt hätte, um mit den neuen Männern wieder einzutreten.“

„Oh natürlich, unser sehr Ehrenwerther ist zu gewissenhaft für dies!“ erwiderte der Baron höhnisch.

Plötzlich gingen die Thüren auf — athemlos stürzten die Harrenden hinein.

„Wie stehen die Zahlen? Was ist das Ergebniß der Abstimmung?“

„Mehrheit gegen die Minister,“ sagte ein Oppositionsmitglied, eine Orange schälend — „Neunundzwanzig.“

Auch der Baron war mit einer Einlasskarte des Sprechers versehen; er trat mit Randal in den Saal und nahm an seiner Seite Platz. Aber zu ihrem Aerger sprach eben ein Mitglied über die anderen Anträge vor der Versammlung.

„Wie, ist nichts über die Abstimmung gesagt worden?“ fragte der Baron ein junges Grasschaftsmitglied, das sich eben mit einem nichtparlamentarischen Freund auf der Bank vor Levy unterhielt.

Das Grasschaftsmitglied war einer von den gehätschelten ältesten Söhnen des Barons, hatte oft mit ihm gespeist und stand gegen ihn in 'Verpflichtung.' Der junge Gesetzgeber machte ein sehr beschämtes Gesicht zu dem freundlichen Klatsch, den Levy seiner Schulter versetzte, und antwortete hastig:

Bulwer, meine Novelle.



„D ja; S — fragte, 'ob es nach einem solchen Ausdruck der Gesinnungen des Hauses in der Absicht der Minister liege, ihre Posten beizubehalten und die Geschäfte der Regierung fortzuführen.'“

„Dies sieht S — ganz gleich — ein gar gründlicher Geist. Und welche Antwort erhielt er?“

„Keine,“ entgegnete das Grafschaftsmitglied und kehrte hastig nach seinem Platz in der Versammlung zurück.

„Da kommt Egerton,“ sagte der Baron.

Und wie nun überhaupt die meisten Parlamentsmitglieder das Haus verließen, um in den Clubs oder Salonen die Angelegenheiten zu besprechen und die wichtige Nachricht durch die Stadt zu verbreiten, so sah man auch Audley Egertons hohe Gestalt unter den Abgehenden hervorragen. Levy wandte sich, wie es schien in getäuschter Erwartung, ab, denn das schöne Gesicht des Ministers zeigte trotz seiner Blässe einen Ausdruck von heiterer Ruhe, und es lag eine augenfällige Höflichkeit, eine ausgezeichnete Achtung in der Art, mit welcher die ganze raube Versammlung dem gestürzten Minister Platz machte, als er durch die sich drängenden Haufen ging. Und der offene, leutselige Edelmann, der später nicht in Folge ausgezeichneter Talente, sondern durch die Kraft seines Charakters der Führer des Hauses wurde, drückte seinem alten Widersacher die Hand, als sie sich in der Nähe der Thüre begegneten, und sagte laut:

„Wenn ich es je erlebe, an einem Ministerium theilzunehmen, werde ich nicht stolz darauf seyn; aber das würde mich mit Stolz erfüllen, wenn bei meinem Abtreten meine



Gegner so wenig wider mich sagen könnten, als dies gegen Euch selbst Eure bittersten Feinde zu thun vermögen, Egerton."

"Ich bin neugierig," rief der Baron, sich auf die Schranke lehrend, welche ihn von dem Gedränge unten trennte, mit so lauter Stimme, daß ihn Egerton hören mußte. Dieses Benehmen hatte jedoch von Seiten der Anstand liebenden Mitglieder den unwilligen Ruf: „Ordnung in der Fremden-gallerie!“ zur Folge. — „Ich bin neugierig, was Lord E'Esrange dazu sagen wird."

Audley erhob seine dunklen Brauen, betrachtete den Baron einen Moment mit blizenden Augen, ging dann durch den schmalen Durchlaß zwischen den letzten Bänken hinunter und verschwand von dem Schauplatz, auf welchem leider so wenige von den bewundertsten handelnden Personen mehr zurücklassen als den kurzdauernden Ruf eines Schauspielers.

---

### Sechszehntes Kapitel.

Baron Levy brachte seine Drohung, schon am anderen Morgen Egerton zu besuchen, nicht zur Ausführung. Vielleicht scheute er sich, wieder dem Bliß des entrüsteten Auges zu begegnen. Und in der That war Egerton jenen ganzen Vormittag zu beschäftigt, um Personen, die nicht mit der Staatscrisis in Verbindung standen, vorzulassen. Nur bei Harley machte er eine Ausnahme, welcher nicht säumte, ihn zu trösten und zu ermuthigen. Beim nächsten Zusammen-



treten des Hauses wurde angekündigt, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht hätten und ihre Posten nur noch so lange beibehalten würden, bis ihre Nachfolger ernannt wären. Aber bereits hatte ein Rückschlag zu ihren Gunsten stattgefunden, und als ruchbar wurde, daß das neue Kabinet meist aus Männern zusammengesetzt werden sollte, die noch nie ein höheres Staatsamt bekleideten, so begann der in der öffentlichen Meinung so gewöhnliche Aberglaube die Oberhand zu gewinnen, daß das Regieren wie jedes andere Gewerbe ein Geschäft sey, in welchem man seine regelmäßige Lehrzeit durchgemacht haben müsse. Man sprach deshalb in allen Cluben davon, daß die neuen Männer nicht lange Stand halten könnten und noch vor Ablauf eines Monats das alte Kabinet mit einiger Modifizirung wieder an's Ruder treten werde. Vielleicht war dies mit ein Grund, der es dem Baron Levy räthlich erscheinen ließ, mit seinen hämischen Beileidbezeugungen gegen Egerton vorläufig zu zögern. Randal verbrachte einen Theil seines Morgens mit Erkundigungen über die Schritte, welche Gentlemen von seiner Lage in Betreff ihrer Bedienstungen einzuschlagen beabsichtigten, und hörte mit großer Befriedigung, daß nur wenige Lust hatten, freiwillig ihre Posten aufzugeben. Wie Randal selbst gegen Egerton bemerkt hatte, „sie liebten das Vaterland mehr als ihre Partei“.

Für Randal war sein Posten von großer Wichtigkeit; die Obliegenheiten desselben nahmen ihn nicht allzuviel in Anspruch, der Gehalt reichte für seine Bedürfnisse aus und bot ihm sogar die Mittel, für die Erziehung Olivers und



seiner Schwester Sorge zu tragen. Denn ich muß dem jungen Mann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß er, wie gleichgültig ihm auch die übrige Menschheit seyn mochte, die Bande der Familie werth hielt und vielen Verlockungen, die für junge Leute so verführerisch sind, widerstand, nur um den blöden, ehrlichen Oliver und die zottelhaarige hübsche Juliet einigermaßen zu der Höhe seiner eigenen Bildung zu erheben. Männer von habgierigem und gewissenlosem Charakter suchen häufig in der Sorge für ihre Familie eine Entschuldigung für ihre Sünden an der Menschheit. Selbst Richard der Dritte suchte, wenn wir den Chronischreibern Glauben schenken dürfen, den Mord seiner Nefen durch die leidenschaftliche Liebe zu seinem Sohn zu beschönigen. In seiner Stelle verlor Randal mit Ausnahme dessen, was Audley ihm geben konnte, alle Mittel für seinen Unterhalt — und was dann, wenn sein bisheriger Beschützer wirklich zu Grunde gerichtet war? Dazu hatte sich Randal auf seinem Bureau wegen seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit bereits einen Namen erworben. Die Laufbahn war von der Art, daß sie ihn, wenn er sich nicht in die Politik mischte, zu einer schönen Stellung und einem ansehnlichen Einkommen erheben konnte. Daher vernahm er mit Wohlgefallen den Entschluß seiner meisten Kollegen, der auch in früheren Vorgängen eine vollkommene Rechtfertigung fand; er ließ sich in seinem Club das Diner recht behaglich schmecken, fügte sich mit christlicher Ergebung in den Sturz seines Gönners und ging nach beendigter Mahlzeit nach Grosvenor Square, in der Hoffnung, Audley zu Hause zu treffen. Seine



Erwartung wurde nicht getäuscht. Der Pförtner öffnete ihm die Thüre und er trat in das Bibliothekzimmer. Egerton befand sich in der Gesellschaft von drei Gentlemen, dem Lord L'Estrange und zwei Mitgliedern des nur dem Namen nach noch bestehenden, in Wirklichkeit aber verschiedenen Cabinets. Randal wollte sich eben wieder zurückziehen, um in dem Conclave nicht als aufdringlich zu erscheinen, als Egerton in sanftem Tone ihm zurief:

„Bleibt nur, Leslie; wir haben eben von Euch gesprochen.“

„Von mir, Sir?“

„Ja, und von dem Posten, den Ihr innehabt. Ich fragte Sir D — (er deutete auf einen der ministeriellen Collegen), ob es nicht thunlich sey, Euren Chef zu ersuchen, daß er in einer Note eine Würdigung Eurer ausgezeichneten Fähigkeiten zurücklassen möchte, da Euch dies bei seinem Nachfolger zu Statten kommen könnte.“

„Oh, Sir, daß Ihr in einer solchen Zeit noch einen Gedanken für mich habt!“ rief Randal mit wirklicher Rührung.

„Aber“ — nahm Rudley in seinem gewöhnlichen trockenen Tone wieder auf — „zu meiner Ueberraschung ist Sir D — der Ansicht, daß es ziemlicher wäre, wenn Ihr abdanktet. Wenn die Gründe dafür, welche er noch nicht namhaft gemacht hat, nicht sehr gewichtig sind, so möchte ich zu dem Gegentheil rathen.“

„Meine Gründe“ — nahm Sir D — mit amtlicher Förmlichkeit das Wort — „bestehen einfach darin: ich habe einen Neffen, der sich in der gleichen Lage befindet, und er wird natürlich seine Entlassung nehmen. Alle Bediensteten



thun dieß, deren nahe Verwandte eine hohe Staatswürde bekleidet haben, und ich habe eine zu gute Meinung von Mr. Leslie, als daß ich glauben könnte, er werde die einzige Ausnahme machen wollen.“

„Mr. Leslie ist kein naher — eigentlich kaum ein Verwandter von mir,“ versetzte Egerton.

„Aber sein Name ist so sehr mit dem Euren verknüpft — er hat so lange in Eurem Hause gewohnt — ist so gut bekannt in der Gesellschaft, und ich glaube nicht, daß ich ihm ein bloßes Compliment mache, wenn ich beifüge, wir haben so vortheilhafte Hoffnungen von ihm, daß ich meine, man sollte gar nicht so viel Worte verlieren über diesen ärmlichen Posten, dessen Beibehaltung ihn noch obendrein unfähig macht, einen Sitz im Parlament einzunehmen.“

Sir D — war einer von jenen furchtbar reichen Männern, denen alle Rücksichten auf bloß Brod und Käse als Nermlichkeiten erscheinen. Aber ich muß beifügen, daß er meinte, Egerton sey noch reicher als er und zuverlässig in der Lage, für Mandal, zu dem Sir D — eine Zuneigung gefaßt hatte, recht anständig zu sorgen. Um Mandals willen war daher Sir D — der Ansicht, es müßte ihn sogar in Egertons Augen, obschon ihm dieser zu dem Gegentheil rieth, herabwürdigen, wenn er nicht dem Beispiel des Mannes folgte, der als sein offener Beschützer bekannt war.

„Ihr seht, Leslie,“ sagte Egerton, der Erwiederung zuvorkommend, welche Mandal vorzubringen beabsichtigte, „daß man Eurer Ehrenhaftigkeit durchaus nichts anhaben kann, wenn Ihr Euren Posten beibehaltet. Es handelt sich



blos um das, was für Euch zweckmäßiger ist, und diese Frage will ich für Euch zur Erledigung bringen. Bleibt in Eurem Amte."

Unglücklicherweise war der andere Minister, welcher sich bisher stille verhalten hatte, ein Kenner der Literatur. Er hatte im Lauf dieses Gesprächs von dem Bibliothekstisch ein Heft aufgenommen, das unglücklicherweise nichts Anderes als jene berühmte Flugschrift war, und mit einemmal gegenwärtigte sich seinem nur zu treuen Gedächtniß wieder der ganze Geist und Inhalt dieser meisterhaften, das ganze Wesen der ministeriellen Partei ausdrückenden und vollkommen im Sinne des abtretenden Kabinetts abgefaßten Arbeit. Auch er fühlte Interesse für Randal — ja, er bewunderte den Verfasser dieser schlagenden und eindrucksvollen Flugschrift. Er raffte sich daher auf aus der großartigen Gleichgültigkeit, die er bisher bei den Verhandlungen über das Schicksal eines Subalternen an den Tag gelegt hatte, und sagte mit einem geschmeidigen Lächeln, das ein Compliment ausdrücken sollte:

"Nein; den Verfasser einer so überaus talentvollen Arbeit dürfen wir nicht im Lichte eines gewöhnlichen Bureaugehülfen betrachten. Seine Ansichten sind hier zu kräftig ausgedrückt — seine feine Ironie gegen denselben Mann, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach an die Spitze des Kabinetts treten wird, hat seiner Zeit zu viel Aufsehen erregt, als daß wir ihn dem sedet aeternumque sedebit an einem Kanzleipult überlassen dürfen. Ha, ha! Dies ist zu gut! Lest es, L'Étrange. Was sagt Ihr dazu?"



Harley überblickte die ihm angedeutete Seite. Die breite, rohe, aber sprechende Burleske des originellen Burley hatte sich durch Mandals mehr geglättete Satyre nicht ver-  
 wischen lassen, und die Stelle war vortrefflich. Harley lächelte und erhob seinen Blick zu Randal. Das Gesicht des unglücklichen literarischen Diebs glühte und große Tropfen standen ihm auf der Stirne. Harley war stark in seinem Haß; er liebte viel zu warm, um nicht auch auf der entgegengesetzten Seite in's Uebermaß zu gerathen; aber er gehörte unter die Männer, die ihres Hasses vergessen, wenn der Gegenstand desselben sich in Noth und Demüthigung befindet. Er legte die Schrift nieder und sagte:

„Ich bin kein Politiker; aber Egerton steht im Rufe, in allen Punkten officieller Etiquette so übergewissenhaft zu seyn, daß Mr. Leslie kaum einen besseren Rathgeber finden kann.“

„So lest dies selbst, Egerton,“ bemerkte Sir B— und schob Audley die fragliche Flugschrift hin.

Nun erinnerte sich Egerton wohl noch dunkel, daß diese Arbeit eine für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr unglückliche seyn mußte; aber er hatte den Inhalt nur hastig überflogen und im gegenwärtigen Augenblick das Ganze vergessen. Mit widerstrebender Hand nahm er die nur allzu bekannte Schrift auf, las aufmerksam die ihm angedeuteten Stellen und sagte dann ernst und traurig: —

„Mr. Leslie, ich nehme meinen Rath zurück. Ich glaube, Sir B— hat Recht, wenn er vermuthet, daß der Gentleman, welchem diese Satyre gilt, erster Rabinetsminister werden



wird, und ich zweifle, ob er in diesem Fall Eure Entlassung nicht erzwingen dürfte. In Anbetracht der Umstände aber ist sicherlich kaum eine Beförderung für Euch zu erwarten, und es wird Euch daher nichts Anderes übrig bleiben, als" — Egerton hielt einen Augenblick inne und schloß dann mit einem Seufzer, der die Frage zur vollen Erledigung zu bringen schien — „zu handeln wie ein Gentleman.“

Nie fühlte Hans Gade oder Wat Tyler einen tödtlicheren Haß gegen das Wort „Gentleman“, als in jenem Augenblick der hochwohlgeborne Leslie; aber er senkte den Kopf und erwiderte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: —

„Ihr sprecht ganz meine Gesinnung aus.“

„Ich denke, wir haben Recht, Harley?“ fragte Egerton mit einer Unschlüssigkeit, welche alle Anwesenden überraschte.

„Ich bin der Meinung,“ entgegnete Harley mit einer Theilnahme, die fast überedelmüthig war, obschon er trotz seines Mitleids einen gewissen Doppelsinn in die Worte legte — „ich bin der Meinung, daß nie Jemand durch Dienstleistungen gegen Audley Egerton in Nachtheil gekommen ist, und wenn Mr. Leslie der Verfasser dieser Flugschrift ist, so hat er ihm einen guten Dienst geleistet. Kömmt er dadurch zu Schaden, so dürfen wir zuversichtlich darauf rechnen, daß Egerton ihm Ersatz dafür bieten wird.“

„Ich bin längst dafür entschädigt,“ versetzte Randal im Tone des Dankes, „und daß Mr. Egerton in einer Stunde, welche seine Thätigkeit so sehr in Anspruch nimmt, so sorgfältig um mein Geschick bekümmert ist — dies denken zu dürfen, erfüllt mich mit einem Stolge, der —“



„Genug, Leslie — genug!“ unterbrach ihn Egerton, indem er sich erhob und seinem Schützling die Hand drückte. „Kommt noch einmal zu mir, eh' Ihr zu Bette geht.“

Die beiden anderen Minister standen jetzt gleichfalls auf, reichten Leslie die Hand, lobten seinen Entschluß und drückten die Hoffnung aus, ihn bald im Parlament zu sehen; dabei deuteten sie lächelnd an, daß das nächste Kabinet kein langes Leben in Aussicht stelle, und der eine bat ihn zum Diner, während der andere ihn einlud, eine Woche auf seinem Landsitz zuzubringen. Und unter Glückwünschen wegen eines Schritts, der ihn zum Bettler machte, verließ der Verfasser der berühmten Flugschrift das Zimmer. Wie verwünschte er den langen John Burley!

---

### Siebenzehntes Kapitel.

Es war Mitternacht vorüber, als Audley Egerton Randal zu sich rufen ließ. Der Staatsmann war allein. Er saß vor seinem großen Schreibtisch mit den vielen Fächern und war eben damit beschäftigt, verschiedene Papiere und Brieffschaften zum Theil dem Papierkorb, zum Theil den Flammen zu übergeben; andere dagegen legte er in zwei große eiserne Truhen mit Patentschlössern, die offen zu seinen Füßen standen. Stark, finster und grimmig aussehend, nahmen sie die Ueberreste einer entschwundenen Macht auf — stark, finster und grimmig wie das Grab. Audley erhob bei Randals Eintritt den Blick, winkte ihm, sich einen Sitz zu



nehmen, fuhr nach einer kleinen Weile in seinem Geschäft fort, wandte sich dann um, als könne er nur mit Mühe sich seiner Hauptleidenschaft, dem öffentlichen Leben, entreißen, und begann mit bedächtigem Tone:

„Ich weiß nicht, Randal Leslie, ob Ihr mich für unnöthig vorsichtig oder für lieblos hieltet, als ich Euch erklärte, Ihr solltet nie weiter von mir erwarten, als diejenige Förderung Eurer Laufbahn, welche mir meine Stellung möglich macht — namentlich weder von meiner Freigebigkeit während meines Lebens, noch von meinem Testamente nach meinem Tode auf eine Vermehrung Eurer materiellen Mittel rechnen. Ich sehe an Eurer Geberde, was Ihr mir erwidern wollt, und danke Euch. Ich muß Euch jetzt, vorläufig im Vertrauen, obschon es der Welt bald kein Geheimniß mehr seyn wird, mittheilen, daß ich, während ich mich ausschließlich den Angelegenheiten des Staates widmete, meine eigenen in einem Grade vernachlässigt habe, um mit dem Manne verglichen werden zu können, der sein Vermögen in Tagesrationen abtheilte und darauf rechnete, er werde gerade lang genug leben, um das Ganze verbrauchen zu können. Unglücklicherweise lebte er zu lang.“ Audley lächelte; aber das Lächeln war so kalt wie ein Sonnenstrahl auf dem Eis. Dann fuhr er in demselben festen Tone fort: „Auf die Aussichten, die meiner harren, bin ich gefaßt — sie kommen nicht unerwartet. Ich sah lange voraus, wie es enden mußte, wenn ich den Verlust meines Amtes überlebte — wußte es, eh' Ihr zu mir kamet, und sprach deshalb mit Euch, wie es geschehen ist; denn ich hielt es für Mannespflicht, Euch vor



Hoffnungen zu warnen, denen Ihr sonst hättet Raum geben mögen. Ueber diesen Punkt brauche ich nicht weiter zu sagen. Es überrascht Euch vielleicht und Ihr findet es wohl gar tadelnswürdig, daß ich, der ich doch als methodisch und praktisch genug galt für die Angelegenheiten des Staats, in Betreff meiner eigenen so unbesonnen seyn konnte.“

„O, Sir! Ihr seyd mir keine Rechenschaft schuldig.“

„Euch wenigstens eben so gut, als jedem Anderen. Ich stehe vereinzelt in der Welt und meine wenigen Verwandten brauchen nichts von mir. Ich hatte ein Recht, mit meinem Besizthum ganz nach Gutdünken zu verfahren, und wenn ich dabei auch die Rücksicht auf mich selbst außer Acht ließ, so ist es wenigstens in seiner Wirkung auf andere nicht fruchtlos verwendet worden. Eine Reihe von Jahren war es meine stetige Aufgabe, kein Privatleben zu haben und mich frei zu halten von seinen Leiden, Freuden und Herzensgenüssen, denn Pflichten legte es mir nicht auf. — Ihr wißt jezt Alles.“

Nachdem der Minister so gesprochen hatte, schloß er mechanisch an einer der eisernen Kisten den Deckel auf und setzte seinen Fuß darauf.

„Aber es ist mir nicht gelungen,“ fuhr er fort, Eure Laufbahn sicher zu stellen. Allerdings machte ich Euch darauf aufmerksam, daß der Staatsdienst eine Lotterie sey, obschon Ihr mehr Aussicht hättet auf einen Treffer als auf eine Mißete. Gleichwohl hat er sich für Euch als das letztere ausgewiesen, und die Frage wird ernst. Was gedenkt Ihr anzufangen?“



Als Randal bemerkte, daß Egerton zu einer vollen Pause gekommen war, erwiderte er in schneller Fassung:

„Ich will mich noch immer durch Guern Rath leiten lassen, Sir.“

„Mein Rath würde Euch vielleicht als roh und unschmackhaft erscheinen,“ sagte Audley in sanftem Tone. „Ich möchte Euch lieber eine Wahl anheimstellen. Entweder fangt Ihr Euer Leben von vorne an — ich habe Euch gesagt, daß ich Euren Namen auf der Liste Eures Colleges fortlaufen lassen wolle. Ihr könnt auf die Universität zurückkehren, ein Grad erwerben und dann Advokat werden. Ihr besitzt die erforderlichen Talente, welche Euch in diesem Beruf vorwärts zu bringen vermögen. Der Erfolg wird zwar nur langsam, aber sicher seyn. Und glaubt mir, Leslie, der Ehrgeiz ist nur süß, so lang er der erhabnere Name für Hoffnung ist. Wer würde sich um den Schweiß des Fuchses kümmern, wenn er nicht der Preis wäre, welcher die Aufregung der Jagd belohnt?“

„Wieder nach Oxford? Dies ist ein langer Schritt rückwärts im Leben,“ versetzte Randal traurig und nicht sonderlich auf die ungewohnte Einflechtung von Bildern in Egertons Rede achtend. „Ein langer Schritt rückwärts — und zu was? Zu einem Beruf, in welchem sich Niemand zu heben anfängt, ehe seine Haare ergraut sind! Zudem — von was soll ich inzwischen leben?“

„Laßt Euch diesen Gedanken nicht beunruhigen. Die bescheidenen Mittel, welche für einen Anfänger vor der Ge-



richtsbank zureichen, hoffe ich Euch wenigstens aus den Trümmern meiner Habe retten zu können."

"Ach, Sir, ich möchte Euch nicht länger zur Last fallen. Welch' ein anderes Anrecht hätte ich auf eine solche Güte, als den Namen Leslie?"

Und unwillkürlich mischte sich in Randals Schlußworte ein Ton von Bitterkeit, der wie Vorwurf klang. Egerton war zu viel ein Mann der Welt, um nicht diesen Vorwurf zu verstehen und zu vergeben.

"Allerdings habt Ihr als ein Leslie ein Anrecht auf meine Berücksichtigung," entgegnete er mit Ruhe, "und würdet vielleicht zu mehr berechtigt seyn, wenn ich Euch nicht ausdrücklich erklärt hätte, was Ihr zu erwarten habt. Aber die Gerichtsschranken scheinen nicht nach Eurem Geschmack zu seyn?"

"Welche Wahl bleibt mir sonst noch, Sir? Laßt mich einen Entschluß fassen, nachdem ich Euch angehört habe," erwiderte Randal verdrießlich. Er begann die Achtung vor dem Manne zu verlieren, welcher zugestand, daß er so wenig für ihn thun konnte, und ihm augenscheinlich empfahl, er solle für sich selbst sorgen.

"Wenn Jemand einen Blick hätte thun können in das umnachtete Herz Egertons, als dieser die Veränderung in dem Tone des jungen Mannes bemerkte, so würde es ihm wohl schwer geworden seyn, zu entscheiden, ob Schmerz oder Freude darin vorwaltete — Schmerz, denn in Folge der Macht der Gewohnheit hatte Audley angefangen, Randal liebzugewinnen — oder Freude bei dem Gedanken, daß er



jetzt Grund hatte, diese Zuneigung zurückzuziehen. So einsam und stoisch war der Mann geworden, der sich's zur Aufgabe machte, kein Privatleben zu haben. Er ließ sich jedoch weder das eine noch das andere von diesen Gefühlen merken, sondern antwortete mit der gefassten Ruhe eines Richters im Gerichtssaal: —

„Die andere Wahl ist — fortzufahren in der begonnenen Laufbahn und noch immer auf mich zu bauen.“

„Sir — mein theurer Mr. Egerton,“ rief Randal, der die ganze gewöhnliche Zartheit in Miene und Stimme wieder gewonnen hatte — „noch immer auf Euch zu bauen? Dies ist ja Alles, was ich wünsche! Nur —“

„Nur trete ich vom Ruder ab, wollt Ihr sagen, ohne daß eine Aussicht für mich vorhanden wäre, es wieder aufzunehmen?“

„Dies kam mir nicht zu Sinne.“

„Erlaubt mir anzunehmen, daß Ihr wirklich so dachtet. Allerdings trete ich ab; aber die Partei, der ich angehöre, wird so sicher wieder die Oberhand gewinnen, als das Pendel jener Uhr dem Mechanismus Folge leistet, der es von Links nach Rechts bewegt. Unsere Nachfolger geben vor, wegen Ihrer Sympathie für die Sache des Volks das Regiment zu übernehmen. Alle Verwaltungen, die dies thun, können unmöglich langen Bestand haben. Entweder gehen sie nicht weit genug, um sich den Beifall ihres Anhangs zu erhalten, oder sie gehen so weit, um sich neue Feinde in Nebenbuhlern zu schaffen, welche sie in dem Haschen nach Volksgunst überbieten. Dies lehrt die Geschichte aller Revolutionen und



aller Reformen. Selbst unser Kabinet verdankt in Wirklichkeit seinen Sturz nur dem Umstande, daß es vor ungefähr einem Jahr eine sogenannte populäre Maßregel durchsetzte, durch welche wir die Hälfte unserer Freunde verloren, und in diesem Jahr gegen eine andere populäre Maßregel Widerspruch einlegten, um deren willen uns die nämlichen Personen verdrängten, die uns bei der letzten mit Jubel begrüßten. Was immer für Nachfolger also unsere Stellen einnehmen mögen, in Gemäßheit des Gesetzes der Gegenwirkung wird uns noch einmal Gelegenheit gegeben werden, unsere Macht zu erproben. Es ist nur eine Frage der Zeit; Ihr könnt es abwarten — ob ich, ist ungewiß. Aber wenn mich vor diesem Tage der Tod ereilen sollte, so besitze ich doch hinreichenden Einfluß bei den künftigen Gewalthabern, um Euch eine bessere Stellung zu sichern, als diejenige ist, welche Ihr verloren habt. Die Zusagen öffentlicher Personen sind sprüchwörtlich unzuverlässig; aber ich werde Eure Sache einem Manne anvertrauen, dem es nie an einem Freunde gefehlt hat, und dessen Rang ihn in die Lage setzt, dafür zu sorgen, daß Euch Gerechtigkeit widerfahre — ich spreche von Lord L'Estrange.“

„Von diesem? — o nein! Er ist ungerecht gegen mich; er großt mir — er —“

„Mag er immerhin Euch großen (er hat seine Launen), aber er liebt mich, und obschon ich für kein anderes menschliches Wesen bei Harley L'Estrange um eine Gunst bitten würde, so soll es doch in Eurem Interesse geschehen. Ja, für Euch will ich sein Fürwort suchen“ — fuhr Egerton



fort, in dem jetzt zum erstenmal während dieses Zwiesgesprächs sich eine sichtliche Bewegung verrieth — „für Euch, einen Leslie, einen wenn auch noch so entfernten Verwandten der Frau, welcher ich mein Vermögen verdankte! Und trotz aller meiner Verwarnungen ist es doch vielleicht möglich, daß ich in Verwahrlosung jenes Vermögens Euch ein Unrecht zugefügt habe. Genug. Ihr könnt jetzt zwischen diesen beiden Vorschlägen wählen — sie sind dieselben, die ich Euch ursprünglich vorhielt. Doch Ihr habt zur Zeit mehr Erfahrung, die Euch in Eurer Wahl leiten kann. Ihr seyd ein Mann und mit mehr Gehirn begabt, als die meisten Männer; überlegt die Sache wohl und faßt dann Euren Entschluß. Nun zu Bette und verschiebt Eure Gedanken auf morgen. Armer Randal — Ihr seht so blaß aus!“

Bei diesen Worten legte Audley mit fast väterlicher Innigkeit seine Hand auf Randals Schulter; dann aber richtete er sich plötzlich wieder auf. Der harte, unbegsamer Ausdruck, seit Jahren der Stempel dieses Gesichtes, kehrte zurück, und der Staatsmann schickte sich an, auf's Neue dem öffentlichen Leben und der eisernen Truhe seine Thätigkeit zuzuwenden.

### Achtzehntes Kapitel.

Am andern Morgen früh fand sich Randal Leslie in dem üppig ausgestatteten Geschäftslokal des Baron Levy ein. Wie ganz anders war hier Alles in Vergleichung mit der



dorischen Einfachheit in dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns! Drei Zoll dicke Arminster Teppiche, portières à la française vor den Thüren, Pariser Broncen auf dem Kammine, und die Schränke in dem Zimmer, angefüllt mit Titelurkunden, Postobiten, Wechselln, Zahlungsverprechungen und advokatenmäßig aussehenden Japanfistchen, auf denen mancher edle Name mit großen weißen Buchstaben eingelegt war — „um den Ruin pomphast zu machen“ — lauter Gräber hingeshiedener Erbgüter, mit Rosenholz fournirt, das in französischer Politur glänzte und von Ormolu flammte. Ueber das ganze Gemach breitete sich eine Coquetterie, ein petit maitre Anstrich hin, so daß man um alle Welt nicht daran erinnert wurde, man befinde sich in dem Zimmer eines Bucherers. Plutus trug hier das Aussehen seines Feindes Cupido, und wer hätte wohl sich die Idee eines Harpagon verwirklichen können in diesem Baron mit seinem leichten französischen mon cher, mit den weißen Händen, welche die des Besuchers mit so viel Wärme drückten, und mit dem ausgesucht geschmackvollen Anzug schon am frühen Morgen? Niemals hatte Jemand den Baron im Schlafrock und in Pantoffeln gesehen. Wie man sich die nicht halb so schrecklichen Feudal-Barone des Mittelalters stets in ihrer Rüstung denkt, so stand jede Vorstellung von diesem großartigen Freibenter der Civilisation unzertrennlich mit gewichsten Stiefeln und einer Camelia im Knopfloch in Verbindung.

„Und dies ist Alles, was er für Euch thut?“ rief der Baron, die Spitzen seiner zehn feinen Finger zusammen-



pressend. „Hätte er Euch nur Eure Studien in Oxford fortsetzen lassen! Ich hörte genug von Eurer Gelehrsamkeit, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Ihr hohe Ehren davongetragen haben würdet. Eine Collegialpfründe hätte Euch nicht entgehen können — Ihr wäret zufrieden zu einem langsam fördernden und mühsamen Beruf übergegangen und hättet Euch vorbereitet, auf dem Wollfack zu sterben.“

„Er schlägt mir jetzt vor, wieder nach Oxford zurückzukehren,“ sagte Randal. „Es ist nicht zu spät!“

„Doch,“ versetzte der Baron. „Weder als Einzelwesen noch als Völker machen die Menschen aus freiem Antrieb Rückschritte. Es muß ein Erdbeben eintreten, eh' der Fluß zurückströmt zu seiner Quelle.“

„Ihr sprecht gut,“ entgegnete Randal, „und ich weiß nichts darauf zu erwidern. — Aber was jetzt?“

„Ah, das Jetzt ist die große Frage im Leben — das Einft ist verbraucht, vergangen, aus der Mode. Und jetzt, mon cher, kommt Ihr, um Euch bei mir Rath's zu erholen?“

„Nein, Baron, ich komme, um mir von Euch eine Erklärung zu erbitten.“

„Ueber was?“

„Ich möchte wissen, warum Ihr mit mir von Egertons Ruin, von den Ländereien, welche Thornhill verkaufen will, und von dem Grafen Peschiera spricht. Alle diese Punkte habt Ihr in einem Zeitraum von zehn Minuten berührt, vergaß aber dabei, anzudeuten, welcher Zusammenhang zwischen ihnen stattfindet.“

„Bei Jove,“ sagte der Baron sich erhebend und mehr



Bewunderung in seinen Zügen blicken lassend, als man bei einem so lächelnden und cynischen Gesichte für möglich gehalten haben würde — „bei Jove, Randal Leslie, Eure Schlaueit ist wunderbar. Ihr seyd der erste junge Mann Eurer Zeit, und ich will 'Euch helfen,' wie ich Egerton geholfen habe. Vielleicht werdet Ihr dankbarer seyn.“

Randal dachte an Egertons zu Grund gerichtete Lage, und die von dem Baron in Anwendung gebrachte Parallele flößte ihm nicht eben die seltene Begeisterung der Dankbarkeit ein. Er sagte übrigens bloß:

„Ich bitte, fahrt fort — ich sehe mit Spannung Eurer Erklärung entgegen.“

„Nun denn,“ nahm der Baron wieder auf, „was die Politik betrifft, so wollen wir diesen Punkt später erörtern. Ich bin selbst begierig, zu sehen, wie es diese neuen Männer treiben. Zuerst müssen wir Eure Privatverhältnisse in's Auge fassen. Ihr solltet jenes alte Leslie-Eigenthum — Rood und Dulmansberry — durch Kauf wieder an Euch bringen — nur zwanzigtausend Pfund Baarschuß, der Rest kann für alle Zeiten als Hypothekenschuld auf dem Gut stehen bleiben, oder wenigstens so lange, bis Ihr ein reiches Weib findet, wie es ja auch bei Egerton der Fall war. Thornhill braucht die zwanzigtausend Pfund jetzt — ist ihrer sehr dringend benöthigt.“

„Und woher sollen die zwanzigtausend Pfund kommen, die Ihr mir zuschreibt?“ versetzte Randal mit einem ehernen Lächeln.

„Zehntausend sollt Ihr an dem Tage erhalten, an



welchem mit Eurer Unterstützung und Beihülfe der Graf Peschiera die Tochter seines Verwandten heirathet, die anderen Zehntausend will ich Euch borgen. Ihr könnt ohne Bedenken Ja sagen — ich wage nichts dabei — die Güter tragen schon diese zugäbliche Last. Was meint Ihr — soll's dabei bleiben?"

"Zehntausend Pfund von dem Grafen Peschiera!" sagte Randal und athmete schwer auf. "Kann Euch dies Ernst seyn? Eine solche Summe — für was? — bloß für eine einfache Mittheilung? Denn wie vermöchte ich, ihm anderweitig Beihülfe zu leisten? Dahinter muß eine Täuschung, eine Tücke stecken."

"Mein lieber Freund, ich will Euch einen Wink geben," entgegnete Levy. "Man kann im Leben auch allzu argwöhnisch seyn, und wenn Ihr einen Fehler habt, so ist es dieser. Die Mittheilung, auf die Ihr anspielt, ist natürlich die erste Beihülfe, die Ihr leisten könnt. Vielleicht wird noch mehr nöthig, vielleicht auch nicht. Darüber mögt Ihr selbst urtheilen, da die zehntausend Pfund erst am Tage der Vermählung zahlbar sind."

"Ueberargwöhnisch oder nicht," erwiderte Randal, "der Betrag dieser Summe ist zu unwahrscheinlich und die Bürgschaft zu schlecht, als daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken kann, selbst wenn ich geneigt wäre, mich so weit herabzuwürdigen —"

"Halt, mon cher. Zuerst das Geschäft — hintendrein die Bedenklichkeiten. Die Bürgschaft zu schlecht — welche Bürgschaft?"



„Das Wort des Grafen di Peschiera.“

„Er hat nichts damit zu schaffen — braucht gar nichts davon zu wissen. Ihr bezweifelt mein Wort — ich bin die Bürgschaft.“

Randal dachte an den trockenen Witz von Gibbon: „Abu Nase sagt, er verbürge diese Thatsache, doch wer bürgt mir für Abu Nase?“ blieb übrigens stumm und heftete bloß die dunkeln spähenden Augen mit ihren schlaunen, zusammengezogenen Sternen auf Levy.

„Die Sache verhält sich einfach so,“ nahm Levy wieder auf. „Graf di Peschiera hat versprochen, seiner Schwester eine Morgengabe von zwanzigtausend Pfunden auszuzahlen, im Fall er in die Lage kommt, es zu können. Dieses Können wird ihm nur durch die Heirath, von der wir sprechen, ermöglicht. Ich habe ihm, da ich seine Angelegenheiten in England besorge, von meiner Seite aus versprochen, daß ich gegen die besagte Summe für die Kosten, die zu Herbeiführung jener Heirath aufzuwenden seyn dürften, einstehen und in Betreff der Morgengabe die Sache mit Madame di Negra ausgleichen wolle. Obschon nun Peschiera ein sehr freigebiger Kerl ist und ein warmes Herz hat, so glaube ich doch nicht, daß er mit der Mitgift seiner Schwester so hoch gegriffen haben würde, wenn er in Wahrheit ihr nicht diese Summe schuldete. Sie ist der Betrag ihres eigenen Vermögens, das er in Folge einer nicht eben gesetzlichen Uebereinkunft mit ihrem verstorbenen Gatten an sich gebracht hat. Wenn Madame di Negra deshalb mit ihm einen Prozeß anfinge, so würde sie ihn gewinnen. Dies habe ich ihm



auseinandergesetzt, und — kurz, Ihr begreift jetzt, warum die Summe so bestimmt wurde. Aber ich habe die Schulden der Madame di Negra und ebenso die des jungen Hazeldean aufgekauft; denn wir müssen eine Verbindung zwischen diesen Beiden zu einem Theil unserer Uebereinkunft machen. Ich werde Beschiera und diesem trefflichen jungen Pärchen eine Rechnung vorzulegen haben, welche die ganzen zwanzigtausend Pfunde aufzehrt. Diese Summe kommt in meine Hände. Wenn ich nun die Ansprüche daran mit dem halben Betrag abfinde, wozu ich, nachdem ich mich zum einzigen Gläubiger gemacht, das Recht habe, so bleibt noch die Hälfte übrig. Und wenn ich diese Euch gebe als Lohn für die Dienste, welche Beschiera mit einem fürstlichen Vermögen ausstatten, die Schulden seiner Schwester zahle und ihr in meinem hoffnungsvollen jungen Klienten Mr. Hazeldean einen Gatten verschaffe, so ist dies meine Sache — alle Parteien sind zufriedengestellt, und Niemand braucht zu wissen, wie es zugeht. Allerdings ist die Summe groß; allein es convenirt mir einmal, sie Euch zu geben — convenirt es Euch, sie anzunehmen?"

Randal befand sich in großer Aufregung; aber wie schlecht auch sein Herz seyn und wie systematisch er sich in den Gedanken hineingelebt haben mochte, Andere nur in so weit zu beachten, als er sie seinem eigenen Interesse dienstbar machen konnte, so findet dennoch bei Allen, welche noch nicht in wirklichen Verbrechen verhärtet sind, ein weiter Abstand statt zwischen dem Gedanken und der That; und obgleich er sich nicht lange besonnen hätte, auf jenen moralischen Betrug



einzuweichen, den man mit dem milden Ausdruck „Ueberlisten“ bezeichnet, beugte er doch davor zurück, so nackt und offen eine Bestechung anzunehmen für den Verrath an dem armen Italiener, welcher so edelmüthig ihm vertraut hatte. Er suchte Kraft zum Widerstand zu sammeln; aber Levy, der jetzt sein Taschenbuch öffnete und die Aufzeichnungen darin durchblätterte, sagte wie für sich selber hin:

„Rood Manor — Dulmansberry, verkauft an die Thornhille von Sir Gilbert Leslie, Ritter der Grafschaft, dormalen geschätzt zu einem Nettoertrag von zweitausend zweihundert und fünfzig Pfunden, sieben Schillingen. Es ist der vortheilhafteste Kauf, der mir je vorkam. Und mit diesem Besitzthum in Eurer Hand und bei Euren Talenten, Leslie, sehe ich nicht ein, warum Ihr nicht noch höher steigen solltet als Audley Egerton. Es gab eine Zeit, in welcher er ärmer war als Ihr.“

Die alten Leslie-Ländereien — ein entschiedener Einfluß in der Grafschaft — die Wiederherstellung einer gefallenen Familie, und auf der anderen Seite entweder lange Plackerei vor den Gerichtsschranken — eine spärliche Unterstützung durch Egertons Gunst — seine Schwester, deren Jugend in dem häßlichen, trostlosen Rood verkümmerte — Oliver zum Bauern herabgesunken! — oder eine bettelhafte Abhängigkeit von dem Mitleid Harley L'Estrange's, dieses Mannes, der ihm seine Hand verweigert hatte, der vielleicht Violante's Gatte wurde! Wuth faßte ihn, als diese Gegensätze vor das Auge seiner Seele traten. Er ging verwirrt auf und ab und suchte seine Gedanken zu sammeln, um nach Beschwörung des



inneren Sturms wieder in den Mechanismus des berechnenden Verstandes einlenken zu können.

„Ich kann nicht begreifen,“ sagte er abgebrochen, „warum Ihr mich so versucht. Welches Interesse mögt Ihr dabei haben?“

Baron Levy lächelte und machte sein Taschenbuch zu. Er sah von diesem Augenblick an, daß der Sieg errungen war.

„Mein lieber Junge,“ sagte er mit der angenehmsten Bonhomie, „ich finde es sehr natürlich, daß Ihr denkt, ein Mann müsse bei dem, was er für einen Anderen thut, ein persönliches Interesse haben. Ich glaube, man nennt diese Ansicht von der menschlichen Natur Utilitarphilosophie, und sie ist gegenwärtig sehr in der Mode. Laßt mich versuchen, Euch die Sache klar zu machen. Ich komme dabei durchaus nicht in Schaden. Ihr werdet allerdings sagen, wenn ich Ansprüche im Betrag von zwanzigtausend Pfunden im Wege des Vergleichs mit zehntausend ablöse, so könne ich ja den Ueberschuß in meine eigene Tasche stecken, ohne daß ich nöthig habe, ihn Euch zu geben. Zugestanden. Aber ich komme weder zu den zwanzigtausend Pfunden, noch werde Bezahlung erhalten für Madame di Negra's Schulden (wie immer es mit denen des jungen Hazeldean gehen mag), wenn der Graf nicht diese Erbin heirathet. Hierzu könnt Ihr behülflich seyn. Ich brauche Euch, und glaube nicht, daß ich Euch durch ein geringeres Anerbieten, als das gemachte ist, auf meine Seite bringen kann. Ich sichere mir in dieser Weise die Zahlung meiner zehntausend Pfunde, welche erfolgen wird, sobald der Graf sich der Lady und damit auch



ihres Vermögens bemächtigt hat. Kurz — ich habe in dem Vorschlag, den ich Euch mache, ganz mein Interesse im Auge. Verlangt Ihr noch weitere Gründe? — Ihr sollt sie haben. Ich bin jetzt ein reicher Mann. Wie bin ich's geworden? Dadurch, daß ich mich von Anfang an zu Personen hielt, die durch Vermögen oder Talente etwas in Aussicht stellten. Ich knüpfte Verbindungen an mit der hohen Welt, und sie hat mich reich gemacht. Meine Leidenschaft für den Gelderwerb ist noch immer vorhanden. *Que voulez vous?* Sie ist mein Beruf, mein Steckpferd. Es wird mir auf tausenderlei Weise von Nutzen seyn, mir einen Freund zu sichern in einem jungen Mann, der Einfluß haben wird auf andere Jünglinge, welchen bessere Erbgüter in Aussicht stehen als Rood Hall. Vielleicht macht Ihr eine glänzende Laufbahn im Staatsdienst. Ein Mann im öffentlichen Leben hat Gelegenheit, Staatsgeheimnisse zu erfahren, die sehr vortheilhaft sind für einen Mann, der ein wenig in den Fonds spielt. Wir können vielleicht seiner Zeit zusammen ein Geschäftchen machen, das Euch in die Lage setzt, alle Pfandschulden von den Gütern abzulösen, zu deren vorderhand noch belastetem Besitz ich Euch bald werde Glück wünschen können. Ihr seht, ich bin offen — dies ist die einzige Art, mit einem so feinen Kopf, wie Ihr seyd, zurecht zu kommen. Und nun laßt uns an nichts Anderes denken als an die Erreichung unseres Zweckes, denn es ist nur um so besser, je weniger man in dem Sumpf, aus dem man zu trinken sich entschlossen hat, den Schlamm aufwühlt. Wollt Ihr *Peschiera* sagen, wo sich die junge Dame aufhält, oder soll



ich es thun? Besser ist es, wenn Ihr selbst dieses Geschäft übernehmt. Grund genug dazu, daß er Euch seine Hoffnung anvertraut und Euch um Eure Beihülfe gebeten hat — warum also nicht? Aber ja kein Wort gegen ihn über unsere kleine Uebereinkunft; er braucht nichts davon zu erfahren, und Ihr sollt keine Ungelegenheit davon haben.“ Levy zog die Klingel. „Mein Wagen soll vorfahren.“

Randal erhob keine Einwendung. Er war blaß wie eine Leiche, aber um seine dünnen, blutlosen Lippen schwebte ein Ausdruck finsterner Entschlossenheit.

„Der nächste Punkt“ — nahm Levy wieder auf — „besteht darin, die Hochzeit zwischen Frank und der schönen Wittve zu beschleunigen. Wie verhält sich's mit dieser Angelegenheit?“

„Sie nimmt weder meine noch seine Besuche an.“

„Ah — sucht den Grund zu erfahren. Und wenn Ihr auf einer oder der andern Seite einen Haken findet, so laßt mich's wissen — ich will ihn bald beseitigt haben.“

„Hat Hazeldean in das Post obit eingewilligt?“

„Noch nicht. Die Sache ist nicht dringlich. Ich will den rechten Augenblick abwarten, wenn es nöthig wird.“

„Es wird nöthig werden.“

„Ah — Ihr wünscht es. So soll es geschehen.“

Randal schritt wieder im Zimmer auf und ab und vertiefte sich in Gedanken. Dann trat er hart vor den Baron hin und sagte:

„Wohlan, Sir, ich bin arm und ehrgeizig. Ihr habt mich im rechten Augenblick und mit der rechten Lockspeise



versucht. Ich unterliege. Aber welche Bürgschaft habe ich, daß dieses Geld bezahlt und jene Besitzung unter den von Euch angedeuteten Bedingungen an mich übergehen wird?"

„Ghe wir eine maßgebende Uebereinkunft schließen,“ versetzte der Baron, „geht hin und erkundigt Euch über meinen Charakter bei einem von Euren jungen Freunden — bei Spendquick oder bei Borrowell, bei wem Ihr wollt. Sie werden natürlich über mich losziehen, mir aber zugleich das Zeugniß geben, daß ich, wenn ich einmal etwas zusage, mein Wort halte. Spreche ich: ‘mon cher, Ihr sollt das Geld haben,’ so ist dies so gut, als hättet Ihr es schon in der Tasche, und sage ich: ‘Ich will Euren Wechsel auf sechs Monate verlängern,’ so ist er verlängert. Dies ist die Art, wie ich Geschäftssachen behandle, und unter allen Umständen kann man auf mein Wort so sicher bauen, als auf meine Handschrift. In dem vorliegenden Fall kann von schriftlicher Zusage nicht die Rede seyn, und Ihr müßt Euch mit meinem Wort begnügen. Geht nun hin, um Euch über die Bürgschaft, die Ihr habt, aufzuklären, und nehmt heute Abend um acht Uhr an meinem Diner Theil. Wir wollen nach der Mahlzeit Peschiera besuchen.“

„Ja, ich will mir jedenfalls die Sache im Laufe des Tages überlegen,“ entgegnete Randal. „Inzwischen muß ich Euch so viel sagen, daß ich die Beschaffenheit der mir angedonnenen Rolle wohl zu würdigen weiß; habe ich aber einmal meinen Entschluß gefaßt, so führe ich ihn auch durch. Wenn ich hier mit einem falschen Würfel spiele, so kann mich nur die Größe des Gewinns vor mir selbst rechtfertigen,



und ist dieser einmal errungen, so wird die Erhabenheit des Ziels die Schmach des Spiels zudecken. Nicht um diese Geldsumme verkaufe ich mich — nein, um des Zweckes willen, zu dessen Erreichung sie mir behilflich seyn wird. Und bei der Heirath des jungen Hazeldean mit der Italienerin habe ich ein anderes, vielleicht noch größeres Interesse. In der letzten Zeit schlief ich dafür — jetzt bin ich erwacht. Bringt diesen Ehebund zu Stand, schafft Euch von Hazeldean das Post obit, und wie auch der unmittelbare Entwurf, für den Ihr meine Dienste sucht, ausfallen mag. Ihr könnt auf meine Dankbarkeit zählen und dürft glauben, daß Ihr mich in die Lage gesetzt habt, meinem Dank Nachdruck zu geben. Um acht Uhr werde ich bei Euch seyn.“

Randal verließ das Zimmer.

Der Baron blieb gedankenvoll sitzen.

„Es ist wahr,“ sagte er zu sich selbst, „der junge Mann hat die nächste Anwartschaft auf die Hazeldean'schen Güter, wenn Frank seinen Vater so gegen sich aufbringt, daß dieser ihm das Erbe entzieht. Nichts Anderes kann die Absicht des jungen Schlaufopfs seyn. Gut; im Lauf der Zeit werde ich eben so viel oder mehr aus ihm machen können, als aus dem verschwenderischen Frank, dessen Fehler die der Jugend sind. Im reiferen Alter wird er sich bekehren und Maß halten. Aber dieser Mann! Nein, ihn habe ich fürs ganze Leben. Und sollte auch sein Plan auf Hazeldean fehlschlagen und hätte er nur jenes belastete Eigenthum — ein Landbesitzer bis über die Ohren verschuldet — ei, er ist mein Sklave, und ich kann die Güter für verfallen erklären,



wenn ich will, oder wenn er sich als nutzlos erweist. Nein, ich wage nichts dabei. Und wenn auch — wenn ich zehntausend Pfund verlöre — was macht's? Ich kann wohl so viel an die Rache rücken und mir den Hochgenuß damit erkaufen, zu sehen, daß Audley Egerton allein bleibt in seiner Armuth und seinem Untergang, in der Stunde der Noth verlassen von dem Mann, den seine Güte genährt hat, wie er von dem letzten Freund seiner Jugend verlassen seyn wird, so bald ich will — ich, den er einen 'Schurken' genannt hat und den er —"

Lery hielt in seinem Selbstgespräch inne, denn der Diener war eingetreten, um zu melden, daß der Wagen bereit sey. Und der Baron fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er jede Spur der Leidenschaften wegwischen, die dessen lächelnde Dreistigkeit verzerrt hatten. Und so war, als er Rohr und Handschuhe aufnahm und sein Blick nach dem Spiegel hinslog, das Gesicht des fashionablen Wucherers wieder so glänzend, wie seine Stiefel.

### Neunzehntes Kapitel.

Wenn ein kluger Kopf sich zu einer schurkischen Handlung entschließt, so weist ihn eben seine Klugheit darauf an, das Gefühl der Schlechtigkeit mit möglichster Eile in sich zu ersticken. Mit mehr als gewöhnlichem Eifer verwendete Randal die nächste Stunde dazu, Erkundigungen einzuziehen, inwieweit der Baron das Lob verdiene, dessen er sich selbst



rühmte, und ob auch wirklich seinem Worte so gut zu trauen war, wie seiner Handschrift. Er suchte junge Männer auf, welchen er in dergleichen Dingen ein besseres Urtheil zutraute, als dem Spendquick und Borrowell, — Jünglinge, welche insoweit dem fröhlichen Monarchen glichen, daß sie

„Die Weisheit zwar in jedem Wort,  
Doch niemals in der That“

an den Tag legten. Dergleichen Personen beherbergt London in Menge — außerordentlich kluge Leute, nur da nicht, wo sich's um ihre eigenen Angelegenheiten handelt. Niemand kennt die Welt besser und weiß die Charaktere richtiger zu würdigen, als ein halb zum Bettler gewordener roué. Von allen diesen erhielt der Baron Levy so ziemlich das nämliche Zeugniß. Man machte sich lustig über seine Bemühungen, als Dandy zu erscheinen, achtete ihn aber als einen sehr zuverlässigen Geschäftsmann und hatte ihn sogar gern als eine freundliche und leichtzugängliche Spielart aus der Sippe des Sir Epifur Mammon, die sich, wie man meinte, oft in einer recht schönen, liberalen Weise benahm. „Mit einem Worte,“ sagte einer der um ihr Gutachten Befragten, „er ist der beste Kerl von der Welt — als Geldausborger! Ihr könnt Euch stets auf sein Versprechen verlassen, und im Allgemeinen ist er sehr schonend und nachsichtig gegen uns Leute von der guten Gesellschaft, vielleicht aus demselben Grunde, aus welchem es unsere Schneider sind. Wollte er uns ins Gefängniß schicken, so würde es seine Kundschaft beeinträchtigen. Seine Schwäche besteht darin, daß er den Gentleman spielen will, und ich glaube, so sehr er auch das



Geld liebt, ließe er sich doch lieber die Hälfte seines Vermögens kosten, eh' er etwas thäte, was uns veranlassen könnte, ihm den Lauspaß zu geben. Dem Lord S — hat er eine Pension von jährlichen hundert Pfunden ausgesetzt. Allerdings war er zwanzig Jahre sein Geschäftsführer und vor dieser Zeit gehörte S — zu den Besonnenen und konnte über eine Jahresrente von fünfzehntausend Pfunden verfügen. Auch hat er manchem gescheitnen jungen Mann vorwärts geholfen — der geschickteste Wahlumtreiber, den ich je kennen gelernt habe. Er hält darauf, Freunde im Parlament zu haben. Er ist freilich ein Spitzbube; aber wenn man einmal Spitzbuben braucht, so kann man keinen angenehmeren finden. Ich möchte ihn nur auf der französischen Bühne sehen als den Macaire im Glück. Le Maitre könnte ihn nach dem Leben darstellen.“

Nachdem Randal mit seinem gewöhnlichen Takt diese Erkundigungen in den fashionableren Kreisen eingezogen hatte, wandte er sich einer weniger hochstehenden Quelle zu, welcher er übrigens mehr Bedeutsamkeit beilegte. Dick Avenel verkehrte mit dem Baron — also mußte Dick Avenel in seinen Krallen seyn. Nun ließ Randal der praktischen Schlaueit dieses Gentleman alle Gerechtigkeit widerfahren. Außerdem war Avenel ein Geschäftsmann von Fach. Er mußte mehr von Levy wissen, als jene Männer des Vergnügens, und da er einfach in seiner Rede und im gewöhnlichen Sinne des Worts ein ehrlicher Mann war, so zweifelte Randal nicht, daß er aus Dick Avenel die Wahrheit herausbringen werde.



In Eaton Square angelangt, fragte Mandal nach Mr. Avenel und wurde sogleich in das Besuchzimmer geführt. Das Gemach war nicht mit dem guten gediegenen kaufmännischen Geschmack ausgestattet, welcher Avenels bescheidenere Junggesellenwohnung in Screwestown auszeichnete. Natürlich hatte die ehrenwerthe Mrs. Avenel den ihrigen geltend gemacht, und man muß in der That gestehen, daß kein Geschmack schlechter seyn konnte. Möbel aus allen Zeitaltern bunt durch einander gehäuft — hier ein Sopha à la renaissance in Gobelin, dort ein Rosenholz-Console von Gillingham — ein hoher sogenannter Elisabethen-Sessel aus schwarzem Eichenholz neben einem modernen Florentiner-Tisch mit Marmor-mosaik. Alle Arten von Farben im Zimmer und alle im Krieg mit einander. Sehr schlechte Copien der berühmtesten Gemälde von der Welt in den prunkvollsten Rahmen und durch angeheftete Zettel mit den Namen ihrer gemordeten Originale bezeichnet — „Raphael“, „Correggio“, „Titian“, „Sebastian Piombino“. Gleichwohl war darauf eine Menge Geldes verwendet worden, und man konnte doch etwas dafür sehen lassen. Mrs. Avenel saß auf ihrem Sopha à la renaissance und hatte zu ihren Füßen eines von ihren Kindern, welches damit beschäftigt war, einen neuen Almanach in scharlachseidenem Einband zu lesen. Die Dame des Hauses hatte eine Haltung angenommen, als ob sie zu ihrem Porträt sitze.

Die feine Gesellschaft ist sehr launisch in Beziehung auf Aufnahme und Zurückweisung. Man sieht manche sehr gemeine Person in dem beau monde festgewurzelt, während



Anderer mit allen Ansprüchen der Geburt, des Vermögens und so weiter zurückgewiesen werden oder doch nur über die Schranken hereinschauen dürfen. Die ehrenwerthe Mrs. Avenel gehörte unzweifelhaft durch ihre Geburt sowohl als durch ihren ersten Gatten edlen Familien an, und wenn sie früher wegen ihrer Armuth einziehen mußte, so fehlte es ihr jetzt wenigstens nicht an Mitteln, um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Gleichwohl waren alle Tonangehörigen darin einig, der ehrenwerthen Mrs. Avenel ihre Unterstützung zu versagen. Man hätte glauben können, dies geschehe wegen ihres plebejischen Gatten, würde aber darin geirrt haben. Eine Frau von hoher Familie kann wohl einen Mann von geringer Herkunft, der so vorstellbar ist, wie Mr. Avenel, heirathen und mit Hilfe seines Geldes sich die feine Welt zu Füßen legen; aber Mrs. Avenel verstand nichts von dieser Kunst. Sie war noch immer eine sehr schöne Frau, die sich sehen lassen konnte, und was den Putz betraf, so that es ihr darin keine Herzogin zuvor. Und doch hatte vielleicht gerade dieser Umstand ihrem Ehrgeiz entgegengearbeitet; denn ruhige, einfache Weibchen, die keinen Meid hervorrufen, schlüpfen in die Grottes hinein, während die schöne flunkernde Dame, welche, wenn man sie einmal im Salon bemerkt hat, eben so wenig übersehen werden kann, als die scharlachrothe Klatschrose in einem Beilchenbeet, mit ziemlicher Sicherheit darauf zählen darf, daß man sie ebenso entfernen wird, wie jene Blume.

Mr. Avenel saß etwas verstimmt am Feuer; er hatte die Hände in seine Taschen gesteckt und pff vor sich hin.



Die Wahrheit zu gestehen, sein thätiger Geist hatte sich, wenigstens während der ersten Hälfte des Tags, in London sehr gelangweilt. Avenel begrüßte daher Randals Eintritt mit einem Lächeln der Erleichterung, stand auf, stellte sich, die Arme unter seinen Frackschößen gekreuzt, vor das Feuer hin, und gestattete dem Besuch kaum, Mrs. Avenel die Hand zum Gruße zu bieten und mit der gemurmelten Bemerkung: „ein schönes Wesen,“ dem Kind den Kopf zu streicheln. Randal war nämlich immer freundlich gegen die Kinder — ganz nach Art der Wölfe in Schafeskleidung; laßt euch nicht betrügen, ihr thörichten jungen Mütter! Dief, sage ich, gestattete Randal kaum, diese einleitenden Höflichkeiten anzubringen, als er sich schon weit über Gattin und Kind hinaus in das Meer der Politik stürzte.

„Jetzt wirds recht werden — eine schändliche Oligarchie ist zu Grunde gegangen. Britische Aechtbarkeit und britisches Talent haben wieder freien Spielraum.“

Wer ihn so sprechen hörte, hätte glauben sollen, daß jetzt das tausendjährige Reich seinen Anfang genommen habe!

„Und was noch mehr ist,“ fuhr Avenel fort, indem er mit der Faust seiner rechten Hand auf die Fläche seiner linken schlug, „wenn's neue Wahlen gibt, müssen wir neue Männer haben — keine ausgenügte alte Wesen, die nie reinlich fegen, sondern Leute, welche wissen, wie man ein Land regieren muß, Sir. Ich beabsichtige, selbst aufzutreten!“

„Ja,“ bemerkte Mrs. Avenel, die jetzt Gelegenheit fand, ein Wort einzuflechten, „ich bin überzeugt, Mr. Leslie, daß



Ihr mir Recht gebt. Ich habe Mr. Avenel zugeredet, daß er mit seinen Talenten und seinem Vermögen um des Vaterlandes willen ein Opfer bringe; und dann wißt ihr ja, seine Ansichten sind ganz in der Mode, Mr. Leslie, obschon man sie früher für entseßlich und — für gemein gehalten haben würde.“

Bei diesen Worten blickte sie mit zärtlichem Stolz in Avenels schönes Gesicht, welches übrigens in diesem Augenblick nur ein finsternes Grollen zeigte. Ich muß Mrs. Avenel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß sie zwar in manchen Dingen eine schwache einfältige Frau, in anderen dagegen sehr klug und im Ganzen, so weit sich dies von Weibern behaupten läßt, ein gutes Weib war. Die Schottländerinnen verdienen in der Regel dieses Zeugniß.

„Pöffen,“ versetzte Dick, „was verstehen Frauen von der Politik! Ich wollte, Ihr gäbet mehr auf das Kind Acht; es zerknittert und verzaust mir auf elende Weise dieses flitterige Buch da, das mich ein Pfund und einen Schilling gekostet hat.“

Mrs. Avenel beugte sich unterwürfig nieder und nahm den Almanach aus den Händen des jungen Zerstörers, der seinerseits ein gewaltiges Geschrei anhub, wie es Zerstörer gewöhnlich zu halten pflegen, wenn man ihnen nicht ihren Willen läßt. Dick hielt sich die Hände vor die Ohren.

„Hu—u—ih! das kann ich nicht aushalten. Kommt, Leslie, wir wollen einen Spaziergang machen. Ich muß mich strecken.“

Und er streckte sich bei diesen Worten bis halb an die Decke hinauf und dann zum Zimmer hinaus.



Randal wandte sich mit seiner May-Fair-Art gegen Mrs. Avenel, als wolle er ihren Gatten und sich selbst entschuldigen.

„Der arme Richard!“ sagte sie; „er ist in einer von seinen üblen Launen, die man ja bei allen Männern findet. Besucht mich bald wieder. Wann geht Almac's auf?“

„Diese Frage muß ich an Euch stellen, da Ihr Alles wißt, was in unseren Kreisen vorgeht,“ versetzte die junge Schlange.

Jeder Baum, in „unsere Kreise“ gepflanzt, und wäre es auch nur ein Holzapfelbaum gewesen, würde Mr. Avenel's Eva verführt haben, auf seine Zweige loszustürzen.

„Wie — kommt Ihr nicht?“ rief Dick vom Fuß der Treppe aus.

### Zwanzigstes Kapitel.

„Ich bin eben bei unserem Freund Levy gewesen,“ begann Randal, als er mit Dick auf der Straße draußen angekommen war. „Er steckt, wie Ihr, voll Politik — ein angenehmer Mann in Anbetracht des Geschäfts, das er dem Vernehmen nach treibt.“

„Wohl,“ versetzte Dick langsam, „ich glaube auch, daß er angenehm ist, aber auch seinen Vortheil davon hat. Und dennoch —“

„Was wollt Ihr mit diesem Dennoch sagen, mein theurer Avenel?“ entgegnete Randal, der hier zum erstenmal das förmliche „Mister“ umging.



Mr. Avenel. — „Dennoch ist die Sache an sich nicht angenehm.“

Randal (mit seinem sanften hohlen Lachen). — „Ihr meint das Borgen von Geld zu mehr als fünf Procenten.“

„Oh, zum Henker mit dem Interessengesetz! Ich bin mit Bentham einverstanden. Zu was Buchergesetze? Ich will keine Fesseln haben in Geschäftssachen, mögen sie nun Geld oder etwas Anderes betreffen. Nein, das ist's nicht. . . Aber wenn man einem Andern Geld schuldig ist, wär's auch nur gegen zwei Procente, und die Zahlung kommt Einem ungelegen, so fühlt man sich irgendwie doch so klein; es zieht Einem die britische Freiheit aus dem Leibe.“

„Ich hätte gedacht, Ihr wäret eher der Mann, auszuliehen, als zu borgen.“

„Nun, ich schätze, Ihr habt hierin Recht, als allgemeine Regel. Aber ich sage Euch wie es ist, Sir; es herrscht in diesem unserem faulen alten Lande eine zu große Wuth unter den Leuten, sich zu überbieten. Ich bin so liberal, wie die meisten Leute, und liebe die Concurrenz bis zu einer gewissen Ausdehnung; aber sie ist viel zu groß, Sir — viel zu groß!“

Randal machte eine betrübte Miene; auch er fühlte sich davon überzeugt. Aber wie würde Leonard gestaunt haben, wenn er Dick Avenel so hätte sprechen hören? Dieser Mann schimpfte auf die Concurrenz — konnte glauben, daß es ihrer zu viel geben könne! Natürlich — „Himmel und Erde fallen ein,“ sagte die Spinne, als die Hausmagd mit dem Besen über ihr Gewebe kam. Dick hielt es damit, alle anderen



Spinngewebe wegzufegen, dachte aber sicherlich, Himmel und Erde müßten einstürzen, wenn ein großer Distelbesen an seinem eigenen anflopfte.

Mr. Avenel hatte in seinem Sinn für Speculation und Verbesserung zu Screwstown eine Fabrik errichtet — die erste, welche je mit ihrem titanischen Kamin den Kirchturm in Schatten stellte. Die Sache ging anfänglich gut, und Mr. Avenel verwandte fast all sein Capital auf dieses Unternehmen. „Nichts werfe ein solches Interesse ab,“ meinte er. „Manchester müße sich aus, und die Zeit werde zeigen, was Screwstown thun könne. Nichts gehe über die Concurrenz!“ Mittlerweile stellte aber ein noch größerer Capitalist als Dick Avenel, welcher dahinter kam, daß Screwstown an der Ausmündung einer Kohlenmine lag und daß Dick sehr gute Geschäfte mache, ein noch häßlicheres Gebäude mit einem noch höheren Kamin her. Als ein Mann, der dazu erzogen war, stund er selbst seiner Fabrik vor, und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt, während Dick Avenel für das Geschäft einen Factor hielt und in London den Herren spielte. So kam es denn, daß dieser schändliche Concurrent zuerst einen Theil und allmählig die ganze Kundschaft in den Artikeln an sich zog, welche der neue Mann bisher als Monopol ausgebeutet hatte, und es war daher kein Wunder, daß Letzterer meinte, die Concurrenz müsse ihre Gränzen haben. „Die Zunge stößt an, wo der Zahn schmerzt,“ wie der Doctor Riccabocca sagen würde. Allmählig entlockte unser junger Talleyrand (ich bitte den älteren großen Mann um Verzeihung) dem armen Dick



seine Schmerzen und erkannte daraus den Ursprung zu seiner Verbindung mit dem Geldausleiher.

„Aber Levy ist ein anständiger Bursch in seiner Art,“ sagte Avenel offen, „und auch freundschaftlich. Mrs. Avenel findet ihn nützlich; er bringt einige von euren jungen Hochfliegern zu ihren soirées. Freilich tanzen sie nicht und pflanzen sich in Einer Reihe an der Thüre auf wie die Stummen bei einem Leichenbegängniß. Nicht daß sie nicht in letzter Zeit ungemein höflich gegen mich gewesen wären — namentlich Spendquick. Weil wir davon sprechen, ich speise morgen bei ihm. Die Aristokratie bleibt zurück — nicht pfffig genug, Sir — nicht auf dem Zuge; aber wenn man weiß, wie man sie zu fassen hat, so überbietet sie die New-Yorker in guten Manieren. Dies muß ich ihr zum Lob nachsagen. Ich hege keine Vorurtheile.“

„Ich habe nie einen Mann gekannt, der weniger damit behaftet gewesen wäre. Nicht einmal ein Vorurtheil gegen Levy.“

„Nein, durchaus keines! Jedermann sagt, er sey ein Jude; er läugnet es. Auch kümmere ich mich keinen Knopf darum, was er ist. Sein Geld ist englisch, und dies muß jedem Mann von liberaler Geistesrichtung genügen. Auch seine Bedingungen sind mäßig. Natürlich weiß er, daß ich ihn bezahlen werde; nur dies will mir nicht an ihm gefallen, daß er so mit 'mon cher' und 'guter Freund' um sich wirft und daß er Dinge thut, die bei solchen Geschäften durchaus nicht in der Regel sind. Er weiß, daß ich Einfluß auf Wähler besitze. Ich könnte ein paar Mitglie-



der für Screwstown und eines, vielleicht auch zwei für Lansmere, wo ich jüngster Zeit ein Interesse aufgewärmt habe, ins Parlament bringen; und er diktirt mir — nein, von diktiren ist keine Rede — aber er versucht mich zu beschwären, daß ich seine Leute vorschlage. In Einem Punkt könnten wir allerdings übereinstimmen. Er sagt mir, daß Ihr ins Parlament zu kommen wünscht. Ihr scheint mir ein tüchtiger junger Mann zu seyn; nur müßt Ihr Euer steifes Kanzleiwesen wegwerfen und mit der öffentlichen Meinung gehen und — mit mir.“

„Ihr seyd sehr gütig, Avenel, und wenn wir dazu kommen, unsere Ansichten zu vergleichen, so werden wir vielleicht finden, daß wir vollkommen mit einander übereinstimmen. Gleichwohl muß ich in Egertons gegenwärtiger Lage mit Zartgefühl — doch schweigen wir jetzt davon. Ihr glaubt also wirklich, daß ich in Lansmere durchgreifen könnte — dem Einfluß von L'Estrange zum Troß, der ohne Zweifel groß seyn muß?“

„Er war allerdings sehr groß, aber ich hab' ihm den Treß gegeben, schätz' ich.“

„Würden die Kosten sich hoch belaufen?“

„Nun ja, ich rechne, Ihr müßt mit Baarem angerückt kommen. Aber wie Ihr sagtet, 's ist Zeit genug, dies zu besprechen, wenn Ihr Eure Rechnung abgeschlossen habt mit dem 'Zartgefühl'. Dann kommt zu mir, und wir wollen sehen, was zu thun ist.“

Da Randal nun seine Drange ausgedrückt hatte und es nicht seine Zeit lohnte, die Schaaale mit dem Mermel abz-



zwischen, so zog er seinen Arm aus dem seines Begleiters, sah auf seine Uhr und that als besinne er sich, daß er die höchste Zeit habe, einer Bestellung wegen eines höchst dringlichen Geschäftes nachzukommen. Er rief ein Cabriolet an und fuhr von hinnen.

Dick sah hüftlahm und unzufrieden aus, als er so allein zurückblieb. Er gähnte sehr laut zum Schrecken dreier gezielter alter Jungfern von Belgrave, die an ihm vorüberkamen, und dann begann sich sein Geist der Fabrik zu Screwstown zuzuwenden, welche ihn mit dem Baron in Verbindung gebracht hatte. Er machte sich Gedanken über einen Brief, der erst diesen Morgen eingelaufen war und in welchem ihm sein Faktor mittheilte, es gehe in Screwstown das Gerücht, Mr. Dyce, sein Nebenbuhler, sey im Begriff, eine neue Maschinerie nach verbesserten Grundsätzen einzuführen; allem Vernehmen nach trage sich Mr. Dyce mit der Absicht, eine patentisirte Entdeckung anzukaufen und sie auf die neue Maschinerie anzuwenden; auch habe dieser Gentleman öffentlich auf dem Kornmarkt erklärt, „Mr. Avenel werde seine Fabrik schließen müssen, noch eh' das Jahr um sey.“ Die Erinnerung an diese bedrohliche Epistel erstickte in Dick Avenel alle weitere Lust zu gähnen. Seine Stirne umzog sich mit schweren Wolken, und er ging mit unruhigen Schritten weiter und weiter, bis er endlich den Strand erreichte. Dort stieg er in einen Omnibus und fuhr nach der City, wo er den Rest des Tages damit verbrachte, die Maschinen und Gießhütten zu mustern, in der Hoffnung, vielleicht zu entdecken, welche höllische Erfindung Mr. Dyce in den Wurf



gekommen seyn und ihn zu einer so vernichtenden Concurrenz befähigen mochte. „Wenn ein Mann, wie ich,“ sagte Dick Wvenel zu sich selbst, als er ärgerlich den Heimweg antrat — „wenn ein Mann, wie ich, der so viel für die britische Industrie und für die Grundsätze des Fortschritts gethan hat, mir nichts dir nichts aus dem Feld geschlagen werden soll durch einen gierigen selbstsüchtigen Bielfraß von Capitalisten, wie dieser zwischenläuferische Dummkopf Tom Dyce in seinen grauen Hosen, so sag’ ich weiter nichts, als daß es mich freuen wird, wenn dieses verwünschte alte Land je eher je lieber zum Teufel fährt. Ich wasche meine Hände in Unschuld.“

### Einundzwanzigstes Kapitel.

Randals Entschluß war gefaßt. Was er über Levy erfahren, hatte nur dazu gedient, in seinem Vorhaben ihn zu bekräftigen und seine Bedenklichkeiten zu zerstreuen. Es war ihm unwahrscheinlich vorgekommen, daß Beschiera ihm für die Beihilfe oder Mittheilungen, durch welche er die Pläne des Grafen fördern konnte, die Summe von zehntausend Pfunden anbieten, noch unwahrscheinlicher, daß er sie ihm zahlen würde. Aber wenn Levy den Vertrag ausschließlich auf sich nahm, so wurde es für Randal zur Hauptfrage — konnte es im Interesse des Baron liegen, ein so beträchtliches Opfer zu bringen? Hätte dieser nur freundschaftliche Gesinnungen als Beweggrund vorgeschützt, so würde Randal nicht getraut haben; aber des Wucherers freimüthige Ver-



sicherung, daß er von den vortheilhaften Zugeständnissen, die er machte, im Lauf der Zeit Früchte sich verspreche, änderte die Sachlage und bewog unseren Philosophen, die Angelegenheit mit ruhigem, contemplativem Auge zu betrachten. Lag es hinreichend nah, daß Levy auf einen entsprechenden Nutzen zählen und darauf rechnen konnte, megenweise die Hilfe zu ärnten, die er handvollweise ausgesät hatte? Das Ergebnis von Randals Betrachtungen war, daß der Baron wohl Ursache habe, seine Saat als nicht in den Wind gestreut anzusehen. Denn ersichtlich war es klar, daß Levy nicht ohne vernünftigen Grund glaubte, er könne bald mit ungemein guten Interessen sich für jede an Randal vorgehoffene Summe aus dem Reichthum bezahlt machen, welcher durch die geschickte Beihilfe des jungen Schlaufopfs für seinen Klienten, den Grafen, errungen werde; und zweitens besaß Randal eine ungemein hohe Meinung von sich selbst, und es gelang ihm nun, sich für den Augenblick durch Erlangung einer pekuniären Unabhängigkeit der mühsamen Plackerei vor den Gerichtsschranken entziehen und der zweifelhaften Hoffnung auf die Unterstützung eines außer Macht gesetzten Staatsmanns entrathen zu können, so war er so fest von seinem raschen Aufschwung im öffentlichen Leben überzeugt, als hätte es ihm ein Engel zugeflüstert oder ein Teufel versprochen. Bei solchen Triumphen und der gesellschaftlichen Stellung, die daraus hervorgehen mußte, konnte Levy wohl darauf rechnen, daß ihm auf tausend unmittelbaren Wegen Ersatz wurde. Es entging Randals Schlaueit nicht, daß der Wucherer bei allen ihm zugeschriebenen



gutmüthigen und liberalen Handlungen stets nur sein eigenes Interesse verfolgt hatte, und er sah recht gut ein, daß ihn Levy in seine Gewalt zu bekommen suchte, um seine Fähigkeiten als Werkzeuge zum Graben von neuen Minen zu benützen, von denen der Baron das Recht schöner Regalien ansprechen würde. Aber bei diesem Gedanken zuckte Randal's blasse dünne Lippe verächtlich, denn er vertraute seiner eigenen Kraft zu sehr, um nicht der Ueberzeugung zu leben, er könne den Krallen des Wucherers entweichen, so bald es ihm gut dünke. Da sein Gewissen schon vorher zum Schweigen gebracht war, so malte er sich nach dieser Erwägung die Zukunft bereits aufs Schönste aus. Er sah sich wieder im Besitz seiner Familiengüter, gleichviel, wie sehr sie auch verschuldet waren, denn sobald er sie gesetzlich sein Eigenthum nennen konnte, reichten sie doch für den Lebensunterhalt eines Mannes von so wenigen Bedürfnissen aus und befreiten seinen Namen von dem Titel des Abenteurers, mit dem man in reichen alten Ländern so freigebig gegen Personen ist, deren Besitzthum nur in ihrem Gehirne liegt. Er dachte wohl noch an Violante, aber nur wie einer von den Krämern der Civilisation, welcher eine unbedeutende Münze oder eine Glasperle gegen den Goldstaub eines Wilden umtauscht; er dachte sich Frank Hazeldean an eine ausländische Bettlerin von anrüchigem Ruf verheirathet und sein Leben von den Vorschüssen fristend, die er aus einer Post obit-Verschreibung des Casinoguts bezog; er dachte an die Rache des armen Squire und an die ausgedehnten Ländereien von Hazeldean, welche seine Habsucht bereits denen von Rood beifügte;



er dachte an Uvenel, an Lansmere, an das Parlament — mit einem Wort, seine eine Hand griff nach dem Reichthum, seine andere nach der Macht. „Und doch trat' ich ins Leben ein ohne ein anderes Erbgut — die haufällige Halle und eine klägliche Dedung ausgenommen — ohne ein anderes Erbgut, als meinen Kopf. Ich habe mich von dem Studium der Bücher auf das des Menschen gelegt, denn wenn erstere auch Ruhm nach dem Tode geben, so kann uns doch nur Kenntniß des letzteren Macht im Leben verleihen.“ Und während er solchen Gedanken nachhing, versäumte er nicht, seinem Entschluß durch Handeln Kraft zu geben. Obgleich er nur in einem erbärmlichen Miethcabriolet die lustigen Gerüste um seine Luftschlösser baute, rasselte dasselbe doch rasch dahin, um ihm die erste Fußbreite des festen Bodens zu sichern, auf welchem der geistige Plan des Baumeisters in wirklichem Gestein und Mörtel seine Grundmauer finden sollte. Das Cabriolet hielt an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung. Randal hatte vermuthet, daß Violante sich hier aufhalte, und deshalb sich vorgenommen, darüber Gewißheit einzuziehen. Er stieg aus seinem Wagen und läutete. Der Thürhüter öffnete die großen hölzernen Thore.

„Ich bin gekommen, um die junge Dame zu sprechen, die hier auf Besuch ist — die junge Ausländerin, meine ich.“

Lady Lansmere hatte zu sehr auf die Sicherheit ihres Daches gebaut, um sich herabzulassen, wegen des Gastes ihren Diensthenten Befehle zu geben, und der Thürhüter antwortete deshalb arglos:



„Sie ist zu Hause, glaube ich, Sir — oder vielmehr, sie befindet sich mit der gnädigen Frau im Garten.“

„Ich sehe,“ versetzte Mandal. Und er bemerkte wirklich in der Entfernung Violante's Gestalt. „Aber da sie spazieren geht, so will ich sie im Augenblick nicht stören, sondern lieber an einem andern Tag vorsprechen.“

Der Thürhüter verbeugte sich achtungsvoll und Mandal sprang in sein Cabriolet.

„Nach Curzonstreet — rasch!“

### Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Berufung an den besseren und edleren Theil in Beatricens Wesen, mit welchem Harley den jungen Leonard zu betrauen für gut fand, hatte er ein merkwürdiges Uebersehen begangen. Der Entwurf an sich stand vollkommen im Einklang mit der romantischen Gemüthsart seines Schöpfers, und entweder weise oder thöricht, mußte derselbe nach Maßgabe von Harley's nachsichtiger Theorie über menschliche Eigenheiten im Allgemeinen und über die der Beatrice di Negra insbesondere sich als der Traum eines Schwärmers oder als die inductive Folgerung eines Philosophen erweisen.

Harley hatte Leonard vor einem Verlieben in die schöne Italienerin gewarnt, aber dabei vergessen, die Italienerin zu warnen, daß sie sich nicht in Leonard verliese, da ihm die Möglichkeit eines solchen Falles nicht entfernt zu Sinne gekommen war. Hierüber darf man sich nicht sehr wundern;



denn wenn es einen Punkt gibt, in welchem selbst die verständigsten Männer kurzsichtig sich zeigen, wofern ihr Auge nicht durch die Eifersucht geschärft wird, so ist dies die Wahrscheinlichkeit, daß ein anderes männliches Wesen Liebe einflößen könne. Sogar die am wenigsten Eitlen aus dem backenbärtigen Geschlecht halten es für räthlich, sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht allzu unwiderstehlich werden für die Schönen, während Jeder von seinem Freunde sagt: „Er ist ein grundguter Kerl, aber wohl der letzte, in den sich ein Frauenzimmer verlieben wird!“

Aber freilich schien bei oberflächlicher Betrachtung in dem vorliegenden Falle Harley mehr als gewöhnlichen Anlaß zu seiner Kurzsichtigkeit zu haben.

Worin auch Beatrice's bessere Eigenschaften bestehen mochten, jedenfalls galt sie allgemein für weltlich und ehrgeizig. Sie befand sich in einer drückenden pecuniären Lage und war an ein verschwenderisches Leben gewöhnt; wie ließ sich also erwarten, daß sie einen Verehrer von so niedriger Geburt und so bescheidenen Vermögensverhältnissen, als die unseres aus dem Bauernstand hervorgegangenen Schriftstellers waren, auszeichnen würde? Die Eroberungslust konnte sie wohl zu dem Versuch bewegen, seine Bewunderung gewinnen und seine Phantasie bezaubern zu wollen; aber voraussichtlich wahrte sie ihr eigenes Herz mit dem dreifachen Panzer des Stolzes, der Armuth und der conventionellen Ansichten jener Welt, in welcher sie lebte. Hätte Harley es für möglich gehalten, Madame di Negra könnte von ihrer Stellung herabsteigen und einer zwar unklugen, aber



innigen Herzensneigung Raum geben, so wäre es ihm nicht eingefallen, den Gegenstand dafür in einer anderen Persönlichkeit, als in der eines glänzenden fashionablen Abenteurers zu vermuthen, der gegen sie alle Künste absichtlicher Verzauberung und die ganze Erfahrung häufig errungener Siege in Anwendung zu bringen vermochte. Wie war an etwas der Art zu denken bei der Einfachheit, der Jugend und der Unerfahrenheit unseres Leonard? Harley würde über sich selbst gelächelt haben, wenn sein Geist sich das Bild hätte vorstellen wollen, wie dieser unschuldige Jüngling dem Weibe des Ehrgeizes die uneigennützigste Liebe einer Dorfnymphen einflöste. Gleichwohl verhielt es sich so, und zwar gerade aus denselben Gründen, welche nach Harley's Ansicht die Begehung einer solchen Schwäche hätten verhindern sollen.

Die Reinheit und Frische des Herzens — ernste einfache Anmuth — der Gegensatz in Ton, Gefühl und Gesinnung mit Allem, was in dem Kreise ihrer Bewunderer sie ermüdet und angeekelt hatte — dies war es, was Beatrice schon beim ersten Zusammentreffen mit Leonard fesselte. Hier fand sie, wovon sie, ihrem eigenen Geständniß gegen Randal zu Folge, so lange geträumt, wonach sie stets geseufzt hatte. Ihre erste Jugend war in einem verhaßten Ehebund hingeschwunden, ohne daß sie je jene sanfte, unschuldige Entwicklungsphase des menschlichen Lebens — die jungfräuliche Liebe — kennen lernte. Mancher Anbeter berührte vielleicht die Saiten ihrer Eitelkeit, wußte ihrer Phantasie zu schmeicheln oder reizte ihren Ehrgeiz; aber ihr Herz blieb leer, und erst jetzt war es erwacht. Die Welt



und die Jahre, welche sie in derselben vergeudet hatte, schienen vor ihren Augen wie Nebel dahinzuschwinden. Es war ihr, als sey sie dem Erröthen und Seufzen der Jugend — der Jugend der italienischen Jungfrau zurückgegeben. Wie in der Hervorrufung unserer goldenen Jahre die Poesie ihren Zauber auf uns alle übt, so wirkte auf sie der Zauber des Dichters selbst.

Wie schön war diese kurze Episode in dem Leben der Frau, welche die „feilen Scenen und Klänge“ des weltlichen Lebens satt hatte! Wie wunderbar beseligend entschwandten ihr die Stunden, als, durch ihre stumme Sympathie angelockt, der junge Dichter von seinen frühen Kämpfen des inneren Drangs mit dem Schicksal sprach — wie er unter den Blumen brütete und das Plätschern der Fontäne dabei in sein Ohr schlug, oder wie er im düstern Licht der Lampen durch die öden Straßen wandelte, während das Gespenst von Chatterton's blißenden Augen schreckenerregend hinter den freundlosen Schatten zu lauern schien. Und mochte er von seinem Hoffen oder Fürchten reden, ihr Blick weilte zärtlich auf dem jungen Antlitz, dessen Ausdruck zwischen Stolz und Wehmuth wechselte — der erstere so sanft und die letztere so edel rührend. Sie wurde es nie satt, diese Stirne mit ihrer ruhigen Kraft zu betrachten; aber ihre Wimpern senkten sich vor den Augen so voll erhabener unerforschlicher Glut. Sie fühlte, und es kam ihr keinen Augenblick aus dem Sinn, was es Tiefes und Heiliges um die Liebe in solchen Seelen seyn müsse. Leonard sprach nie von Helen mit ihr — eine Zurückhaltung, die man be-



greiflich finden wird. Für Naturen wie die seinige ist die erste Liebe ein Geheimniß, das Jemand Anders zu vertrauen Entweihung wäre. Doch erfüllte er seinen Auftrag, indem er ihr Interesse für den Flüchtling und seine Tochter einflößte. Und seine Schilderung derselben brachte ihr Thränen in die Augen. Sie nahm sich in ihrem Innern vor, Beschiera in seinen Anschlägen auf Violante keine Beihülfe zu leisten, und vergaß für den Augenblick, daß die Wiedererringung ihres eigenen Vermögens nur von dem Gelingen derselben abhing. Levy hatte es so einzuleiten gewußt, daß sie von ihren Gläubigern nicht an ihre Armut erinnert wurde. Wie ihm dies gelungen, war ihr unbekannt, da sie nichts von Geschäftsfachen verstand. Deshalb gab sie sich dem Entzücken der Stunde und unbestimmten Aussichten auf die Zukunft hin, mit welchen stets dieser junge Mann mit dem Gesicht eines schützenden Engels in Verbindung stand, das ihr unablässig vorschwebte und am schönsten in seiner Abwesenheit; denn in solchen Augenblicken, wenn wir unsere Augen vor der Welt schließen und durch den Nebel goldener Träume schauen, thut sich das ganze Feenreich vor uns auf. So hätte denn für Leonard die weiche Gesellschaft von Madame di Negra in der That sehr gefährlich werden können, wenn sein Herz nicht ganz einem einzigen Gegenstand geweiht und sein Ideal von Weiblichkeit der ausschließliche und untheilbare Abglanz dieses Gegenstandes gewesen wäre. Aber Beatrice hatte keine Ahnung von der Schranke, die ihn von ihr trennte. In Mitte der Schatten, die er aus seiner Vergangenheit heraufbeschwor,



bemerkte sie nirgends die Gestalt einer Nebenbuhlerin. Sie sah ihn einsam in der Welt, wie sie es selbst war. In Anbetracht seiner niedrigen Herkunft, seiner Jugend und der Bescheidenheit, welche ihm mit Ausnahme seiner Zuversicht in seinen geistigen Beruf, der stets das wahre Genie begleitet, in allen Dingen eigen war, mußte sie wohl die kühnere Rolle übernehmen, da sie sich nicht bergen konnte, selbst wenn er sie wirklich liebe, werde er es nicht wagen, ihr ein Geständniß zu machen.

Und so geschah es denn eines Tages, als sie, wie sie immer gewöhnt war, dem Antriebe ihres feurigen italienischen Herzens nachgab — wie und in welchen Worten, dessen konnte sie sich später nicht erinnern — aber sie sprach sich aus — gestand ihm ihre Liebe — und flehte unter Thränen und Erröthen um Erwiederung. Alles, was bei dieser Gelegenheit vorging, war ihr wie ein Traum, aus dem sie mit dem bitteren Gefühl des peinlichsten Weh's und der Demüthigung erwachte — als das „verschmähte Weib“ erwachte. Gleichviel, wie dankbar und wie zart auch Leonard's Antwort klang — sie blieb eine Ablehnung. Das erstemal erfuhr sie jetzt, daß sie eine Nebenbuhlerin hatte, und daß alle Liebe, die ihm zu Gebot stand, schon aus seiner Knabenzeit her an eine Andere verschenkt war. Zum erstenmal im Leben lernte dieses glühende Wesen die Eifersucht kennen mit ihrem marternden Stachel, mit ihrem Durst nach Rache und ihrem gewitterschwangeren liebenden Haß. Doch dem Aeußeren nach stand sie kalt und stumm da wie Marmor. Worte, die zu besänftigen suchten, trafen ein achtiloses Ohr und erstick-



ten in dem innen tobenden Sturm. Der Stolz war das erste Gefühl, welches in den kämpfenden Elementen, die ihre Seele durchwühlten, die Oberhand gewann. Sie riß ihre Hand aus derjenigen, welche sie mit so achtungsvoller Ergebenheit gefaßt hielt, und hätte mit einem Tritt die Gestalt von sich stoßen können, welche zu ihren Füßen kniete, um sich nicht Liebe, sondern Verzeihung zu erbitten. Mit der Geberde einer beleidigten Königin winkte sie nach der Thüre. Sie wußte nichts mehr von sich selber, bis sie allein war. Jetzt erst zuckte jener Blick des Argwohns in ihr auf, welcher dem Sturm der Eifersucht eigenthümlich ist und in der ganzen Natur nur einen einzigen Gegenstand auffinden zu können scheint, in dem er das Ziel seines Fürchtens und seiner Zerstörungslust erkennt — eines Argwohns, der oft so falsch ist, aber in der Seele mit einer Ueberzeugungskraft wurzelt, als sey er die Eingebung der innerlich erschauten Wahrheit. Er, vor dem sie sich gedemüthigt hatte, liebte eine Andere — wen sonst als Violante? — wen sonst als die jugendliche Schönheit, die er in der Geschichte seines Lebens aufgeführt hatte? Keine Andere! Und er hatte gesucht, ihr, der Beatrice di Negra, Theilnahme einzulößen für den Gegenstand seines Liebens — auf die Gefahren hingedeutet, welche Beatrice nur zu gut kannte — und sein Vertrauen in ihren willfährigen Schutz gesetzt. Welche blinde Thörin war sie gewesen! Dieser Grund also hatte ihn Tag für Tag nach Beatrice's Wohnung geführt; dies war der einzige Zauber gewesen, der ihn an ihren Kreis fesselte. Dies — sie drückte sich die Hände an die glü-



henden Schläfe, als ob sie dadurch der Qual des Gedankens Halt gebieten wolle. Plötzlich ließ sich von unten her eine Stimme vernehmen. Die Thüre ging auf und Randal Leslie trat ein.

### Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit dem Glockenschlag acht Uhr bewillkommnete an jenem Abend der Baron Levy den neuen Verbündeten, welchen er sich gesichert hatte. Das edle Paar speiste tête à tête und unterhielt sich über allgemeine Gegenstände, bis die Diener abgetreten waren und sie allein beim Wein saßen. Dann erhob sich der Baron, störte im Feuer und sagte kurz und bedeutungsvoll —

„Nun?“

„Was das besprochene Grundeigenthum betrifft,“ antwortete Randal, „so bin ich geneigt, es unter den von Euch namhaft gemachten Bedingungen anzukaufen. Der einzige Punkt, der mich in Verlegenheit setzt, besteht darin, wie ich in Beziehung auf die Mittel, die mir diesen Kauf möglich machen, Audley Egerton, meinen Eltern und der Welt eine geeignete Erklärung geben kann.“

„Wahr,“ versetzte der Baron, nicht einmal ein Lächeln blickend, bei der sinnreichen und ächt griechischen Weise, mit welcher Randal es angriff, seine Absicht auszudrücken, ohne auf das Häßliche derselben einzugehen — „wahr; wir müssen darüber nachdenken. Wenn wir's so ein-



leiteten, daß der Name des wirklichen Käufers ein Jahr oder so verschwiegen bliebe — nun, das geht leicht — so könnte man glauben, Ihr habet in den Fonds spekulirt. Oder vielleicht stirbt Egerton, und die Leute wähnen, er habe von den Trümmern seines Vermögens etwas Schönes für Euch geborgen.“

„Es ist wenig Aussicht auf Egertons Tod vorhanden.“

„Hum!“ entgegnete der Baron. „Nun, das geht zu viel in's Einzelne, und wir müssen es weiterer Berücksichtigung vorbehalten. Ihr könnt uns jetzt sagen, wo sich die junge Dame befindet?“

„Allerdings. Diesen Morgen noch konnte ich es nicht — aber jetzt bin ich in der Lage. Ich will mit Euch zu dem Grafen gehen. Inzwischen bin ich auch bei Madame di Negra gewesen. Sie wird Frank's Hand annehmen, wenn er sie ihr jetzt anbietet.“

„Will er nicht?“

„Nein. Ich habe ihn gesprochen. Er ist übergelüchelt ob meinen Mittheilungen, hält es aber für Pflicht, zuvor die Zustimmung seiner Eltern einzuholen. Natürlich wird diese nicht ertheilt, und wenn noch weitere Zögerung stattfindet, tritt sie zurück. Sie steht unter dem Einfluß von Leidenschaften, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist.“

„Was für Leidenschaften? Liebe?“

„Ja, aber nicht Liebe für Hazeldean. Die Leidenschaften, welche sie zu Annahme seiner Hand bewegen, sind Mergel und Eifersucht. Mit einem Wort, sie glaubt, daß Jemand, der mit befremdlicher Hurtigkeit sich in ihr Herz



eingeschlichen zu haben scheint, nur deshalb kein Auge für ihren Zauber habe, weil er durch die Reize Violante's geblendet sey. Sie ist deshalb auch bereit, zu Allem hülfreiche Hand zu bieten, was ihre Nebenbuhlerin in Beschiera's Gewalt bringen kann. Und doch — o des weiblichen Unbestandes! — fügte der junge Philosoph mit Achselzucken bei, „zeigt sie sich nicht abgeneigt, jeder Hoffnung auf die endliche Gewinnung ihres Liebhabers dadurch zu entsagen, daß sie sich an einen Andern vergibt!“

„Ja wohl, durch und durch das Weib!“ sagte der Baron, auf die Schnupstabaßdose (Louis Quinze) klopfend und seine Nasenlöcher mit einer verächtlichen Prise labend. „Aber wer ist der Mann, welcher bei der schönen Beatrice so in Ehren steht? Superbes Geschöpf! Ich hatte die Idee, mich selbst an sie machen, als ich ihre Schulden aufkaufte; aber dies hätte mich wegen allgemeinerer Plane, die den Grafen betreffen, in Verlegenheit bringen können. So ist's denn am besten, wie es ist. Wer ist der Mann? Doch nicht Lord L'Éstrange?“

„Ich glaube nicht, bin aber über diesen Punkt noch nicht im Klaren. Ihr wißt nun Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte. Ich fand sie in einem solchen Zustand von Aufregung, daß sie sich selbst gar nicht mehr glich und es mir nicht leicht wurde, sie auch nur zu so viel Vertrauen gegen mich zu begütigen. Ich durfte es nicht wagen, weiter zu gehen.“

„Und sie will Frank annehmen?“



„Wenn er ihr heute seine Hand angeboten hätte, so würde sie ohne Weiteres Ja gesagt haben.“

„Es mag wohl Eurem Glückstern einen artigen Vor-  
schub leisten, mon cher, wenn Frank Hazeldean diese Dame  
ohne Einwilligung seines Vaters heirathet. Vielleicht wird  
er enterbt. Ihr seyd dann der nächste Verwandte des Hauses.“

„Wie wißt Ihr dies?“ fragte Randal ärgerlich.

„Es gehört zu meinem Geschäft, mich über die Aus-  
sichten und Verwandtschaftsverhältnisse aller Derjenigen zu  
unterrichten, mit denen ich in Geldangelegenheiten verkehre.  
Ich habe mit dem jungen Mr. Hazeldean zu schaffen und  
weiß deshalb, daß die Hazeldean'schen Güter kein Fideicom-  
miß sind. Da nun der Halbbruder des Squire kein Hazel-  
dean-Blut in sich hat, so stehen Eure Aussichten gar  
nicht übel.“

„Hat Euch Frank gesagt, daß ich sein nächster Ver-  
wandter sey?“

„Ich meine so; aber gewiß weiß ich, daß Ihr mir's  
sagtet.“

„Ich? — wann?“

„Als Ihr mir erklärtet, wie dringend nöthig es für  
Euch sey, daß Frank Madame di Negra heirathe. Peste!  
mon cher, haltet Ihr mich für einen Strohkopf?“

„Nun ja, Baron, Frank ist volljährig und kann nach  
seiner Neigung heirathen. Ihr habt mir angedeutet, daß  
Ihr ihm dazu behülflich seyn könnet.“

„Ich will's versuchen. Sorgt mir dafür, daß er mor-  
gen pünktlich um zwei Uhr Madame di Negra besuche.“



„Es wäre mir lieb, wenn ich jede Einnengung in diese Angelegenheit umgehen könnte. Wißt Ihr es nicht einzuleiten, daß er sie besuchen muß?“

„O ja. Noch etwas Wein? — Nicht? — So laßt uns zu dem Grafen gehen.“

### Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tag saß Frank bei seinem einsamen Frühstück. Die Mittagstunde war längst vorüber. Der junge Mann hatte sich allerdings schon früh aus den Federn gemacht, um seinen militärischen Obliegenheiten nachzukommen, war aber gewöhnt, erst spät seinen Morgenimbisß einzunehmen. Der Appetit kommt nicht früh, wenn man in London lebt und nie vor Tagesanbruch zu Bette geht.

Es war nichts Verschwenkerisches oder Weichliches in Franks Wohnung, obschon sie in einer sehr theuern Straße lag und ein ungeheuer hoher Preis für sie bezahlt werden mußte. Gleichwohl ließ sie ein geübtes Auge in dem Infaßen einen Menschen erkennen, der sein Geld durchzubringen weiß, ohne dafür viel aufweisen zu können. Die Wände waren mit farbigen Kupferstichen von Wett- und Kirchthurnrennen überkleidet, und dazwischen sah man die Porträte von Operntänzerinnen — lauter Lächeln und Luftsprünge. Eine halbkreisförmige Vertiefung war mit rothem Tuch behangen und zum Rauchen eingerichtet, wie man aus den verschiedenen Pfeisenbrettern voll türkischer Pfeisen w



Weichselrohr, Schasmin und Bernsteinspitzen entnehmen konnte, während ein großes schlangenförmiges Huka, aus welchem Frank eben so wenig geraucht haben konnte, als aus dem Kopf einer Boa Constrictor, auf dem Boden zusammengerollt lag. Ueber dem Kaminmantel befand sich eine Sammlung von maurischen Waffen. Was um's Himmelswillen ein Datagan, ein Scimeter und damascirte Pistolen, welche auf keine drei Schritte sicher schossen, einen Offizier aus Seiner Majestät Garde nützen konnten, ist mehr als ich muthmaßen kann oder sogar Frank befriedigend zu erklären vermochte. Ich habe einen starken Argwohn, daß dieses werthvolle Arsenal an Frank als Theilzahlung für einen zu discontirenden Wechsel überging. In diesem Fall war es eine verbesserte Auflage des Bären, den er an seinen Haarfräusler verkaufte. Von Büchern war nichts zu sehen als ein Hofwegweiser, ein Wettrennkalendar, eine Armeeliste, das vollständige Sporting Magazine in scharlachrothen Maroquinbänden, von denen jeder einzelne Einband eine Guinee gekostet haben mochte, und ein kleines Buch, nicht größer als ein Elzevir'scher Klassiker, auf dem Kaminstück neben der Cigarrenbüchse. Dieses kleine Buch war Frank höher zu stehen gekommen als alle übrigen zusammen. Es war sein eigenes Buch, sein Buch par excellence, ein Buch von ihm selbst geschrieben — sein **Wettenbuch**!

Ein Tisch stand mitten im Zimmer; darauf lag Franks wohlgebürsteter Hut, eine Schachtel von Atlasholz, angefüllt mit Glacéhandschuhen in verschiedenen zarten Farben, von Lila bis zu Schwefelgelb — ein Brett voll Karten und



dreieckigen Billeten — ein Opernglas und ein elfenbeinernes Abonnementbillet für seine Opernloge.

In einer Ecke befand sich ein sinnreicher Behälter für Stöcke und Reitpeitschen — ich hätte in diesen schlimmen Zeiten die Rechnungen dafür nicht bezahlen mögen — und vor diesem Behälter standen ein Paar Stiefel Schildwache, so glänzend wie die des Baron Levy — „nicht konnt' die Macht des Glanzes weiter gehen.“ Frank war in seinen Schlafrock gehüllt — sehr guter Geschmack — ganz orientalisches — für acht ostindischen Kaschmir garantiert und dafür berechnet. Nichts konnte bei aller Einfachheit zierlicher seyn, als der Zubehör seines Theetisches — Theekanne, Rahmkanne und Zuckerdose, alles von Silber; und sämtliche Geräthe in das Toilettenetui passend, für das Storr und Mortimer jetzt noch gepriesen und eines Tages bezahlt werden mögen! Frank sah sehr schön aus — allerdings etwas müde und ungemein gelangweilt. Er hatte versucht, die Morningpost zu lesen, aber die Anstrengung war für ihn zu groß gewesen.

Armer lieber Frank Hazeldean! Treues Musterbild so vieler lieben armen Bursche, die längst vor die Hunde gegangen sind, ohne daß die Wallfahrer auf dem Wege zum Verderben sich sonderliche Ehre erholt hätten! Man fühlt Achtung vor dem Ruin eines Mannes, wie Audley Egerton; er ist en roi zu Grunde gerichtet. Von den Trümmern seines Glücks kann er niederschauen und mit ansehen, wie aus dem Gestein des verfallenen Baues stattliche Monumente errichtet werden. In jeder Anstalt, welche



Zeugniß ablegt von Englands Menschenliebe, war ein Bericht von der fürstlichen Wohlthätigkeit des öffentlichen Mannes aufgezeichnet. Für jene Parteizwecke, zu deren Erreichung der sprichwörtliche Nerv des Krieges nöthig ist, und für die Belohnung geleisteter Dienste, welche durch Privatsfreigebigkeit erreicht werden kann, war die Hand Egertons stets offen gewesen mit dem Herzen eines Königs. Manches in Aufnahme gekommene Parlamentsmitglied verdankte in jenen Tagen, in welchen Talent nur durch die Beihülfe des Rangs und des Reichthums gehoben werden konnte, seine Laufbahn dem Sitz, welchen Audley Egertons freigebige Subscription ihm gesichert hatte, und mancher dunkle Handlanger der Literatur und der Presse konnte auf den Tag zurückschauen, an welchem er durch die Dankbarkeit seines Gönners aus Kerkerhaft befreit worden war. Die Stadt, welche er vertrat, hatte er auf eigene Kosten verschönert, und durch den Bezirk, in welchem seine verpfändeten und nur selten von ihm besuchten Güter lagen, war sein Geld wie ein Pactolus geströmt. Alles, was daselbst den öffentlichen Geist beleben oder seiner Civilisation Aufschwung geben konnte, erhob an die Großmuth des Staatsmannes Verwandtschaftsansprüche, welche stets Beachtung fanden. Selbst in seinem sorglos großartigen Haushalt mit der Menge von Dienern und der edlen Gastlichkeit lag ein Anstrich, würdig eines Vertreters jenes damals so geehrten Theils unseres ächten Adels — der titellosen Gentlemen mit Grundbesitz. Das große Mitglied des Hauses der Gemeinen hatte in der That „etwas aufzuweisen“, für das Geld, das er gering-



schätzte und mit verschwenderischer Hand austreute. Was übrigens Franks Methode betraf, sich des ärmlichen Trostes zu entledigen — was blieb zurück, um davon Kunde zu geben, wenn er fort war? Schlechte Kupferstiche zu Ausstattung einer Junggesellenwohnung, eine Sammlung von Stöcken und Weichselrohren, ein halb Duzend schlecht geschriebene französische Briefe von einer Figurantin, einige langbeinige Pferde, die zu nichts taugten, als um in einem Rennen die hintersten zu bleiben, das verdamnte Wettenbuch, und — *sic transit gloria mundi* — ein Habicht Levy's fährt auf den Schwingen eines IOU herunter und der Taube bleibt kein Federchen mehr!

Und doch besaß Frank einen edlen Kern — ein gutes Herz und strenge Ehrenhaftigkeit. Obschon er als Thor erscheinen mußte, lag ein gesunder, gebiegener Sinn in einem verborgenen Winkel seines Gehirns, wenn man ihm nur beikommen konnte. Er brauchte weiter nichts, um sich vom Untergang zu retten, als Etwas zu thun, was er noch nie gethan hatte — nämlich einzuhalten und zu denken. Aber freilich ist das Geschäft des Denkens für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, keine so leichte Aufgabe, als Leute, welche diese Kunst verstehen, sich vorstellen.

„Nein, es ist unerträglich!“ rief Frank plötzlich, indem er von seinem Sitze aufsprang. „Diese Frau will mir nicht aus dem Kopf hinaus. Ich sollte nur selbst zu dem Alten gehen; aber wenn er in Leidenschaft geräth und seine Zustimmung verweigert — wie bin ich dann daran? Und ich fürchte, er wird nicht Ja sagen. Wenn ich nur ausfindig



machen könnte, was Randals Meinung ist. Er scheint mir zu empfehlen, ich solle ohne Weiteres Beatrice heirathen und es meiner Mutter überlassen, die Sache hintendrein in's Reine zu bringen. Aber wenn ich ihn frage: 'Ist dies wirklich Guer Rath?' so weicht er aus. Nun, ich denke, er hat Recht darin. Ich kann mir wohl denken, daß der gute Kerl zu nichts rathen mag, was meinem Vater unangenehm seyn dürfte. Aber doch —

Frank hielt in seinem Selbstgespräch inne und machte die erste verzweifelte Anstrengung, zu — denken!

Ich nehme natürlich an, mein lieber Leser, daß du unter diejenige Classe gehörst, welche mit dem Denken vertraut ist, und du hast vielleicht verächtlich oder ungläubig über die Bemerkung gelächelt, welche ich Franks Selbstgespräch vorausschickte — ich meine die, welche die Schwierigkeit des Denkens betrifft. Aber weißt du auch gewiß, daß jeder deiner Versuche, zu denken, von Erfolg begleitet war? Bist du nicht oft durch jenes blasse, unwesenhafte Scheinbild des Gedankens bethört worden, das man Träumen nennt? Der ehrliche alte Montaigne bekannte, daß er den Prozeß des Niedersitzens, um zu denken, von dem manche Leute zu zungenfertig zu sprechen wissen, nicht verstehe. Er konnte nicht denken, wenn er nicht die Feder in der Hand und einen Bogen Papier vor sich liegen hatte, und so erfaßte er vermittelst einer Manualoperation die Kettenglieder des Schließens, um sie an einander zu reihen. Auch mir ist es oft begegnet, wenn ich mit Entschiedenheit zu meinem Denkvermögen sagte: „Rühr' dich, du hast eine ernste Sache vor



dir liegen — erwäge sie wohl — denk' darüber nach," daß eben dieses Vermögen sich in möglichst denkbarer Weise widerspenstig und rebellisch benahm und, statt seine Strahlen in einen einzigen Lichtstrom zu vereinigen, in allen den unstillen Tinten des Regenbogens sich brach, sinnlose Wolken säumend und in den siebenten Himmel enteilend, bis ich am Ende, nachdem ich eine gute Stunde mit gesuchter Stirne dageessen hatte, als wolle ich die Quadratur des Kreises erfinden, plötzlich die Entdeckung machte, ich hätte ebenso gut gemächlich mich schlafen legen können; denn mein Geschäft war doch nichts weiter gewesen als ein Träumen, und zwar ein recht unsinniges Träumen. Als daher Frank Hazelbean mit dem beschaulichen — „Aber doch —“ innehielt und, den Arm auf den Kamin und das Kinn auf die Hand gestützt, in dem Gefühle des für sein Leben so bedeutungsvollen Augenblicks sich zum „Denken“ anzuschicken meinte, trat ihm nur eine Reihe von schattenhaften Bildern vor die Seele. Randal Leslie mit seinem unbefriedigenden Gesichte, aus dem nichts zu erholen war; der Squire, der in seinem Studirzimmer zu Hazelbean wie ein schwarzes Donnerwetter aus sah; seine Mutter, die für ihn Fürsprache einlegen wollte, aber für ihre Mühe nur die gehörigen Scheltworte abfiel; und dann flackerte der Irrwisch, welcher sich mit dem Namen des Denkens brüstete, weit weg und begann das blasse bezaubernde Gesicht der Madame di Negra in dem Besuchszimmer zu Curzonstreet zu umspielen, mit kleiner Elfenstimme ihm Randal Leslie's Versicherung vom vorigen Tag wiederholend: „An ihrer Liebe zu Euch ist nicht zu zweifeln.“



fehn, Frank; aber sie fängt an zu glauben, daß Ihr nur Euer Spiel mit ihr treibt.“ Und nun vergegenwärtigte sich ihm ein entzücktes Nebelbild von einem jungen Gentleman auf seinen Knien, von dem schönen blassen Gesicht, in die Glut des Erröthens getaucht, von einem Geistlichen, der vor dem Altar stand, von einer vierspännigen, mit Festschleifen geschmückten Equipage vor der Kirchenthür, und von einem Honigmonat, der für den Honig aller Bienen des Hymettus Ersatz leistete. Und in Mitte dieses Schattenspiels, dessen lustige Gestalten dem armen Frank in dem Lichte von „Fassung eines Entschlusses“ erschienen, ließ sich von der Hausthüre her das elegante Rat-tat-tat eines jungen Gentleman vernehmen.

„Man hat doch nie einen Augenblick zum Denken!“ brach Frank unwillig aus und rief seinem Bedienten zu: „Nicht zu Hause.“

Aber es war zu spät. Lord Spendquick befand sich schon in der Halle und unmittelbar darauf in Franks Zimmer. Die üblichen „Wie geht's?“ wurden unter Händedrücken gewechselt.

Lord Spendquick. — „Ich bringe für Dich ein Billet mit, Hazeldean.“

Frank (schläfrig). — „Von wem?“

Lord Spendquick. — „Von Levy. Ich komme eben von ihm her, habe in meinem Leben ihn nie so unruhig gesehen. Er war im Begriff, in die City zu gehen — vermuthlich um K. D. aufzusuchen — sudelte geschwind dieses Billet für Dich hin — würde es Dir durch einen Diener geschickt



haben, wenn ich nicht gesagt hätte, daß ich es besorgen wolle.“

Frank (ängstlich das Billet betrachtend). — „Ich hoffe, er braucht doch jetzt sein Geld nicht? Privat und vertraulich — das sieht schlimm aus.“

Spendquick. — „In der That vertheufelt schlimm.“

Frank öffnet das Billet und liest halblaut:

„Mein lieber Hazeldean —“

Spendquick (ihn unterbrechend). — „Ein gutes Zeichen! Er 'spendquick't' mich immer, wenn er mir Geld borgt, und wenn er es wieder haben will, so heißt es: 'Mein theurer Lord.' Ein kapitales Zeichen.“

Frank liest weiter, aber für sich, und im Verlauf des Lesens ändern sich seine Züge.

— „Mein lieber Hazeldean, — ich bedaure sehr, Euch mittheilen zu müssen, daß ich mich durch den plötzlichen Bankrutt eines Pariser Hauses, mit welchem ich bedeutend verhängt bin, in die Nothwendigkeit versetzt sehe, ohne Verzug alle meine zugänglichen Ausstände einzuziehen. Ich möchte Euch keine Ungelegenheit bereiten, aber sorgt dafür, die Wechsel einzulösen, welche ich von Euch in Händen habe und die, wie Ihr wißt, schon seit einiger Zeit verfallen sind. Ich habe Euch einen Weg angedeutet, wie sich Eure Angelegenheiten bereinigen ließen; aber als ich davon sprach, schien Euch mein Vorschlag nicht zu gefallen; auch weiß ich seitdem von Leslie, daß Ihr in hohem Grade abgeneigt seyd, das Euch in Aussicht stehende Eigenthum als Sicherheit einzulegen. Also nichts mehr davon, mein theurer



Freund. Ich bin in aller Eile aufgebeten worden, zu versuchen, was ich für eine sehr bezaubernde Clientin von mir thun kann, die sich in großer pekuniärer Bedrängniß befindet, obschon ihr Bruder ein ausländischer Graf und reich wie ein Crösus ist. Es findet eine Exekution in ihrem Hause statt. Ich bin im Begriff, zu dem Gläubiger zu gehen, der sie anordnete, habe aber geringe Hoffnung, ihn zu beschwichtigen, und fürchte außerdem, daß vor Ablauf des Tages noch Andere kommen werden. Dies ist ein weiterer Grund, warum ich Geld brauche, wenn Ihr mir dazu helfen könnt, mon cher! — Eine Exekution in dem Hause einer der prächtigsten Frauen in London — eine Exekution in Curzonstreet, May fair! Man wird's in der ganzen Stadt erfahren, wenn ich nicht Einhalt thun kann. Der Curige, in Eile

Levy.

„Nachschrift. — Laßt Euch das, was ich Euch schreibe, nicht zu sehr anfechten. Ich würde Euch nicht behelligen, wenn Spendquick und Borrowell mir etwas bezahlen wollten. Vielleicht könnt Ihr sie dazu veranlassen.“

Betroffen von Franks Stillschweigen und Blässe legte jetzt Lord Spendquick in möglichst theilnehmender Weise seine Hand auf die Schulter des jungen Gardeoffiziers und blickte mit der Freiheit, welche sich Gentlemen in schwierigen Lagen gerne gegen die vertrauliche Privatkorrespondenz Anderer herausnehmen, in das Billet. Sein Auge fiel auf die Nachschrift.

„Oh, zum Henker mit ihm; aber das ist zu schön — Dich zu beauftragen, daß Du mich zur Bezahlung an



ihn veranlassen sollst! Das wäre schrecklicher Freundesverrath! Doch beruhige Dich, mein lieber Frank; ich habe Dir nie eine so unschöne Handlung zugetraut. Eben so gut könnte ich mich selbst im Verdacht haben — daß ich ihn zahlen werde —“

„Curzon Street! Graf!“ murmelte Frank, als ob er aus einem Traume erwache. „Es muß so seyn.“

Hurtig die Stiefel anziehen — den Schlafrock gegen einen Frack umtauschen — Hut, Handschuhe und Stock aufgreifen — sich von Spendquick losreißen — mit einem Satz die Treppe hinunter fliegen — die Straße gewinnen und sich in ein Cabriolet werfen — Alles dies waren Handlungen, welche vor sich gingen, noch eh' der erstaunte Gast so weit zu Athem kommen konnte, um zu fragen, was es denn gebe.

Lord Spendquick, der in solcher Weise allein zurückblieb, schüttelte den Kopf — schüttelte ihn zum zweitenmal, als wolle er sich zu voller Genüge überzeugen, daß nichts drinnen sey, rückte dann vor dem Spiegel seinen Hut zurecht, zog bedächtig seine Handschuhe an, stieg die Treppe hinunter und begab sich, obschon mit verwirrter und zerstreuter Miene, nach White's Hotel. Nachdem er eine Weile in brütendem Stillschweigen vor dem berühmten Bogensfenster gestanden hatte, sprach er endlich einen ungemein cynischen, skeptischen alten roué in folgender Weise an:

„Glaubt Ihr, daß in den alten Geschichten etwas Wahres liege, wenn sie von Leuten erzählen, die vor Zeiten sich an den Teufel verkauft haben?“



„Su!“ antwortete der roué, welcher zu weise war, um je von etwas überrascht zu werden, „habt Ihr ein persönliches Interesse bei der Frage?“

„Ich? — Nein. Aber ein Freund von mir hat eben einen Brief von Levy erhalten und flog darauf in höchst extra-or-di-nä-rer Weise aus dem Zimmer — just wie Leute in jenen Tagen zu thun pflegten, wenn ihre Zeit um war. Und Ihr wißt, Levy ist —“

„Nicht ganz ein so großer Esel, wie der andere schwarze Gentleman, mit dem Ihr ihn vergleichen möchtet; denn Levy geht nie einen für ihn so schlimmen Handel ein. Zeit aus! Ohne Zweifel ist dies der Fall gewesen. Ich möchte nicht in den Schuhen Eures Freundes stecken.“

„Schuhen?“ versetzte Spendquick mit einer Art Schauder. „Ihr habt nie einen netteren Kerl oder einen Menschen gesehen, der sich mehr Zeit zu seinem Anzug genommen hätte, als im Allgemeinen bei ihm der Fall ist. Und da Ihr von Schuhen spricht — er stürzte hinaus mit dem rechten Stiefel am linken Fuß und mit dem linken Stiefel am rechten. Sehr geheimnißvoll!“

Und zum drittenmal schüttelte Lord Spendquick den Kopf — und auch zum drittenmal schien er ihm wunderbar leer zu seyn.

---

### Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Frank war mittlerweile in Curzonstreet angelangt. Er sprang aus dem Cabriolet und klopfte an die Thüre,



welche ihm von einem fremdaussehenden Menschen in hellgelber Weste und gerippten baumwollenen Kniehosen geöffnet wurde. Frank warf einen Blick auf diese Person, schob sie bei Seite und eilte die Treppe hinauf. Er stürzte in das Besuchzimmer — da war keine Beatrice. Ein schwächlicher älterer Mann mit einem Schreibheft in der Hand schien damit beschäftigt zu seyn, die Hausgeräthschaften zu mustern und unter Beihülfe von Madame di Negra's Oberbedienten ein Inventar aufzunehmen. Der schwächliche Mann sah Frank mit großen Augen an und berührte den Hut, den er auf dem Kopfe hatte; der Bediente aber, welcher ein Ausländer war, näherte sich unserem jungen Freund und sagte ihm in gebrochenem Englisch, daß seine gnädige Frau keine Besuche annehme, weil sie unwohl sey und ihr Zimmer hüten müsse. Frank drückte dem Diener ein Goldstück in die Hand und ersuchte ihn, Madame di Negra zu melden, daß sich Mr. Hazeldean die Ehre einer Besprechung erbitte. Sobald der Bediente zu Erfüllung dieses Auftrags sich entfernt hatte, ergriff der junge Gardeoffizier den schwächlichen Mann am Arme und fragte:

„Was ist dies? — Eine Auspfändung?“

„Ja, Sir.“

„Für welche Summe?“

„Fünfzehnhundert und siebenundvierzig Pfund. Wir sind die ersten im Besiß.“

„Sind also noch Andere da?“

„Wenn dies nicht der Fall wäre, würden wir uns nie diesen Schritt herausgenommen haben. Sehr peinlich



für unsere Gefühle, Sir; aber diese Ausländer sind heute da und morgen fort. Und —“

Der Bediente trat wieder ein. Madame di Negra wollte Mr. Hazeldean sehen. Ob er die Treppe hinaufkommen wolle? Frank eilte, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Madame di Negra befand sich in einem kleinen Zimmer, das als Boudoir ausgestattet war. Ihre Augen zeigten die Spuren eben erst verwischter Thränen; aber ihr Gesicht war gefaßt und sogar starr in seinem stolzen, obschon wehmüthigen Ausdruck. Frank hielt sich übrigens nicht damit auf, auf dieses Antlitz zu achten oder ihre würdevolle Begrüßung anzuhören. Alle seine Schüchternheit war verschwunden. Er sah nur die Frau, die er liebte, in Demüthigung und Bedrängniß. Sobald die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, stürzte er ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und faßte den Saum ihres Kleides.

„Oh, Madame di Negra! — Beatrice!“ rief er mit Thränen in den Augen, und seine Stimme erstickte fast in edelmüthiger Aufregung; „vergebt mir — vergebt mir — und betrachtet mich nicht bloß als einen Bekannten. Zufällig erhielt ich Kunde — oder vielmehr eine Ahnung — von der — der auffallenden Beschimpfung, welcher man Euch so schmähhch ausgesetzt hat. Ich bin hier. Denkt an mich — nur als an Euren Freund — an Euren treuesten Freund. Oh, Beatrice,“ und er beugte das Haupt über die Hand, welche er in der seinigen hielt — „ich hätte mich früher nie so weit erdreistet — und es scheint mir auch jetzt eine Anmaßung zu seyn — obschon ich nicht mehr anders



kann. Ich liebe Euch — liebe Euch von ganzem Herzen und aus voller Seele — Euch zu dienen — ja, wenn auch sonst nichts, Euch dienen zu dürfen ist Alles, um was ich bitte.“

Und das warme, thörichte junge Herz machte sich durch ein Schluchzen Luft.

Die Italienerin fühlte sich tief ergriffen. Ihr Charakter war nicht der einer schmutzigen Abenteuerin. So viel Liebe und Vertrauen! Sie war nicht darauf vorbereitet, daß eine zu verrathen und die andere zu verstricken.

„Steht auf — steht auf!“ sagte sie mit sanfter Stimme. „Ich danke Euch aus aufrichtigem Herzen; aber glaubt nicht, daß —“

„Stille — oh, stille! — Ihr müßt mich nicht zurückweisen. Laßt nicht Euren Stolz sprechen.“

„Nein, es ist nicht mein Stolz. Ihr seht das, was hier vorgeht, in zu grellen Farben. Ihr vergeßt, daß ich einen Bruder habe. Ich schickte nach ihm. Er ist der Einzige, an den ich mich wenden kann. Ah! dies ist sein Pochen! Aber ich werde nie — nie vergessen, daß ich in dieser hohlen Welt Ein edles, großmüthiges Herz gefunden habe.“

Franz wollte antworten; da er aber die Stimme des Grafen schon auf der Treppe hörte, so hatte er nur noch Zeit, aufzustehen und sich nach dem Fenster zurückzuziehen, während er zugleich nach Kräften versuchte, seine Aufregung niederzukämpfen und seinen Gesichtszügen den Ausdruck der Fassung zu geben. Graf di Peschiera trat ein — trat ein als die leibhaftige Verkörperung der Schönheit und Pracht-



liebe einer sorglosen, üppigen, verwöhnten und selbstsüchtigen Welt. Sein mit Sobelpelz gefütterter Oberrock schlug sich zurück von der stolzen Brust. In den Falten des glänzenden Atlasses, der seinen Hals umgab, bligte ein Türkis von so hohem Werth, daß er fünfzig Jahre bei dem Juwelier hatte liegen bleiben müssen, bis sich Jemand fand, der reich und leichtsinnig genug war, ihn zu kaufen. Sogar der Knopf seines Stocks war ein Meisterstück der Kunst, und der Mann selbst so elegant, ungeachtet seiner Stärke, und so frisch, trotz seiner Jahre! Es ist erstaunlich, wie gut sich die Menschen erhalten, wenn sie an nichts denken als an sich selbst!

„Pr—rr!“ sagte der Graf, ohne Frank zu bemerken, der hinter den Fenstervorhängen verborgen war. „Pr—rr! Es scheint mir, Du hast eine sehr unangenehme Viertelstunde durchgemacht. Und nun — Dieu me damne — quoi faire?“

Beatrice deutete auf das Fenster, und es war ihr, als müsse sie in die Erde sinken vor Scham. Aber da der Graf französisch sprach und Frank sich nicht sonderlich hierauf verstand, so hatten die Worte selbst keinen Sinn für ihn, obschon eine gewisse satyrische Leichtfertigkeit in dem Tone einen sehr mißfälligen Eindruck auf ihn machte.

Frank trat hervor. Der Graf bot ihm die Hand hin und sagte mit einer schnellen Veränderung in seinem Ton und Wesen:

„Wer von meiner Schwester in einem solchen Augenblicke zugelassen wird, muß auch ein Freund von mir seyn.“

„Mr. Hazeldean,“ versetzte Beatrice mit Bedeutung,



„wollte in der That edelmüthig mir einen Beistand aufdrängen, dessen ich nicht mehr benöthigt bin, seit Du hier bist, mein Bruder.“

„Allerdings,“ entgegnete der Graf mit der stolzen Miene des grand seigneur; „ich will hinuntergehen und Dein Haus von dieser unverschämten Canaille säubern. Allein ich meinte, Deine Angelegenheiten seyen in den Händen des Baron Levy. Er sollte hier seyn.“

„Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick. Adieu, Mr. Hazeldean.“

Beatrice bot ihrem jungen Verehrer die Hand mit einer Freimüthigkeit, die nicht ohne eine gewisse pathetische und herzliche Würde war. Die Anwesenheit des Grafen legte Frank einen Zwang auf, der ihn nicht weiter sprechen ließ; er beugte sich daher schweigend über die schöne Hand und entfernte sich. Noch auf der Treppe wurde er von Peschiera eingeholt.

„Mr. Hazeldean,“ sagte der Letztere in gedämpftem Ton, „wollt Ihr mit mir in das Besuchzimmer treten?“

Frank gehorchte. Der Mann, welcher das Verzeichniß der Hausgeräthschaften aufnahm, war noch immer an seiner Arbeit; aber ein kurzes Flüstern von Seite des Grafen reichte zu, ihn zu entfernen.

„Mein theurer Sir,“ sagte Peschiera, „ich bin unbekannt mit Euren englischen Gesetzen und der Art, wie man hier zu Lande Verlegenheiten von so herabwürdigender Natur ausgleicht. Aber Ihr habt so augenscheinlich Eure freundliche Theilnahme für die Bedrängniß meiner Schwester



den Tag gelegt, daß ich die Bitte an Euch zu stellen wage, Ihr möchtet hier bleiben und mir in der Berathung mit Baron Levy Euren Beistand leihen.“

Frank war eben im Begriff, seine ungeheuchelte Freude zu erkennen zu geben, wenn er sich in irgend etwas nützlich machen könne, als von der Hausthüre her Levy's Pochen erscholl und unmittelbar darauf der Baron selbst in's Zimmer trat.

„Uff!“ sagte Levy, der die Stirne wischte und sich in einen Stuhl warf, als habe er Anstrengungen der erschöpfendsten Art durchgemacht. — „Uff! Das ist eine sehr traurige Geschichte — sehr traurig; und Nichts, mein theurer Graf — Nichts als baares Geld kann uns hier retten.“

„Ihr kennt meine Verhältnisse, Levy,“ versetzte Beschiera, traurig den Kopf schüttelnd; „und obgleich ich nach wenigen Monaten, vielleicht schon nach wenigen Wochen in der Lage seyn werde, mit aller Leichtigkeit die Schulden meiner Schwester, wie hoch sie sich auch belaufen mögen, zu tilgen, so ist mir dies doch im gegenwärtigen Augenblick und in einem fremden Lande unmöglich. Die Summe, welche ich mitbrachte, ist nahezu verbraucht. Könnt Ihr den erforderlichen Betrag nicht vorschießen?“

„Unmöglich! — Mr. Hazelbean weiß, in welcher Verlegenheit ich selbst mich gegenwärtig befinde.“

„In diesem Fall“ — erwiderte der Graf — „können wir für heute nichts thun, als meine Schwester fortnehmen und der Exekution ihren Gang lassen. Inzwischen will



ich bei meinen Freunden Umfrage halten und sehen, mit wie viel sie mir auszuweichen in der Lage sind.

„Leider“ — sagte Levy, indem er aufstand und zum Fenster hinausblickte — „leider können wir die Marchese nicht mit fortnehmen — das Schlimmste kommt erst. Schaut hin — seht Ihr jene drei Männer? Sie sind im Besitz einer Vollmacht sie verhaften zu lassen, und sobald sie den Fuß über die Schwelle setzt, wird sie festgenommen werden.“ \*

„Festgenommen!“ riefen Peschiera und Frank in einem Athem.

„Ich habe mein Bestes versucht, um diese Schmach abzuwehren, aber vergeblich,“ sagte der Baron, eine trostlose Miene annehmend. „Ihr seht, unsere englischen Gewerbsleute bilden sich ein, sie hätten keine feste Handhabe an Ausländer. Aber wir müssen für eine Bürgschaft besorgt seyn. Sie darf nicht in's Gefängniß —“

„Gefängniß!“ echoete Frank.

Er eilte auf Levy zu und zog ihn bei Seite. Der Graf schien vor Scham und Kummer ganz gelähmt zu seyn. Er warf sich in den Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen.

„Meine Schwester!“ stöhnte der Graf — „die Tochter eines Peschiera und die Wittve des di Negra!“

Es lag etwas Ergreifendes in dem stolzen Wehe dieses Hochstehenden Patriciers.

\* Zur Zeit dieser Geschichte stand noch das law of mesne process in Kraft.



„Was ist die Summe?“ flüsterte Frank ängstlich, damit der arme Graf ihn nicht höre.

Und in der That schien Peschiera zu betäubt und überwältigt zu seyn, um für etwas Geringeres als für einen Donnerschlag ein Ohr zu haben.

„Wir könnten alle Verbindlichkeiten mit fünftausend Pfund ausgleichen — ein wahres Nichts für Peschiera, der ungeheuer reich ist. Entre nous, ich glaube nicht an seine Versicherung, daß er kein haar Geld habe. Es ist vielleicht möglich, aber —“

„Fünftausend Pfund! Wie kann ich eine solche Summe aufnehmen!“

„Ihr, mein theurer Hazeldean? Was fällt Euch ein! Ihr könntet natürlich mit einem einzigen Federzug zweimal so viel erhalten und Eure eigenen Schulden drein gehen lassen. Aber — eine solche Großmuth wegen einer bloßen Bekanntschaft!“

„Madame di Negra — eine bloße Bekanntschaft? Das höchste Ziel meines Ehrgeizes ist, sie als Gattin heimzuführen!“

„Und diese Schulden schrecken Euch nicht?“

„Wenn der Mann liebt,“ entgegnete Frank einfach, „so hat er für nichts Anderes Sinn, als für die Bedrängniß, in welcher sich der Abgott seines Herzens befindet. Und“ — fügte er nach einer Pause bei — „ob auch die Schulden Mängel sind, so werde ich, wenn sie sich jetzt gütig gegen mich zeigt, die Kraft gewinnen, sie und mich, uns Beide,



für immer von diesen Mängeln zu heilen. Ich kann also durch einen Federzug das Geld beschaffen — wie?”

„Mit dem Casino-Gut.“

Frank fuhr zurück.

„Auf keine andere Weise?”

„Natürlich, nein. Aber ich kenne Eure Bedenklichkeiten; laßt mich sehen, ob sie nicht zu beschwichtigen sind. Ihr beabsichtigt, Madame di Negra zu heirathen — sie wird an ihrem Vermählungstag eine Mitgift von zwanzigtausend Pfund erhalten. Warum es nicht so einrichten, daß von ihrer Morgengabe auf einmal die Schuld bezahlt wird, mit welcher Ihr das Casino belastet? In solcher Weise hat die Verschreibung nur für einige Wochen Geltung und bleibt so lange in meinen Pult eingeschlossen. Euer Vater kann keine Kunde davon erhalten, und es findet keine Verletzung seiner Gefühle statt. Kommt nun vollends die Heirath, so seyd Ihr ein freier Mann und schuldet keinem Menschen mehr einen Schilling, vorausgesetzt, daß Ihr Euch in der Zwischenzeit klug benehmt.“

Jetzt fuhr der Graf plötzlich auf.

„Mr. Hazeldean, ich bat Euch zu bleiben und uns mit Eurem Rathe beizustehen; aber ich sehe jetzt, daß da kein Rath helfen kann. Der Schlag, welcher unser Haus trifft, ist nicht abzuwehren! Ich danke Euch, Sir — ich danke Euch. Lebt wohl! Levy, kommt mit mir zu meiner armen Schwester und bereitet sie vor auf das Schlimmste.“

„Graf,“ sagte Frank, „hört mich an. Meine Bekanntschaft mit Euch ist nur kurz, aber Eure Schwester kenne



und verehere ich schon lange. Baron Levy hat mich auf ein Mittel aufmerksam gemacht, welches mir die Ehre und das Glück sichert, diese vorübergehende, aber peinliche Verlegenheit zu beseitigen. Ich kann das Geld vorschießen."

"Nein — nein!" rief Beschiera. "Wie könnt Ihr glauben, daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken werde! Eure Jugend und Herzensgüte leiten Euch irre und machen Euch blind. Unmöglich, Sir — unmöglich! Selbst wenn mein Stolz und mein Bartgefühl nicht im Wege stünde, so müßte doch der gute Ruf meiner Schwester —"

"Er würde allerdings nothleiden," unterbrach ihn Levy, "wenn sie sich dieser Verpflichtung gegen Jemand Anders unterziehen müßte, als gegen ihren Verlobten. Und wie sehr ich Euch auch achte, Graf, so könnte ich doch nicht zugeben, daß mein Client Mr. Hazeldean den Vorschuß gegen eine geringere Sicherheit leiste, als die ist, welche ihm durch das Vermögen geboten wird, das Madame di Negra anzusprechen hat."

"Ha — stehen die Sachen so? Ihr seyd ein Bewerber um die Hand meiner Schwester, Mr. Hazeldean?"

"Aber nicht in diesem Augenblick — ich verlange nicht, daß der Drang der Dankbarkeit mir ihre Hand zuführe," antwortete der Gentleman Frank.

"Dankbarkeit! Ihr kennt also ihr Herz nicht? Ihr wißt nicht —" Der Graf unterbrach sich selbst und fuhr nach einer Pause fort: "Mr. Hazeldean, ich brauche Euch nicht zu sagen, daß unser Haus zu den ersten von Europa gehört. Mein Stolz hat mich früher zu dem Irrthum verleitet, die



Hand meiner Schwester an einen Mann zu vergeben, den sie nicht liebte — bloß weil er dem Range nach ihres Gleichen war. Ich werde nicht zum zweitenmal in diesen Fehler verfallen, um so weniger, da ich nicht mehr auf Beatrice's Gehorsam rechnen dürfte, wenn ich ihr Zwang auflegen wollte. Heirathet sie jetzt, so wird es aus Liebe geschehen, und wenn sie Euch, wie ich nicht zweifle, ihre Hand reicht, so geht auch das Herz mit. In dieser Voraussetzung nun kann ich kein Bedenken tragen, dieses Darlehen anzunehmen — ein Darlehen von einem Schwager — ein Darlehen an mich, mit dem ihr Vermögen nicht belastet werden soll. Dies, Sir," (und er wandte sich mit großartiger Miene an Levy) „werdet Ihr nach meinem Wunsche einzurichten die Güte haben. Sollte sie Eure Bewerbung zurückweisen, Mr. Hazelden, so kann — ich wiederhole es — von dem Darlehen keine Rede seyn. Entschuldigt mich, wenn ich Euch verlasse. Ich wünsche, daß die Sache in einer oder der andern Weise zur schnellen Entscheidung komme.“

Der Graf verbeugte sich mit großer Stattlichkeit und verließ das Zimmer. Man hörte seinen Tritt, als er die Treppe hinaufstieg.

„Wenn der Graf die Schulden seiner Schwester bezahlt,“ sagte Levy im Tone des bloßen Geschäftsmannes, „und das Vermögen der Lady nur mit den Eurigen belastet ist, so macht Ihr in den Augen der Welt keine so üble Partie, und Euer Vater sollte sie auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Glaubt mir, wir bringen es noch so weit, daß Mr. Hazelden mit Freuden seine Einwilligung gibt.“



Frank hörte nichts von diesen Worten und hatte überhaupt nur Sinn für seine Liebe; er hörte bloß das laute Klopfen seines zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Herzens.

Levy setzte sich an den Tisch und schrieb mit zierlicher Hand eine lange Reihe von Zahlen nieder — eine Zahlenreihe über zwei Abrechnungen, welche durch die Postobitverschreibung des Casino's ausgeglichen werden sollten.

Nach Ablauf einer Zeit, welche für Frank gar kein Ende nehmen zu wollen schien, trat der Graf wieder ein. Er nahm Frank bei Seite und machte gegen Levy eine Geberde, welche diesen veranlaßte, aufzustehen und sich in ein anstoßendes Zimmer zu begeben.

„Mein theurer junger Freund,“ sagte Peschiera; „wie ich vermuthet habe, ist das Herz meiner Schwester ganz das Euxige. Halt — laßt mich ausreden. Aber unglücklicherweise machte ich ihr Mittheilung von Eurem großmüthigen Erbieten. Dies war sehr unbehutsam und unklug von mir und hat fast Alles verderbt. Sie besitzt Stolz und Geist; auch fürchtet sie so sehr, Ihr könntet glauben, man habe Euch um ihretwillen zu einer Unbesonnenheit verlockt, die Ihr später bereuen möchtet, daß ich überzeugt bin, sie wird Euch sagen, sie liebe Euch nicht, könne Eure Hand nicht annehmen und so weiter. Liebhaber, wie Ihr, sind nicht leicht zu täuschen. Gehet nicht auf ihre Worte; aber Ihr sollt sie selbst sehen und urtheilen. Kommt!“

Frank folgte mechanisch dem Grafen, welcher die Treppe hinaufstieg und die Thüre zu Beatrice's Zimmer aufriß. Die



Marchesa hatte den Eintretenden den Rücken zugekehrt; aber Frank konnte sehen, daß sie weinte.

„Ich habe meinen Freund mitgebracht, damit er für sich selbst das Wort nehme,“ sagte der Graf in französischer Sprache; „und laßt Euch rathen, Schwester: stoßt nicht alle Aussicht auf ein wirkliches und gediegenes Glück von Euch um einer eiteln Bedenklichkeit willen. Seht Euch vor!“

Er entfernte sich und ließ Frank mit Beatricen allein.

Und nun wandte die Marchesa — ihre Bewegung war dabei so hastig und ihr Blick so wild, daß es sie eine gewaltige Anstrengung zu kosten schien — das Antlitz gegen ihren Freier. Sie kam auf die Stelle zu, wo Frank stand.

„Oh,“ sagte sie, ihre Hände zusammenschlagend, „ist es wahr? Ihr wollt mich retten von Schande — von Kerkerhaft; und was kann ich Euch dafür geben? Meine Liebe? Nein, nein. Ich will Euch nicht täuschen. So jung, so schön, so edel Ihr seyd, liebe ich Euch doch nicht, wie Ihr geliebt werden solltet. Geht — verlaßt dieses Haus; Ihr kennt meinen Bruder nicht. Geht, geht — so lange ich noch Kraft, noch Tugend genug habe, zurückzuweisen, was mich vor ihm schützen könnte. Wie immer — auch — mein — Oh — geht, geht!“

„Ihr liebt mich nicht,“ versetzte Frank. „Ich muß dies freilich begreiflich finden; Ihr seyd so prächtig und mir so weit überlegen. Ich will der Hoffnung entsagen und Euch verlassen, wie Ihr mich geheißen habt. Aber wenigstens das Recht, Euch zu dienen, werde ich nicht aufgeben,



und was das Uebrige betrifft — Schande über mich, wenn ich gemein genug seyn könnte, mit Liebe groß zu thun und in einem solchen Augenblick meiner Bewerbung Nachdruck geben zu wollen.“

Frank wandte sein Gesicht ab und schlich sich leise von hinten. Er trat nicht in das Besuchzimmer ein, sondern ging unten in das Sprechzimmer, wo er in einigen Zeilen an Levy die Weisung zurückließ, er solle das Exekutionspersonal entlassen und mit den erforderlichen Urkunden nach Franks Wohnung kommen, vor Allem aber nichts gegen den Grafen verlauten lassen. Dann entfernte er sich aus dem Hause und begab sich nach seinem eigenen Quartier zurück.

Noch am nämlichen Abend kam Levy zu ihm. Die Abrechnungen wurden verglichen, die Papiere unterzeichnet, und am anderen Morgen sah sich Madame di Negra von ihren Schulden befreit. Allerdings belasteten dafür große Ansprüche die Anwartschaft auf das Casinogut. Am Mittag des nächsten Tages fand eine Besprechung unter vier Augen zwischen Mandal und Beatrice statt, und noch vor Abend lief ein hastig hingeworfenes und mit Thränen bethautes Billet der Madame di Negra ein, welches Frank nach Curzon Street entbot. Und als er in das Besuchzimmer der Marchesa trat, saß Peschiera an Beatrice's Seite. Der Graf erhob sich bei Franks Eintritt, sagte: „Mein lieber Schwager!“ und legte die Hand des jungen Mannes in die seiner Schwester.

„Ihr verwerft mich also nicht — nehmt meine Bewer-



bung an — und zwar aus freiem Willen und freier Wahl?"

Und Beatrice antwortete:

„Habt noch ein wenig Nachsicht, und ich will es versuchen, es Euch zu vergelten nach all — nach all meinen —“

Sie hielt inne und schluchzte laut

„Ich hätte ihr nie ein so tiefes Gefühl und eine so glühende Leidenschaft zugetraut,“ flüsterte der Graf.

Frank hörte und sein Gesicht verklärte sich. Allmählig gewann Madame di Negra ihre Fassung wieder und schenkte ihrem jungen Verehrer mit einem, wie es ihm dünkte, zärtlichen Interesse, in Wahrheit aber nur mit trauriger und gedemüthigter Ergebung Gehör, als dieser frohherzig von ihrer Zukunft sprach. Ihm entschwanden die Stunden kurz und strahlend wie ein Sonnenblick. Und seine Träume waren so golden, nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte! Aber als er am andern Morgen erwachte, sagte er zu sich selber: „Was — was werden sie in der Halle dazu sagen?“

Zu derselben Stunde lag Beatrice da, das Antlitz in dem Kissen verbergend, um nur des leidigen Tages nicht ansichtig zu werden, und hätte um den Tod beten mögen. Um dieselbe Stunde machte sich Giulio Franzini, Graf di Beschiera, nachdem er einige lange, hagere Italiener entlassen hatte, mit welchen er geraume Zeit eingeschlossen gewesen war, auf den Weg, um das Haus, welches Violante barg, in Augenschein zu nehmen. Um dieselbe Stunde saß der Baron Levy vor seinem Pult und schrieb eine vernichtende Zahlenreihe nieder, die zur Aufschrift hatten: „Abrechnung gegen den sehr ehrenwerthen Audley Egerton, Parlamentsmitglied, Dr. und Cr.“ Um ihn her lagen Titelsurkunden, und Franks Postobit guckte frisch unter den älteren Pergamenten hervor. Um dieselbe Zeit hatte Audley einen Brief von dem Vorsitzenden seines Comité's in der Stadt, welche er repräsentirte, vor sich liegen und daraus ersehen, daß er auf die Aussicht, wieder gewählt zu werden, verzichten mußte. Und



die Linien seines Gesichts zeigten dieselbe Fassung wie immer, und sein Fuß ruhte noch eben so fest auf der grimmigen Eisentrufe; aber die Hand war an sein Herz gedrückt und sein Auge haftete auf der Uhr, während seine Stimme murmelte: „Doktor F — sollte jetzt hier seyn!“ Und um dieselbe Stunde ging Harley V'Estrange, der am Abend vorher den Schwarm eines Hofcircels durch seinen heiteren Humor bezaubert hatte, mit unruhigen Schritten und manchem schweren Seufzer in dem Zimmer seines Hotels auf und ab. Und Leonard stand bei der Fontaine in seinem Garten, die winterlichen Sonnenstrahlen beobachtend, die in den niederfallenden Tropfen sich brachen. Und Violante war auf Helens Schulter gelehnt, und versuchte mit unschuldiger Schalkhaftigkeit, das Gespräch der Freundin auf Leonard zu leiten. Und Helen hielt den Blick unverwandt auf den Boden geheftet und antwortete nur in einsylbigen Erwiderungen. Und Randal Leslie war zum letztenmal auf dem Weg nach seinem Bureau, und las, während er über Green Park ging, einen Brief aus der Heimath von seiner Schwester. Dann schaute er, den Brief plötzlich in seiner schwächtigen weißen Hand zerfitternd, auf und erblickte in der Ferne die Thürme der großen National-Abtei, wobei er die Worte unseres Helden Nelson vor sich hinmurmelte: „Sieg und Westminster, aber nicht die Abtei!“ Und Randal Leslie fühlte, daß er während der letzten paar Tage in seinem Ehrgeiz einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hatte: — eine Handhabe an die alten Leslie-Ländereien — Frank Hazeldean verlobt und vielleicht seines Erbes verlustig — und im Hintergrund Dick Avenel, welcher im Widerstreit mit dem verhassten Einfluß der Lansmere ihm denselben Parlamentsitz aufschloß, welcher Zeuge von dem ersten politischen Auftreten seines zu Grunde gerichteten Beschützers gewesen war. Doch

„Der muß lachen, Jener weinen;  
So geht der Lauf der Welt!“